erm.

1938 $\frac{n}{-}$ (3 Galen

Das Irrlicht von Argentières.

Dritter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Spielhagen, Friedrich, In Reih' und Glied. Roman. 5 Bde. Geh. 6 Thlr. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Spielhagen, Friedrich, Gesammelte Werke in 12 Bänden. Band 1—8. Preis für 12 Bände 4 Thlr.

Ulbach, L., Der Garten des Domherrn. Roman 2 Bde. Geh. 1 Thlr. 10 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Freischaaren und Royalisten. Dritte Auflage. In eleg. Buntdruck=Umschlag. Geh. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Die bleiche Gräfin. Roman. Dritte Aufl. 2 Theile in 1 Bande. In eleg. Buntdruck=Umschlag. Geh. 1 Thlr.

Wachenhusen, Hans, Die Gräfin von der Nadel. Roman. Dritte Auflage. In eleg. Buntdruck=Umschlag. Geh. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Der Mann in Eisen. Roman. Geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Rom und Sahara. Dritte Auflage. 4 Theile in 2 Bänden. Eleg. geh. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Rouge et Noir. Roman. 2. Aufl. 2 Theile in 1 Bde. In eleg. Buntdru=ckUmschlag. Geh. 1 Thlr.

Wachenhusen, Hans, Unter dem weißen Adler. Roman aus Polen's jüngster Vergangenheit. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Wachenhusen, Hans, Zigeunerblut. Roman. Dritte Auflage. 2 Theile in 1 Bande. In eleg. Buntdruck=Umschlag. Geh. 1 Thlr.

Wichert, Ernst, Aus anständiger Familie. Geschichte eines verlorenen Menschenlebens. 3 Bde. Geh. 4 Thlr.

Wilhelm, Hof und Wald. Geh. 1 Thlr.

Wolfram, Leo, (Verf. der „Dissolving views.") Verlorene Seelen. Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Wolfram, Leo, (Verf. der „Dissolving views" und der „Verlorene Seelen".) „Ein Goldkind." Roman. 2 Bde. Geh. 3 Thlr.

Wood, Mrs. Henry, „Elster's Thorheit." Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr

Wood, Mrs. Henry, Lady Adelaide's Schwur. Roman. 3 Bde. Geh. 2 Thlr.

Das

Irrlicht von Argentières.

Roman

von

Philipp Galen.

Dritter Band.

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Inhalt des dritten Bandes.

Erstes Capitel.

Das Ständchen.

Herrmann trat wie ein neugeborener Mensch in sein Haus, an Leib und Seele erfrischt, verjüngt, mit Kräften und Fähigkeiten ausgerüstet, wie sie uns die gütige Vorsehung gegeben, um mit frei strömender Lebenslust das irdische Dasein zu genießen und es sich und Anderen leicht, erfreulich und gedeihlich zu gestalten.

Als Mutter Didier heute ihren zurückkehrenden Patienten sah, auf dessen schönem Antlitz sich die ganze Freudigkeit seiner Seele aussprach, hielt sie ihn kaum noch für krank, was er ja nun auch in seinem eigenen Sinne nicht mehr war, und sie glaubte, es sei ihm irgend ein äußeres großes Glück widerfahren. Ach ja, das war ja auch geschehen, und dies Glück, obgleich es mehr ein inneres war,

war so groß und umfangreich, daß Mutter Didier es nicht hätte fassen können, wenn er es ihr auch hätte beschreiben wollen. Die erste Bestellung aber, die sie ihm ausrichtete, als er in's Haus trat, war die, daß der Herr Professor dagewesen sei und nach dem Herrn gefragt habe. Als er gehört, daß er ausgegangen, habe er gesagt, er ginge mit seiner Tochter nach dem Gletscher des Bois, und wenn Herr Weber Lust dazu spüre, solle er ihm auf dem Wege nach Hameau des Bois entgegenkommen.

Herrmann hörte dies ruhig an, schwieg und entließ dann die Frau. „O ja," sagte er sich, als sie gegangen war, „Lust habe ich wohl dazu, meinem lieben Irrlicht entgegen zu gehen, aber der rechte Wille fehlt mir. Auch darf ich mich bei der starken Hitze heute nicht zu sehr ermüden. Nein, heute sehen wir uns nicht, schöne Wanda, aber hören wirst Du mich, auch wenn schon der Schlummer Deine verführerischen Augen beschattet hat. Magst Du aber auch schlafen, süß und tief, ich werde Dich wecken — ich kenne den Zauberstab, der dies vollbringt und — o mein Gott! ich habe ihn ja jetzt zur freien

Verfügung in meiner Hand. O, und ich werde ihn schwingen, glaube es mir, denn ich bin jetzt stark wie ein mächtiger König und kenne meine Kraft. Jetzt wollen wir ein anderes Turnier aufführen als gestern und — wer wird nun von uns Beiden Sieger sein?"

Die Frage kam schnell genug heraus, aber die Antwort ließ etwas lange auf sich warten. Endlich kam sie, doch nicht so triumphirend, wie er es nach seinem ersten Gefühle hätte denken sollen, denn der so eben noch so stolze und auf seine Kraft bauende Sänger war mit einem Mal etwas kleinmüthig geworden. „Wer schaut in dieses Herz?" sagte er nach einigem Nachdenken. „Ich will lieber noch an keinen so raschen Sieg glauben. Frauenherzen an sich sind schon unerforschlich, wie sie unergründlich sind, und nun gar dieses! Ihr Herz ist wie eine unzugängliche Kluft in jenem Gletscher, der Niemand bis auf den Grund geschaut und deren Wunder Niemand enträthselt hat. Also still und vorsichtig! Kein Frohlocken vor der Zeit, kein Sprung in's Blaue, ehe man weiß, wohin man sicher den Fuß

setzt! — Ich werde mich heute ganz ruhig zu Hause halten," sagte er nach abermaligem Nachdenken, „und mich würdig auf mein erstes Debüt vorbereiten, nachdem die Generalprobe so gut ausgefallen. Die Hitze ist fast unerträglich und ich — bin ja noch immer ein halber Patient!" — Er lachte hierbei recht heiter und dann schloß er sein Selbstgespräch: „Ja, aber ein Patient, der jetzt auf dem besten Wege zur vollständigen Heilung ist, denn wer so viele reich begabte Aerzte zu seiner Verfügung hat, wie ich, der muß doch wohl noch zu kuriren sein und auf einen guten Erfolg rechnen können."

Wie wir sehen, war Herrmann ungewöhnlich heiter gestimmt, und er hatte wohl Grund dazu. Wer sich in seine Lage versetzt, kann ihm nachfühlen, wie ihm zu Muthe sein mußte, ohne daß ein Anderer es ihm zu schildern braucht. So fand er auch in seiner jetzigen Stimmung weder Neigung noch Ruhe zum Schlaf, und nachdem er sein spätes Frühstück hastig eingenommen, legte er sich nur auf das Sopha, Noten auf Noten durchblätternd und vor sich hin summend und so sich wieder in die geheimniß-

vollen Tiefen seiner göttlichen Kunst, der Musik, hineinarbeitend, der er so lange entzogen gewesen war und die nun plötzlich, wie eine neu erstandene Macht, in seinem Innern wieder auflebte und sein ganzes Wesen mit Begeisterung und Wohlklang erfüllte, wie nur ein musikalischer Geist sie empfinden und genießen kann.

Aber trotzdem schien ihm nie ein Tag so lang geworden zu sein, wie dieser, und erst nach fünf Uhr, als er gerade zu Mittag aß und die wandernde Tyrolerfamilie plötzlich ihren Gesang und den Klang ihrer rein gestimmten Instrumente auf der Straße vernehmen ließ, freute er sich, daß wieder ein paar Stunden vorübergerauscht, und er trat an's Fenster und hörte mit Wohlbehagen ihren klaren Stimmen und dem einfachen Naturvortrage zu, den sie sich durch lange Uebung und durch guten Willen und Anlage unterstützt, erworben hatten.

Aber da kam schon Mutter Didier wieder in's Zimmer gestürzt, wie ein Sturmwind, der von einem mächtigeren Orkan getrieben wird. „Herr, Herr!" rief sie — „hören Sie doch — da sind Musikanten,

ächte, aus Tyrol, man sieht es an ihren Hüten und Kleidern. Soll ich sie rufen, daß sie vor Ihrem Fenster singen?"

„Nein," erwiderte Herrmann, rasch entschlossen, „ich mag sie nicht hören — ich bin traurig und werde noch trauriger, wenn ich Musik höre."

„Sie — traurig? O, Sie sehen mir auch heute danach aus! Was hat Sie denn plötzlich so traurig gemacht?"

„Die Hitze, liebe Frau, die kann ich nicht vertragen, und Sie wissen ja: ich bin krank."

„O, also das ist es! Ja, das ist wahr. Solch eine anhaltende Gluth haben wir auch lange nicht in Argentières gehabt. Na, wenn das nur kein Unglück giebt mit dem Wasser, die Gletscher vertragen eine solche Hitze nicht lange. Sie platzen, bersten und schmelzen, und dann kommt das Unglück in's arme Thal. Ach!"

„Ist das schon öfter so gewesen?"

„Alle fünfzehn bis zwanzig Jahre, leider ja, und dann sollen Sie sehen, wie es im Hameau des Bois aussieht, der Gletscher dort ist der schlimmste

von allen, und der Arveiron, die Arve, sonst so ruhig und still, reißen Straßen, Bäume und Häuser weg und die großen Steine kommen heruntergepoltert und schlagen alles Lebendige todt."

„Das wolle Gott verhüten! — Doch jetzt räumen Sie ab, ich will ein wenig zu schlafen versuchen."

„Wollen Sie denn nicht zu dem Herrn Professor gehen?"

„Gut, daß Sie mich daran erinnern," sagte Herrmann, sich schon auf das Sopha legend. „Wenn er noch einmal schicken oder gar selbst kommen sollte, so sagen Sie, ich sei ausgegangen, wenn es auch nicht wahr ist, ich werde mich schon morgen bei ihm entschuldigen. Ich kann heute keine Berge erklettern und bin noch matt von gestern. Wollen Sie das thun?"

„Warum denn nicht? Wenn es sein muß — gewiß!" versetzte sie, leise den Kopf schüttelnd. Als sie aber nach Abräumung des Tisches in der Küche wieder allein war, sagte sie zu sich: „Das ist ja merkwürdig. Der hat am Ende schon einen Hieb

von dem feinen Katzenpfötchen weg. Gestern ist er den ganzen Tag mit ihr herumgeklettert und heute will oder kann er nicht. Na, da ist irgend Etwas nicht in der Ordnung. Warten wir es ab, es kommt Alles einmal an den Tag. Den Nixenaugen da drüben traue ich alles Mögliche zu und diesen Herrn Weber kann auch noch ein schöner Vogel zu Grabe singen!" —

Diese Worte, mit denen sie wahrlich keine unheilvolle Prophezeihung verband, nach ihrer Art leise vor sich hin sprechend, verrichtete sie flugs ihre Arbeit; ihr Miethsmann dagegen sah oft nach der Uhr, und da er nun gewiß sein konnte, von Niemandem gestört zu werden, so gab er sich ganz und gar der schönen Erwartung hin, wie am Abend sein Ständchen ausfallen und was die nächsten Folgen davon sein würden. Das Eine aber stand bei ihm fest: sein Incognito, bisher so gut bewahrt, sollte unangetastet bleiben, bis — zu einem anderen Zeitpunkt. Dieser Zeitpunkt aber, den er sich selbst noch nicht genauer bestimmte, über den er nur grübelte, oder nein, auch noch nicht grübelte, der ihm nur bisweilen

in schwachen, nebelhaften Umrissen, wie ein neues Irrlicht, aber doch als der Schatten eines wunderbar schönen Bildes der Zukunft vorschwebte, dieser Zeitpunkt war ihm — wer giebt den inneren Grund davon an? — wie durch ein phantasmagorisches Spiel seiner Phantasie, mit einem Mal viel näher gerückt, und was er brachte und bringen mußte, das entwickelte sich ihm jetzt von Tage zu Tage deutlicher, und das wunderbare Lichtbild, das sich so allmälig vor ihm erschloß, strahlte in so herrlichen Farben, leuchtete von so goldklarem Licht, daß es seine ganze dunkle Vergangenheit in seiner Erinnerung verwischte und ihm nur die Zukunft als das köstliche Ziel seines Strebens, das er mit so manchem Schmerze erkauft, vor seinen Augen erscheinen ließ.

Endlich rückte der Abend näher und näher. Der Professor hatte nicht wieder geschickt; man nahm in seinem Hause gewiß an, daß Herr Weber eine weitere Excursion unternommen und sehr ermüdet

zurückgekehrt sei. So sah es wenigstens Herrmann selbst an. Aber je weiter der Abend vorrückte, um so aufgeregter und doch um so glücklicher wurde er. Kaum konnte er es noch in seinem Zimmer aushalten, allein er durfte sich nicht auf der Straße sehen lassen, so lange es hell war, denn wie leicht konnte man ihn nicht bemerken, und dann entging ihm die Vorfreude, dann konnte er sich nicht auf die beabsichtigte Art vorbereiten und wie der Blitz aus der Wolke niederstürzen, der die geblendeten Augen der Nichts ahnenden Menschen überraschte. Auch fühlte er sich in seiner gegenwärtigen Lage nicht in der Stimmung, etwa Gleichgültiges, Alltägliches zu reden, oder sich gar mit spitzen Worten, wie sie immer zwischen ihm und Wanda fielen, zu necken — nein, heute mußte er ernst und gesammelt sein, seine ganze Seele und ihre Kräfte zusammenfassen, um zur rechten Zeit den gewaltigen Strom seiner Gefühle loszulassen, seiner Gefühle, die ihn — er läugnete es sich selbst nicht mehr — immer mehr bedrängten und die schon so allgegenwärtig, so mächtig in ihm geworden waren, daß er sie ohne den heftigsten

Zwang nicht mehr aus seinem Innern verbannen konnte.

Endlich war es neun — und dann zehn Uhr geworden. Nun konnte er es nicht länger im Hause aushalten und er bereitete sich rasch auf seine Unternehmung vor. In eine dunkle Blouse gehüllt, die er sich neulich erst in Chamouny gekauft und in der ihn hier noch Niemand gesehen, einen spitzen Tyrolerhut auf dem Kopf, den er sich vorsorglich von den Musikanten mit ausbedungen und in der Tasche mit nach Hause gebracht, trat er, um Mutter Didier's scharfem Auge zu entgehen, durch den Hof auf die Straße hinaus, in der es jetzt ganz still war, denn die meisten Bewohner des Dorfes schliefen schon und nur in wenigen Häusern war noch ein matter Lichtschimmer zu bemerken.

Die Nacht war ziemlich dunkel, denn der Mond schien nicht und nur die Myriaden goldener Sterne glänzten flackernd am tiefblauen Himmel, ohne das von allen Seiten beschattete Thal zu erhellen. Tiefe, feierliche Stille ruhte darauf, nur bisweilen grollte ein dumpfer Donner von den Schneefeldern des

Montblanc hernieder, wenn eine Lawine fiel und das tausendfache Echo der Bergspitzen, Schluchten und Klüfte weckte. War der Donner aber verhallt, dann war die Stille um so tiefer, ununterbrochener und man hätte eine rufende Menschenstimme weit in das Thal hinein gehört. So lag ein seliger Friede auf den schlummernden Menschen weit und breit, wie auf der ganzen, so groß und wunderbar gestalteten Natur. Die Luft aber, die das ganze Thal durchdrang, war lind und süß, wie sie es nur im Süden sein kann, und die tief athmende Brust des Menschen sog sie mit einer wahren Wollust ein, da die Hitze, die den ganzen Tag bis zum späten Abend geherrscht hatte, endlich gemildert war.

Als Herrmann in diese stille, mit der linden süßen Luft gefüllte Nacht hinaustrat, schlug sein Herz fast ungestüm. Eine nie gefühlte, unnennbare Sehnsucht nach irgend einem unbekannten Etwas erfüllte seine Seele, durchschauerte sein ganzes Wesen, und am liebsten hätte er dieser Sehnsucht gleich jetzt den einzigen Ausdruck gegeben, der ihm zu Gebote stand, und seinem Herzen durch einen reinen heiligen Ge=

sang Luft gemacht, wie es nur des wahren und gottbegeisterten Sängers Herz vermag.

Allein er bezwang sich und, allmälig ruhiger werdend, schritt er nur mit gespannter Erwartung in entlegenen Theilen des Dorfes auf und nieder, so der Stunde entgegensehend, die er der Musikantenfamilie als den Moment bezeichnet hatte, wo sie ihre Thätigkeit mit der seinen vereinen sollte. Daß die guten Leute achtsam und munter waren, hatte er schon im Vorüberschreiten bemerkt. In ihrem Zimmer in der „Krone" brannte ein Licht, ein Fenster war geöffnet und von Zeit zu Zeit schaute ein dunkler Mädchenkopf aus demselben nieder, um den rechten Augenblick nicht zu versäumen und den so gütigen Fremden nicht auf ihr Erscheinen warten zu lassen. Sie waren schon um acht Uhr Abends in das Gasthaus von ihrem kurzen Ausfluge im Dorfe zurückgekehrt, denn in Argentières war nicht viel zu verdienen, und nachdem sie ihren Tribut in dem schönen Schweizerhause auf der Höhe empfangen, hatten sie sich in ihr behagliches Zimmer zurückgezogen, um einige Stunden der wohlverdienten Ruhe zu pflegen.

Endlich gab Herrmann's Repetiruhr den Ablauf der zehnten Stunde an und die verabredete Zeit war also gekommen. Er näherte sich dem Gasthause zur „Krone" und stellte sich unter dem Fenster des Zimmers auf, welches die Musikanten bewohnten. Sie waren wachsam und bemerkten den ihnen leise Zurufenden wohl. Leise schritten sie die Treppe hinunter und traten vor die nie verschlossene Hausthür in's Freie, mit Ausnahme des jüngeren Mannes, der schon im Stalle war, um die Maulthiere zu holen, die bereits gesattelt und bepackt und zur Abreise gerüstet standen. Als sie den Fremden erreichten, schüttelten sie ihm begrüßend die Hände und eines der Mädchen überreichte ihm die Guitarre, die von jetzt an sein Eigenthum sein sollte. Langsam schritten sie nun zusammen die Dorfstraße hinab und als die Tyroler ihre letzten Instructionen empfangen hatten und man eben den Fuß des Bergvorsprunges erreichte, fand sich auch der junge Mann mit den Maulthieren ein, deren Zügel er an den Pfosten einer einsamen Scheune befestigte, wo man die Thiere während des Ständchens zu lassen beschloß. Als

auch dies geschehen, stieg Herrmann vorsichtig zuerst den Hügel hinan, den ihm einzeln Folgenden den Weg weisend. Sobald er den freien Platz unter den Linden erreicht, wandte er sich nach der nördlichen Giebelseite des Hauses, denn hier in dem Balconzimmer, aus dem eine Thür auf den kleinen Söller im obersten Stockwerk führte, schlief die Tochter des Professors, wie Herrmann es wohlweislich erkundet hatte. Unmittelbar vor und unter diesem Balcon, nur wenige Schritte vom Hause entfernt, stand ein großer, dichtbelaubter Nußbaum, dessen Blätter in der milden Nacht einen aromatischen Duft aushauchten, und unter diesem Baume stellte Herrmann seine Sänger auf, dergestalt, daß kein einziger von ihnen von dem Balcon aus, selbst wenn derselbe betreten würde, was zu vermuthen war, gesehen werden konnte.

So standen sie denn auf ihrem Posten. Rings um sie her herrschte das tiefste Schweigen, kein Lüftchen regte, kein Blatt bewegte sich, und was im weiten Umkreise vielleicht das Unruhigste, Bewegteste war, das war des Sängers Herz, das laut und

immer lauter schlug, bis zu dem Moment, wo er das Zeichen gab, das bezeichnete Lied zu beginnen und nun die ersten, wehmüthig klingenden Töne durch die linde Nacht erschollen, um bald die Solches gewiß nicht vermuthenden Schläfer im Hause und vielleicht auch in den nahe gelegenen Hütten zu wecken.

Als Herrmann's scharf lauschendes Ohr diese ersten Töne vernahm und sie seiner Erwartung entsprechend fand, legte sich die Unruhe seines Gemüths, und er griff nur dann und wann mit seiner tiefen klaren Stimme ein, um auch jetzt wieder sein Organ zu prüfen und auf das später Folgende vorzubereiten. Indessen ließ er sie nur mit halber Kraft aus der Brust, um die etwaigen Hörer nachher um so mehr zu überraschen; dennoch spitzten die sangeskundigen Tyroler beim ersten Klange derselben die Ohren und wurden von Minute zu Minute aufmerksamer auf den seltsamen Fremden, der immer da auf höchst geschickte Weise mit seiner Stimme eingriff, wo der Eindruck des Vorgetragenen der mächtigste sein sollte und wo sie also stets eine Wirkung übte, die ihnen selber als eine ganz bedeutsame erschien.

Da aber war das erste Lied schon zu Ende und noch Nichts regte sich im Hause. Erst als das zweite begonnen ward, bewegte sich oben, von keinem der Sänger unter dem Baume freilich bemerkt, eine Gestalt im Balconzimmer, und bald darauf trat sie, in ein großes Tuch gehüllt, in das Dunkel der Nacht, in die linde süße balsamische Luft hinaus, beugte sich weit über die Galerie vor und bemühte sich, einen oder den anderen Sänger darunter wahrzunehmen.

Allein dies gelang ihr nicht, sie standen zu gut von dem dichtbelaubten Nußbaum verdeckt, und höchstens konnte sie, als auch das zweite Lied beendet war, ein leises Flüstern vernehmen, ohne jedoch nur einen einzigen bestimmten Ton zu unterscheiden, der ihr die unter dem Baume Stehenden verrathen hätte.

So wurde denn auch bald darauf das dritte Lied, Tyrolers Abschied, angestimmt und beendet, und als kaum der letzte Ton verklungen war, verrieth eine gewisse Bewegung unter dem Nußbaum, daß die Sänger sich zum Gehen anschickten. Herrmann selbst beeilte dies, indem er jedem der Tyroler

noch einmal dankbar die Hand drückte und ihnen ganz still den goldenen Lohn überreichte, den er ihnen versprochen hatte. Leise, wie sie gekommen, schlüpften die Leute unter dem Baume fort, und ob auch das Auge, das jede vorgehende Bewegung vom hohen Balcon aus bewachte, ein scharfes und aufmerksames war, es konnte keine einzelne Gestalt unterscheiden, denn die dicht gereihten Bäume verdeckten sie, und die Schatten, die sie warfen, waren in der Nacht zu tief, um irgend einen Gegenstand klar von dem anderen unterscheiden zu lassen.

So mochte die stille, überraschte und zugleich erfreute Hörerin da oben wohl denken, daß, als sie die Schritte der Weggehenden vernahm, alle Sänger den Ort verlassen hätten; demungeachtet aber blieb sie noch sinnend auf ihrem Platze stehen und schaute träumerisch und schon im Innern bewegt in die schweigende Nacht hinaus und nach dem sternefunkelnden Firmament empor, ohne zu ahnen, daß alles Gehörte erst das Vorspiel der eigentlichen Ueberraschung war.

Herrmann, die Guitarre fest im Arm, war ruhig

Dieu que c'est bête

im tiefsten Schatten des Nußbaums stehen geblieben. Daß er seiner Stimme mächtig war, daß er ihr vertrauen konnte, hatte er beim Singen eben wohl bemerkt, und um sich dieser Hoffnung bestimmt hingeben zu können, hatte er hauptsächlich nur die singende Familie unterstützt, da ja seine Aufgabe eine ganz andere war. Dennoch klopfte ihm jetzt wieder das Herz; um es aber rasch zur Ruhe zu bringen, griff er leise in die ihm gehorsamen Saiten, und augenblicklich war er wieder gefaßt. So war denn der Moment gekommen, den er so lange ersehnt und er machte sich bereit. Er hatte von allen ihm bekannten Liedern nur eines seiner Lieblingslieder auserwählt und zum Vortrage bestimmt, das schöne, einfache und doch so vielsagende Ständchen von Robert Reinick, das er selbst schon vor Jahren componirt und dem ganzen Umfang, der Fülle und Kraft seiner Stimme angepaßt hatte.

Um dem Leser auch die Worte seines Gesanges nicht zu entziehen, da er sie vielleicht nicht gleich zur Hand hat, setzen wir sie hierher, denn diese lieben Worte liest jeder Deutsche immer gern und sie

wecken manche schöne Erinnerung in ihm aus seiner längst verschwundenen Jugendzeit.

Sie lauteten:

In dem Himmel ruht die Erde,
Mond und Sterne halten Wacht;
Auf der Erd' ein kleiner Garten
Schlummert in der Blumen Pracht; —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Garten steht ein Häuschen,
Still von Linden überwacht;
Draußen vor dem Erkerfenster
Hält ein Vogel singend Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

In dem Erker schläft ein Mädchen,
Träumet von der Blumen Pracht;
Ihr im Herzen ruht der Himmel,
Drin die Engel halten Wacht. —
Gute Nacht, gute Nacht!

Ehe er es zu singen begann, hob er noch einmal den Kopf und lauschte. Alles um ihn her war und blieb still. Da hob er leise, aber mit sicherem kernhaften Einsatz an; glockenrein löste sich die Stimme

aus seiner Brust und schwoll wie ein wachsender Strom allmälig zu ihrer ganzen wunderbaren Fülle und zu ihrem majestätischen Schwunge an. Und wie der Gesang goldklar, rein und sauber war und blieb, so lösten sich auch die einzelnen Sylben der Worte goldklar und rein von seinen Lippen, und wer Ohren zu hören hatte und hier hörte, der mußte sie verstehen und mit ganzer, schwerer, gewaltiger Wucht in sein Inneres einziehen lassen.

Aber nein, solch eine Stimme war noch nie in diesem Dorf, unter diesen Bäumen, vor diesem Hause erschallt, so tief wie sie war nie eine in die Herzen der Hörer gedrungen. Wie auf mächtigen Schwingen hob sie sich zu dem sternenreichen Himmel empor, durchfluthete mit ihrer ganzen Fülle, ihrer Alles niederwerfenden Kraft die balsamische Nachtluft und drang dann, in tiefen weichen Tonwellen wiederhallend, zu den nahen Bergen hin, das Echo derselben erweckend und so den Eindruck verdoppelnd, den sie augenblicklich hervorgebracht. Nein, nicht die Stimme eines Menschen sang diese Töne allein, auch die ganze Seele, das Herz sang sie mit, und

was in den Tiefen derselben schlief, enthüllte sich hier mit einer Zaubermacht, wie keine andere Fähigkeit des Menschen als seine Stimme sie üben kann, wenn sie eben eine Stimme ist, wie Herrmann Weber sie besaß.

Er selbst staunte über ihre Fülle und die Innigkeit und Dauerhaftigkeit ihres Tons, und da ihm die Tiefe wie die Höhe heute gleich mächtig und wirksam zu Gebote stand, so mußte er wohl mit sich selber zufrieden sein, und er war es auch.

Kaum aber waren die allmälig hinsterbenden Klänge in dem letzten „Gute Nacht!" verrauscht, kaum stellte sich die frühere nächtliche Stille wieder in der Umgebung des Hauses ein, so wandte auch dieser Sänger sich zur schleunigsten Flucht, und leise durch die Bäume schlüpfend, gewann er bald den Weg nach dem Dorfe, und nun stets im tiefsten Schatten sich haltend, eilte er rasch die Straße, die nach seinem Hause führte, hinab.

Aber was geschah da hinter ihm, was weder er noch ein Anderer sehen konnte? Oben auf dem Balcon lehnte die weiße Gestalt dicht an der Galerie

und bemühte sich kaum noch, in die tiefen Schatten, die unter ihr lagen, hinabzuspähen. Denn dazu war sie kaum noch im Stande. Ihr Inneres war wie zerschmettert, ihre Seele aufgelöst, ihr Herz wie zersplittert und aus ihren schönen Augen quollen Ströme von Thränen, wie sie nur der Mensch vergießen kann, dessen Seele mit seinen Augen weint und dessen Herz, Geist und Sinn zu gleicher Zeit von der höchsten Vollendung eines menschlichen Kunstwerks ganz und voll ergriffen ist. Was für weitere Gedanken und Empfindungen aber noch in dieser Nacht im Kopf und im Herzen der von Erstaunen und Bewunderung ergriffenen Hörerin wach gerufen wurden, wollen wir hier nicht zu entziffern versuchen, denn wir werden es auf eine andere Weise am nächsten Morgen erfahren, der uns ganz neue und unerwartete Scenen heraufführen wird. Begleiten wir lieber den glücklichen Sänger auf seinem heutigen kurzen Wege und sehen wir, welche Freude ihm da noch zu Theil werden sollte.

Nachdem Herrmann das Schweizerhaus verlassen, ohne zu wissen, daß sich hinter ihm jetzt fast alle

Fenster der Zimmer desselben öffneten, in welchen die stillen Bewohner so unvermuthet aus ihrem ersten Schlummer erweckt waren, und nachdem er die Straße eine Strecke hinabgeschritten war, sah er sich plötzlich einer dunklen Menschengruppe gegenüber, die mitten auf dem Wege stand und ihn zu erwarten schien. Es bedurfte nur eines kurzen Hinblicks, so hatte er seine Tyroler erkannt, die sich, als sie ihn kommen sahen, sogleich um ihn drängten und seine Hände zu ergreifen trachteten.

„Wie," rief er ihnen leise zu, „Ihr seid noch hier? Das ist wider die Abrede, meine Freunde. Macht, daß Ihr fortkommt, unser Ständchen ist ausgesungen."

„Ach, gnädigster Herr," sagte da der alte Tyroler mit vor Rührung bebender Stimme, „verzeihen Sie uns, aber es war uns nicht möglich, zu gehen, ehe wir Sie noch einmal gesehen und gesprochen hatten. Ach, Sie sind gegen uns so gütig gewesen, wie nie ein Mensch, und nun haben Sie uns noch eine Stimme hören lassen, wie wir sie nie gehört. Sie singen göttlich, Herr, das ist Alles, was ich

sagen kann, und nur den Wunsch haben wir noch, zu wissen, wer Sie sind, damit wir Sie auch in der Zukunft bei Namen nennen und Sie rühmen und preisen können, wie es unser Herz verlangt."

Herrmann war von diesen einfachen und gerades Weges aus dem Herzen kommenden Worten tief bewegt. Er reichte Allen wiederholt seine Hände und drückte sie warm und herzlich.

„Meine lieben Freunde," sagte er, sie eine Strecke auf dem Wege begleitend, den sie ziehen mußten, „ein glücklicher Zufall hat uns zusammengeführt und ich freue mich dessen mehr als Ihr. Auch Ihr habt mir einen großen Genuß und eine reine Freude bereitet und dafür bin ich Euch von ganzem Herzen dankbar. Aber meinen Namen kann ich Euch nicht nennen, das verbieten mir meine jetzigen Verhältnisse. Damit müßt Ihr zufrieden sein. Wollt Ihr mich aber mit einem Namen nennen, so nennt mich den „nordischen Sänger," denn aus dem Norden stamme ich, wie Ihr aus dem Süden stammt. Zwei Zweige von einem großen Baum, haben wir doch ein einziges Herz, ein deutsches, und

dessen Empfindungen wollen wir verkünden, so lange wir den Athem in unserer Brust haben. So scheiden wir denn als gute Freunde. Doch Euer Name kann kein Geheimniß sein — wie habe ich Euch also in meiner Erinnerung zu nennen?"

„Wir sind die Familie Alfinger aus Insbruck, sind arme Leute und nähren uns redlich. Unsre einzige Freude ist der Gesang und unsre Liebe unsre Heimat — aber des Sängers Laufbahn führt weit ab davon und wir wissen nicht, wann wir sie wiedersehen."

„So grüße ich die Familie Alfinger denn," sagte Herrmann, „und wünsche Euch Glück auf allen Euren Wegen und frohe Heimkehr in Eure schönen Berge. Lebt wohl und bleibet der Kunst des Gesanges treu, denn wer mit frohem Herzen singen kann, dessen Herz ist rein, und das ist ja der größte Reichthum, den der Mensch auf Erden besitzen kann. So lebet noch einmal wohl und Gott geleite Euch!" —

Als Herrmann wenige Minuten später sein Zimmer betrat und seine Guitarre und seinen Tyrolerhut in einem verschließbaren Schranke wohl verwahrt hatte,

ging er noch lange mit unterschlagenen Armen hin und her. Sein Herz war bis in seine tiefsten Tiefen aufgewühlt und er konnte beim besten Willen die Ruhe nicht finden, nach der er sich sehnte. Endlich aber faßte und sammelte er sich. „Das war ein bedeutsamer Tag für mich," sagte er nun, „das fühle ich an einem dunklen Etwas, was mir die Brust und das Herz erfüllt. Daß er Folgen haben wird, weiß ich auch, aber welche Gestalt und Farbe diese Folgen haben werden, weiß ich nicht. Gut denn, auch so muß ich geduldig sein und mich zufrieden geben. Mag kommen was will, ich werde mich dem, was über mich verhängt ist, gewachsen zeigen, und nun gute Nacht, gute Nacht, Du Lerche da drüben! Die Nachtigall, die Du eben gehört, hat für heute ausgeschmettert, und ob sie noch einmal und wie sie unter Deinem Fenster singen wird, das steht bei Dir. Gebe Gott, daß es ein fröhliches Lied ist, das ich Dir darbringen kann, aber singen werde ich vor Dir noch einmal, und dann — doch gute Nacht — mein heutiger Tag ist vorüber und bald wird die neue Morgenröthe mir verkünden, welch ein Geist den nächsten regiert. Gute Nacht!"

Zweites Capitel.

Die nächsten Folgen des Ständchens.

Der nächste Morgen war angebrochen und diesmal war, so weit das Auge reichte, kein Gewölk, kein Nebel zu sehen. In seiner wundervollen reinsten Bläue lag der ganze Himmel frei über dem Chamounythal aufgerollt und die Sonne blitzte ihre goldenen Strahlen mit so schonungsloser Intensität nieder, daß die Hitze schon früh eine ganz ungewöhnliche war.

Herrmann schlief an diesem Morgen länger als sonst; als er sich aber erhob, fühlte er sich, seltsam genug, in einer etwas gedrückten Stimmung, die er sich gar nicht erklären konnte, da doch sein Herz, als er einschlief, voll unaussprechlicher Seligkeit gewesen war. Aber so ergeht es dem Menschen oft im wunderbaren Leben, Sonnenschein und Gewölk folgen in

ihm aufeinander, wie draußen in der Natur, und noch Niemand hat es erklärt, und Niemand wird es je erklären können, wie die dunklen Naturgesetze sich oft so widerspruchsvoll bewegen, warum heute Regenwolken den Horizont verdüstern und warum Nachmittags die Sonne scheint, eben so wenig wie wir wissen, warum wir uns so glücklich niederlegen und warum wir so kummervoll aufstehen.

Kummervoll war Herrmann heute nun gerade nicht, es fehlte sogar sehr viel daran, aber die rechte Herzensfreudigkeit, die er nun so bestimmt erwartet, war in ihm nicht vorhanden und er fühlte sich nicht ganz frei von einer dunkel in ihm wogenden Besorgniß, deren Gegenstand ihm ebenso unbekannt wie ihre Ursache blieb.

Es mochte 8 Uhr geworden sein und er hatte eben seinen Kaffee getrunken, als eine Hand in ziemlich bekannter Weise auf dem Corridor an seine Thür klopfte. Auf seinen Hereinruf trat der Professor de Saulier ein und Herrmann sprang hastig von seinem Sitze auf und eilte ihm begrüßend entgegen.

„O, mein lieber Herr Professor," sagte er, ihm

die Hand drückend, „das ist ja ein unerwarteter und erfreulicher Morgenbesuch. Was in aller Welt verschafft mir denn so früh das Vergnügen, Sie bei mir zu sehen?“ Dabei sah er den Professor etwas genauer an und bemerkte nun erst, daß der gute Mann eine etwas umwölkte Miene zeigte, was gar nicht in seiner sonstigen Art und Weise lag, und daß sein Auge unruhig blickte und mit einer gewissen Verlegenheit sich auf sein Gesicht richtete.

„Warum sind Sie denn gestern nicht nach Hameau des Bois uns entgegengekommen und haben uns auch später nicht besucht, lieber Freund?“ lautete die erste Frage des wohlwollenden Mannes.

„Ich war auf den Bergen bei Treléchant,“ erwiderte Hermann, ruhig wie sonst, „und als ich am Nachmittag zurückkam, war ich stark ermüdet. Die Hitze war so drückend und abspannend, daß ich mich nothwendig ruhen mußte und so bin ich zu Hause geblieben.“

„Ach, die Hitze, die Hitze!“ rief der Professor, sich den Schweiß von der Stirn wischend, „das ist auch eine von meinen Sorgen, ja, ja!“

„Von Ihren Sorgen? Haben Sie denn mehrere?"

„Gerade heraus gesagt, ja! Und darum komme ich eben so früh, da ich schon in einer Stunde nach Hameau des Bois reiten muß, um nach dem dortigen Gletscher zu sehen. Doch das ist für den Augenblick Nebensache. Und nun hören Sie — ich will aufrichtig sein. Mein Mädchen macht mir Sorge, mit einem Mal; es ist ihr wie mit dem Winde etwas Unbegreifliches angeweht, und dergleichen ist mir noch nie mit ihr begegnet, obgleich sie mich früher schon oft bedenklich gemacht hat."

„Meinen Sie Ihre Tochter?" fragte Herrmann, der Etwas von der Sorge des Professors zu ahnen begann.

„Ja, die meine ich, Lieber. O, was es doch für seltsame Geschöpfe unter diesen Weibern giebt! Da sehen Sie nur — da kommen gestern Tyroler Sänger durch das Dorf, singen und musiciren, und Gott weiß, was sie dazu veranlaßt, sie singen auch gestern Nacht unter Wanda's Fenstern. Da haben Sie eigentlich Alles, was ich in diesen Sachen so blinder Mann Ihnen sagen kann. Dieses Ständchen nun hat sie

fast aus sich herausgeworfen; sie ist eine ganz andere Person geworden, ich kenne sie kaum noch und weiß nicht, was ich mit ihr machen soll. Daß sie von jeher eine enthusiastische Musikliebhaberin war, je nun, das wußte ich längst, daß sie aber eine solche Närrin sein und sich einen Gesang so zu Gemüthe ziehen könnte, das habe ich nicht gedacht. Der eine dieser Sänger nämlich — allerdings sang er wunderschön, ich habe ihn ja auch gehört, — der hat es ihr angethan und ich habe heute Morgen schon nach der „Krone" gemußt, um Erkundigungen über ihn einzuziehen. Aber Niemand konnte mir Auskunft geben; die Sänger sind fort über alle Berge, nach Genf, so viel man weiß. Nun soll ich nach Hause gehen und das dem tollen Mädchen sagen. Ich habe ordentlich Angst davor. Da wollte ich Sie dennbitten, daß Sie mich begleiten und ein vernünftiges Wort mit ihr reden. Ich glaube, Sie vermögen viel übe sie in dieser Beziehung, denn sie hat — wie sie dazu kommt, weiß ich nicht — Ihre Person mit diesen Sängern in irgend eine Verbindung gebracht, wenigstens so weit ich aus ihren bunten Reden klug geworden bin."

Herrmann ging bei diesen, sein Blut bewegenden Worten nachdenklich im Zimmer hin und her. Daß jetzt die Handlung an ihn herantrat, sah er wohl ein, und schnell war er entschlossen, mit aller Bedächtigkeit den bevorstehenden Kampf aufzunehmen.

„Das ist ja merkwürdig," sagte er, vor dem Professor stehen bleibend und ihn gelassen anblickend. „Ich bin natürlich bereit, Ihrem Wunsche zu genügen, aber es ist noch sehr früh und Fräulein Wanda wird mich gewiß noch nicht erwarten."

„O, das befürchten Sie nicht, sie ist lange fertig, und sie hat Alles, was sie heute gethan, mit einer Hast und Ueberstürzung vollbracht, daß ich es nicht begreifen kann, da ich nicht weiß, warum sie so ist. O bitte, lieber Freund, werfen Sie rasch Ihre Blouse ab und ziehen Sie den Rock an, sonst sind Sie ja auch fertig, wie ich sehe, und dann kommen Sie gleich mit mir — ich habe heute nicht lange Zeit."

Herrmann bezeigte sich willfährig und nach wenigen Minuten schritt er an der Seite des rasch gehenden Professors die Straße entlang, dem Hause desselben zu.

Da der Professor, von seinen Gedanken zu sehr in Anspruch genommen, unterwegs schwieg, so hatte Herrmanu Muße, sich zu sammeln und seine Handlungsweise zu überlegen. „Vor allen Dingen," sagte er sich, „ist Ruhe nöthig. Ja, Ruhe, Ruhe! Ich werde, wie es mir nun scheint, heute eine Rolle zu spielen haben, und die ist wahrhaftig nicht leicht durchzuführen, wenn ich mir mein kritisches Publikum mit seinen Argusaugen vorstelle. Allein — ich weiß Bescheid und glücklicher Weise besitze ich die Fähigkeit, wenigstens diese Rolle zu spielen. Also frisch und frei weg! Unbefangenheit wird helfen, und wenn ich nur mein Herz bewältigen kann — o dies unbegreiflich klopfende Herz! — mein Kopf soll fest und klar sein und die Nixe, der Puck soll mich diesmal nicht aus dem Sattel werfen, was sie auch unternehmen mag!"

Man war vor dem Hause unter den Linden angekommen, wo das Maulthier des Professors schon gesattelt stand und von einem Knechte gehalten ward.

„Ah," rief der Professor, „da ist ja mein guter Grauer schon. Na, ich bin gleich reisefertig, François,"

sagte er in französischer Sprache zu dem Knecht, und dann zu Herrmann sich wendend, sprach er wieder Deutsch und sagte: „Setzen Sie sich einige Minuten hier unter die schattige Linde, mein Freund. Ich will nur sehen, wo meine Tochter ist und ihr sagen, was ich in der „Krone“ ausgerichtet und daß Sie hier sind.“

Er trat in das Haus und Herrmann, statt sich zu setzen, schritt im Schatten der Bäume hin und her, die Augen träumerisch nach den Bergen gewendet und sich immerfort Muth einsprechend, obgleich er doch gewiß nicht muthlos war. Nach einigen Minuten aber kam der Professor wieder aus dem Hause und winkte schon aus der Ferne in seltsamer Weise mit der Hand.

„Sie ist in ihrem Zimmer,“ sagte er, dem jungen Mann näher tretend, „und erwartet Sie darin. Na, ich bin froh, daß ich wegkomme, Sie werden eine etwas saure Morgenarbeit haben. Aber lieber Freund, ich vertraue Ihrem Geschick und Ihrem guten Willen. Thun Sie Ihr Möglichstes, sie zu beruhigen, sie ist noch immer ganz außer sich, obgleich sie sich gegen Sie gewiß nicht im ersten Augenblick so enthüllen

wird wie gegen mich. Ich reite nach dem Gletscher des Bois, da ist heute Viel zu sehen. Später, wenn ich wiederkomme — und Sie bleiben gewiß so lange hier — rede ich noch mit Ihnen davon, denn das ist auch wichtig und interessant zugleich. Und nun Gott befohlen! Auf baldiges Wiedersehen!"

Er stieg, von Herrmann nach dem Maulthier begleitet, rasch in den Sattel und der junge Mann sah den alten Herrn, als er die Straße erreicht, eilig abtraben, als sei er froh, von dem Gletscher seines Hauses zu dem in der Natur zu kommen. Jetzt erst wandte sich Herrmann nach dem Hause um und, ruhig und fest wie nie, überschritt er die Schwelle und klopfte an Wanda's Thür.

„Herein!" rief ihre helle Stimme, aus deren Ton das scharfe Ohr des Hörers auf der Stelle die in der Rufenden wogende Erregung heraushörte.

In der That, wie Herrmann heute die sonst immer trillernde, hüpfende, neckende und von Heiterkeit strahlende Tochter des Professors sah, hatte er

sie noch nie gesehen und sie schien wirklich über Nacht ein ganz anderes Wesen geworden zu sein. Ihr sonst so lebensvolles, von warmen Farben überhauchtes Gesicht war heute auffallend blaß; auf ihrer makellosen Stirn lag eine schwere, ernste Wolke und ihr hellleuchtendes Auge, das sonst immer gleichsam muthwillige Strahlen schoß, hatte heute einen beinahe finsteren, fast dämonischen Blick, der ganz dazu angethan war, ihren Besuch in die rechte Stimmung für die ernste Situation zu versetzen, der er entgegenging. Als sie ihn aber in seiner gewöhnlichen Ruhe, in der festen Haltung und mit heiter blickendem Auge eintreten sah, und sie umfaßte sein ganzes Wesen sogleich mit einem raschen Blick, richtete sie sich aus ihrer apathischen Lage im Sopha auf, ging ihm einen Schritt entgegen und sagte in einem viel ruhigeren Ton, als Herrmann ihn zu hören erwartet hatte:

„Guten Morgen, Herr Weber. Es ist gut, daß Sie kommen. Nun habe ich doch Einen, an dem ich — meine Galle auslassen kann, wie mein Vater sich vorher auszudrücken beliebte.“

„Ihre Galle?“ fragte Herrmann, mit stiller-

Verwunderung lächelnd. „Wie soll ich das verstehen? Tauben haben ja keine Galle, wie Sie wissen.“

„Tauben? Was soll das heißen? Halten Sie mich etwa für eine Taube? Da will ich Ihnen gleich sagen, daß ich nie eine gewesen bin und nie eine sein will. Nennen Sie mich lieber einen Falken, das ist mir lieber und, damit Sie es gleich wissen, ich will heute ein Falke sein — man hat mich auf die Beize losgelassen und ich will und werde stoßen, wenn mir ein Habicht oder eine Weihe — es mag auch ein Reiher sein — zu Gesicht kommt.“

Herrmann, bei diesem tumultuarischen Ausbruch der in ihr wogenden Gefühle seine ganze natürliche Ruhe wiedergewinnend, lächelte nur noch mehr, nahm sich einen Stuhl, rückte ihn vor das Sopha, auf dem Wanda wieder Platz genommen, und setzte sich darauf.

„Ich wundere mich, Sie schon am Morgen so kriegslustig zu finden,“ sagte er. „Und Ihre Miene ist wahrhaftig auch nicht mild. Was haben Sie denn, was Sie so mißgestimmt hat? Ist Ihnen etwa ein Unglück begegnet?“

Diese so ruhig und weich gesprochenen Worte, auf deren Klang Wanda mit scharfer Aufmerksamkeit zu lauschen schien, wirkten mächtig auf sie ein. Ihre Stirn entwölkte sich, ihre Augen blickten nicht mehr so unruhig und ein strahlender Ausdruck flog wie ein warmer Hauch über ihre auch heute wunderbar schönen Züge.

„Ein Unglück?“ wiederholte sie. „Nein, aber etwas Wunderbares allerdings. Hat Ihnen mein Vater nichts davon gesagt?“

„Gewiß, aber ich habe es beim besten Willen nicht begriffen, und der gute Mann war so betrübt über Ihre traurige Stimmung, daß er mir ordentlich leid gethan hat.“

„So. Nun, traurig ist meine Stimmung gerade nicht,“ versetzte sie lebhafter als vorher, „sie ist nur etwas gereizt, und dazu liegt ein Grund vor. Doch kurz zur Sache! Haben Sie die Musikanten gehört, die gestern im Dorfe sangen?“ Und dabei haftete ihr blitzendes Auge wirklich wie ein Falkenauge auf dem jungen Mann, der wohl fühlte, daß er die ihm aufgedrungene Rolle jetzt zu spielen beginnen müsse.

„Gewiß habe ich sie gehört," sagte er gleichgültig. „Sie sangen recht hübsch."

„Recht hübsch?" rief sie mit sichtbarem Erstaunen. „Und das sagen Sie mit solchem steinernem Gesicht? Mann, haben Sie kein Herz?"

„Was soll denn mein Herz hiermit zu thun haben?" lautete seine lächelnd gesprochene Frage.

„O, mein Gott, lächeln Sie nicht mit so lammesartiger Miene!" rief sie, fast fieberhaft erregt. „Ich kann es nicht ertragen. Der Ernst, der wirkliche Ernst ist jetzt an mich herangetreten und schnürt mir mit seiner Bitterkeit das ganze Herz zusammen, denn die Stimme, die eine, die ich meine — Sie nennen sie freilich nur recht hübsch — die hat mich gepackt wie mit Adlerfängen — sie hat meine Seele entzückt, wie nie Etwas in der Welt, denn so — so habe ich nie einen Menschen singen gehört."

Herrmann's Herz schlug ungestüm bei diesen Worten und die geheime Freude seines Innern erstickte fast seine Stimme; dennoch bezwang er sich und seine Miene gehorchte seinem Willen, wie sie

ihm selten gehorcht hatte. „Wenn das ist," sagte er mit äußerster Ruhe, „dann bin ich diesmal nicht der rechte Kritiker, da ich eine solche Stimme gar nicht gehört habe."

Ein flammender Blick, einem niederfahrenden Blitze gleich, schoß ihm bei diesen Worten entgegen. Die im Sopha zurückgelehnt Sitzende beugte sich einen Augenblick vor und sah ihm fest in das gelassene Gesicht, das allmälig schon seine frühere Bläße zu verlieren begann. „Ah," sagte sie, „Sie haben sie also nicht gehört, dann können Sie freilich nicht darüber urtheilen. Aber — ich bin noch nicht ganz sicher!" sprach sie wie zu sich und fuhr dann ruhiger, aber mit bedeutsamem Nachdruck fort: „Wollen Sie mir wohl eine Frage aufrichtig beantworten, die ich nun an Sie zu richten habe?"

Herrmann besann sich, was das für eine Frage sein könne, aber da er es nicht fand, sagte er mit völliger Gelassenheit: „Gewiß will ich das — fragen Sie nur."

„Gut, Herr — Weber! So sagen Sie mir — können Sie selbst singen?"

Herrmann schien einen Augenblick etwas betroffen. Auf diese Frage war er nicht vorbereitet. Aber er erkannte sogleich, wohin der Verdacht seines Irrlichts sich neigte, und diesem mußte er vor allen Dingen nachdrücklich begegnen. So sagte er denn, nachdem er sich schnell gefaßt:

„Ach nein, die Kunst verstehe ich leider nicht.“

Wanda warf einen seltsamen Blick auf ihn. Glaubte sie ihm, zweifelte sie nur noch etwas oder war sie darüber bereits ganz erhaben, — es wäre schwer zu erkennen gewesen, was von diesem Allem in ihr vorging. Mit einem Mal lächelte sie — zum ersten Mal heute — und dann sprach sie mit leiserer Stimme und innerlich leise erbebend, die Frage aus:

„So. Also Sie können nicht singen? Haben Sie auch nie gesungen?“

Herrmann hielt den tief dringenden Blick standhaft aus und ihr brennender Wunsch prallte von seinem unbeugsamen Willen ab. „Nein,“ sagte er ruhig und mit starr auf sie gerichtetem Auge, „ich habe nie gesungen.“

„Auch nicht als Student?“ fuhr sie eben so

leise fort, ohne die Miene zu verändern und ihren Blick von ihm abzuwenden.

Herrmann war auf's Neue betroffen. „Als Student?“ fragte er langsam. „Woher wissen Sie denn, daß ich Student gewesen bin?“

Wanda gewahrte ihren Fortschritt auf der Stelle und sie lächelte wieder. „Nun, ich denke mir und habe es mir immer gedacht, daß Sie einmal Student gewesen sein müssen.“

„Dann haben Sie allerdings das Richtige gedacht. Ja, ich bin drei Jahre Student gewesen, habe aber auch als solcher nicht gesungen, sondern nur — im Chore bisweilen mitgebrummt.“

„Ah, also eine Brummstimme haben Sie doch wenigstens — das ist schon Etwas. Doch, lassen wir das noch eine Weile, ich werde bald klarer darin sehen. Sagen Sie mir doch gefälligst erst, was Sie studirt haben.“

Herrmann glaubte nichts Verfängliches darin zu sehen, wenn er in diesem Punkte die Wahrheit sprach, und so sagte er: „Ich habe das Bergfach studirt.“

„Das Bergfach!“ rief Wanda, mit ihrer hellen

Stimme laut auflachend. „Also ein Bergmann, eine Art Gnome sind Sie gewesen? Nun, dann wundert es mich nicht, daß Sie mich auch für eine Art Berggeist gehalten haben, jetzt wird mir Manches erklärlich, was mir bisher dunkel war. Das geschah also aus Sympathie für die Geistersippschaft! Haha! Das ist artig, nun kennen wir ja schon eins von den vielen Geheimnissen, mit denen Sie sich, wie der Montblanc mit Eis, so männiglich umpanzert haben. So, so! Aber da müssen Sie ja bei meinem Vater sehr viele wissenschaftliche Anknüpfungspunkte gefunden haben — Ihre Fächer berühren sich, wenn auch nur unter der Erde!"

Herrmann lachte eine Weile mit ihr, die mit einem Mal ganz fröhlich geworden zu sein schien, dann sagte er ernst: „Ja, sie berühren sich in der That, so gut wie unsere Interessen — über der Erde. Da Sie sich aber zu wundern scheinen, daß ich darüber noch nicht gesprochen, so will ich Ihnen die einfache Erklärung davon geben. Einmal liebe ich es nicht, Andern nach kurzer Bekanntschaft zu verrathen, was ich bin und leisten kann; sodann aber

spricht man noch weniger gern von einer Carrière, die man aufgegeben hat, um eine andere zu verfolgen. Das sogenannte Umsatteln, wie man es nennt, hat immer einigen Schatten in seinem Gefolge, auch wenn man nicht selbst davon die Schuld trägt. Dies ist allein der Grund, warum ich mich Ihrem Herrn Vater nicht als College von Fach zu erkennen gab."

Wanda nickte befriedigt; die Wahrheit, die unverkennbar aus den eben gesprochenen Worten klang, fühlte sie leicht. „Der Grund läßt sich hören," fuhr sie fort, „aber nun haben Sie mich neugierig gemacht. Auf wessen Rücken haben Sie denn den Sattel gelegt, den Sie dem Bergmann abgenommen haben — darf man das nicht wissen?"

Herrmann faßte nach seiner warm werdenden Stirn, die sich leicht faltete und versetzte: „Die Laufbahn, die ich, einer Naturnothwendigkeit folgend, mit jener ersten vertauschte, ist eine so alltägliche und von unbedeutendem Belang, daß ich gar nicht darüber sprechen mag. Aufrichtig gesagt, es peinigt mich, wenn Sie weiter danach forschen, da ich sonst

mit meiner eigenen Vergangenheit auch die Anderer enthüllen müßte. Verlassen wir lieber diesen Gegenstand!"

„Ja, verlassen wir ihn, sage auch ich, quälen will ich Sie nicht." Und mit einem Mal wieder heiter werdend, fuhr sie fort: „Kommen wir lieber wieder auf den Gesang zurück. Aha, das scheint Ihnen auch nicht recht, doch darin bin ich unbarmherzig. Also vorwärts! Singen Sie mir — oder meinetwegen brummen Sie auch — irgend ein Studentenlied vor."

Ihre Augen wurzelten starr auf ihm, die seinigen aber hielten den Blick standhaft aus und zuckten nicht. „Ich — ein Studentenlied singen?" sagte er. „Nein, ganz gewiß nicht. Sie sind eine gute Sängerin und ich mag mich Ihnen gegenüber nicht in meinen Mängeln zeigen."

„Ah, ist es das! Also die liebe Eitelkeit! Ich habe mich Ihnen gegenüber nicht so geziert."

„Ich ziere mich auch nicht, aber was ich nicht leisten kann, leiste ich nicht. Da haben Sie gleich ein Bruchstück meines schwer gerügten Männerstolzes.

Ueberdieß habe ich nur, wie schon gesagt, im Chore — mitgebrummt."

„Gut — Sie sollen sehen, daß ich vernünftig bin. Also im Chore. Vorwärts — da steht das Pianino und ich repräsentire den Chor. Folgen Sie mir, Sie brummender Umgesattelter, und lassen Sie mich Ihre Mängel prüfen."

Sie sprang auf und fuhr wie eine Windsbraut vor das Instrument. Herrmann folgte geduldig, aber langsam, denn er mußte wenigstens einige Minuten zur Ueberlegung haben. Schnell, wie im Fluge, versetzte er sich im Geiste in frühere Jahre zurück, wo er die oft angestaunte Fähigkeit besessen, den heiseren Stimmen enthusiastischer Dilettanten mit dissonirenden Tönen nachzuahmen und dabei so geschickt seine eigene Stimme zu verhüllen, daß sie kein Mensch herauszuerkennen im Stande war. Seinem guten Sterne und seiner Kunstfertigkeit vertrauend, wollte er diese Parodie auch jetzt versuchen und bald war er bereit, dem Eigenwillen der jungen Dame Folge zu leisten.

Sie saß schon am Klavier und gab einige

heitere Accorde an. „Was für ein Lied beliebt Ihrer geehrten Brummstimme?“ fragte sie, den Kopf schelmisch nach ihm umwendend.

Herrmann, froh, daß sie ihm die Wahl überließ, antwortete rasch: „Mag es denn „Gaudeamus igitur“ sein, aber ich sage Ihnen gleich, Sie werden mit den ersten Tönen genug haben.“

„Das werde ich Ihnen selbst sagen, mein Herr Weber, wenn ich Sie erst gehört habe. Also frisch fort, hier ist der richtige Accord — ich nehme B-dur.“ Und sogleich schlug sie den Accord an und stimmte mit ihrer hellen Sopranstimme das alte Gaudeamus an.

Herrmann räusperte sich, wie ein Dilettant es thut, etwas laut, und dann setzte er mit ganz verstellter Stimme und so glücklich falsch ein, daß die Mitsingende sogleich inne hielt und laut zu lachen begann.

„Das war nicht eben richtig,“ rief sie — „das ist der rechte Ton — hören Sie ihn denn nicht?“

„Ich höre ihn schon, aber ich treffe ihn nicht. Das ist eben mein Fehler. Aber nun fahren Sie

fort, da Sie mich doch durchaus brummen hören wollen."

Wanda fing ihr Gaudeamus wieder von vorn an und diesmal sang sie den Vers zu Ende, ohne sich durch den Mitsingenden stören zu lassen. Dieser aber trug sein künstliches Machwerk so außerordentlich geschickt, bald einen falschen, bald einen richtigen Ton angebend und bald mit zu hoher, bald zu tiefer, aber immer heiserer Stimme vor, daß, wer seine wirkliche Stimme gekannt, seine jetzige Leistung für ein Meisterstück hätte erklären müssen.

Da war der Vers zu Ende gesungen und Wanda drehte sich nach dem Singenden um, dessen flammende Röthe sie in diesem Augenblick für die natürliche Wirkung seiner inneren Verlegenheit halten mußte, obgleich sie nur die Folge der Anstrengung und des inneren Zwanges war, den sich der Singende angethan. Gleich darauf sprang sie in die Höhe, lachte laut und herzlich und schlug, im Zimmer auf und ab laufend, wiederholt die Hände zusammen.

„Nein," rief sie dazwischen, „das hätte ich nicht gedacht! Wie kann ein Mann, der ein so kräftiges,

klares Organ beim Sprechen hat, so einen Gesang von sich geben. Haha! Das haben gewiß die Erdgnomen bewirkt, indem sie Staub und Asche in Ihren Kehlkopf bliesen. Nein, ich sehe, ich habe mich geirrt, Sie können wirklich nicht singen. Ach," fuhr sie ernst werdend fort, „nun kann ich Ihnen in Ruhe sagen, welchen göttlichen Genuß ich gestern Abend gehabt. Der Tyroler, oder der Mann, der gestern Abend unter meinem Fenster gesungen, sang so, wie nur Götter mögen singen können. Nein, Sie glauben es nicht, aber ich war wie berauscht, bezaubert, ganz aus den Fugen, und die halbe Nacht habe ich geweint und geschluchzt. Wer so singen kann, ja, der ist ein Sänger, und dagegen bin ich nur eine armselige Stümperin, wie Sie — gegen mich ein Stümper sind. Nehmen Sie es nicht übel, aber es ist die Wahrheit. — Warum lächeln Sie wieder?"

Herrmann wußte gar nicht, daß er gelächelt hatte. Auch er war jetzt innerlich berauscht, bezaubert von dem Lobe dieser Lippen, und am liebsten hätte er das reizende Geschöpf in seine Arme geschlossen und seine ganze Seele in Liebe vor ihr ausgesungen

— in Liebe, ja, denn daß er diese Wanda, diese Fee liebte, das wurde ihm zum ersten Mal in diesem Augenblick vollkommen klar.

So sagte er denn nur kurz, aber mit so wunderbar innigem, beinahe schmelzendem Ton, daß Wanda fast darüber erschrak und plötzlich wieder mit Gewalt in ihre alten Zweifel gerissen wurde:

„Es ist nichts Böses, worüber ich gelächelt haben mag, was ich selbst nicht weiß. Ich freue mich nur, daß Sie die Wahrheit erkannt und daß ich von nun an vor Ihrem Mißtrauen sicher bin."

Sie sah ihn mit leuchtenden Blicken an. Warum klang ihr denn mit einem Mal dieser Stimmton so seltsam bekannt und warum erinnerte er sie denn nur noch lebhafter an die Stimme, die sie gestern Abend vernommen und die noch immer nicht aus ihren Ohren gewichen war? Und wie — ihr Mißtrauen sollte von nun an ganz verschwunden sein? Warum war es denn jetzt mit einem Male wieder wach, noch mehr als vorher? Sollte dieser Mann sie dennoch täuschen, trotz seiner ehrlichen Miene und trotz jener nur zu leicht geglaubten Worte, die er eben anschei-

4*

nend so unbefangen und mit dem Ausdruck wirklicher Wahrheit gesprochen?

Sie stellte sich plötzlich dicht vor ihn hin, sah ihm tief in die Augen und sagte rasch: „Herr Weber, thun Sie mir noch einen Gefallen.“

„Gern, welchen?“

„Sagen Sie einmal in recht zärtlichem Ton, als ob Sie zu einer Geliebten sprächen: Gute Nacht!“

„Warum denn das?“ fragte er, merklich erröthend und wider Willen sein Auge von ihren blitzenden Augen abwendend.

„Still, geradeaus gesehen, mein Herr!“ rief sie streng und gebieterisch. „Jetzt giebt es kein Ausweichen — keine Verstellung mehr. Es muß klar werden — ein für alle Mal zwischen uns. Also sprechen Sie, wie ich gesagt: Gute Nacht!“

Herrmann schoß alles Blut in's Gesicht und fast sah er sich trotz aller seiner Kunstfertigkeit und seines festen Willens verrathen. Aber sein eben erwachtes und ihm zum Bewußtsein gekommenes Gefühl für dieses Weib war zu mächtig in ihm, viel mächtiger als die Kraft seiner Selbstbeherrschung, und so sagte

er mit einem unglaublich innigen und zärtlichen Ton, der wider seinen Willen aus dem Grunde seiner Seele hervordrang: „Gute Nacht!“

Wanda zuckte zusammen, wie gebrochen, und ihre Hände vor's Gesicht schlagend, ging sie stumm einige Schritte hin und her; dann eilte sie plötzlich zu dem sie verwundert Betrachtenden zurück, faßte ihn am Arm und führte ihn zu dem Sopha.

„Setzen Sie sich — hierher, so!“ Und nun ihm voll und ruhig in das wieder gelassen und erwartungsvoll blickende Auge sehend, sagte sie:

„Hören Sie mich an. Seit einigen Tagen, so lange Sie hier sind, kann ich nicht recht klug aus mir werden, und La Haine, dem ich dies vertraut, sagt mir, daß Sie daran schuld und daß Sie ein anderer Mann seien, als der, für den Sie sich ausgeben. Ob er Recht hat, will ich nicht entscheiden, er ist ein Franzose, ein leichtgläubiger, zwar ein guter, mir lieber — ja, ich habe ihn lieb, das gestehe ich ehrlich — aber auch ein eifersüchtiger Mensch. Und daß er keinen Grund zur Eifersucht — gegen Sie hat, das wissen Sie am besten. Doch dies ist nur

der Anfang meiner Rede. Mögen Sie sein, wer Sie wollen — daß Sie mich, nur mich allein mit Intriguen umspinnen, kann ich nicht glauben, obgleich Sie — ein Weber zu sein vorgeben. Doch — das ist kein Scherz, sondern Ernst. Wenn ich Ihnen aber hiermit Unrecht thue, wenn Sie mich nicht umspinnen und berücken, dann thun es Andere und ich habe diese Nacht durch jene Sänger den Beweis davon erhalten. Denn so, wie jener Mann gesungen, singt kein Tyroler, das war keine natürliche Stimme, wie sie jenes Bergvolk hat, sondern das war die geschulte, vortrefflich geschulte Stimme eines Meisters, eines Sängers von Fach. Und sehen Sie, wenn ich nun wüßte, wer mich so umgarnt und mich in solche Unruhe versetzt — namentlich, daß er es mit Absicht thut und mir trotz meiner inneren Angst verbirgt, was ich wissen will und — koste es was es wolle — wissen und erfahren werde — ihn, einen solchen Mann, könnte und würde ich hassen, mit einem Haß, wie ihn noch kein Weib gehegt hat und wie ihn nur so heiße leidenschaftliche Gefühle hervorbringen können, wie sie in meiner Brust leben und wirken. —

Ah, lächeln Sie nicht mit Ihrem feinen, heimlichen Lächeln bei diesen Worten — ich vertrage das heute nicht. Und nun hören Sie weiter. Auch Sie, Sie würde ich hassen mit diesem furchtbaren, ewigen Haß, wenn ich wüßte, daß Sie nur eine Idee von Ahnung hätten von Dem, was mir in dieser Nacht begegnet ist, und mir Ihr Wissen verschwiegen. So, nun wissen Sie, was ich Ihnen sagen wollte und nun können Sie lächeln — wenn Sie das Herz dazu haben."

Sie stand bei diesen Worten rasch auf und trat von ihm fort, um ihm die Thräne zu verbergen, die ihr dabei in's Auge gekommen war.

Herrman war tief bewegt, und fast schwankte er, was er thun sollte. Aber nur einen Augenblick, dann war er wieder völlig gefaßt. So, nein, so hatte er sich die Entwickelung seines Verhältnisses mit Wanda nicht gedacht, und so sollte sie auch nicht vor sich gehen. Das eitle Herz, der unbändige Geist, die er hier vor sich sah, waren ihm noch nicht weich und weiblich genug. Er hatte diesen Geist zu zähmen und zu bändigen unternommen und er wollte ihn

zähmen und bändigen — ganz und gar. So faßte er denn seine Aufgabe rasch und freudig auf, und an ein Gelingen derselben glaubend, spielte er das ernste Gespräch in ein leichteres hinüber, da er wohl wußte, wie beweglich die Welle war, die in diesem kleinen Kopfe sprudelte und schäumte. Und so sagte er, als Wanda wieder zu ihm getreten war und, von seiner Hand leise gezogen, sich neben ihn auf das Sopha gesetzt hatte:

„Seien Sie nicht böse, daß ich vorher lächelte. Wenn ich es that, so that ich es, nicht etwa weil ich Etwas weiß, was Sie so gern wissen möchten, sondern weil Sie mir heute wieder einmal Gelegenheit geboten haben, in Ihnen eine eigentlich recht gefährliche Person kennen zu lernen. Ja, Sie sind den Männern wirklich gefährlich, wie die Leute sagen, und zwar gleich gefährlich in Liebe wie in Haß. Die Sie Liebenden beglücken Sie nicht — ich habe ja die Beweise davon — und die Ihnen Gutes Erzeigenden hassen Sie, denn ohne Zweifel hat doch Derjenige, der Ihnen in dieser Nacht durch seinen Gesang eine Ueberraschung bereitete, Ihnen damit etwas Gutes thun wollen.“

„Wie, das glauben Sie? Warum verbirgt er sich denn? Der Gutes Thuende scheut nicht das Licht, und dieser Mann brauchte es wahrhaftig nicht zu scheuen, wenn er nicht Gott weiß was für Nebenabsichten verfolgte. Nein, nein, ich bin meiner Sache gewiß. Er hat es nur gethan, um mich zu demüthigen, um mir seine Ueberlegenheit zu zeigen und mir damit zu sagen: Siehe, Du hast bis jetzt nur Deine eigene Stimme bewundert und bewundern lassen, höre jetzt die meine, das ist allein eine Stimme und ich bin der Gott, der nur einzig ist, und Du bist nur, was so Viele sind, ein Mensch. Und leider hat er Recht — denn seine Stimme — ja, ja, ja, sie war göttlich und die meine ist nur ein ohnmächtiger Hahnenschrei dagegen."

„Mein Gott," rief Herrmann bewegt und immer wärmer werdend, „wie seltsam gestalten sich doch vielleicht ganz natürliche Dinge in Ihrem Kopfe! Und wie kommen Sie gar dazu, mich damit in Verbindung zu bringen? Was soll denn ich damit zu schaffen haben?"

„Sie, Sie?" rief sie, in ihrem Eifer mit ihrem

Tuche nach ihm schlagend, „o, schweigen Sie nur! Was Sie damit zu schaffen haben, weiß ich noch nicht — noch nicht bestimmt wenigstens, aber — so viel sagt mir eine innere Stimme — nennen Sie es meinetwegen Instinct — Sie sind nicht der Freund, der zu sein Sie die Miene annehmen — ach! und Sie verstehen das so meisterhaft — denn wer mich so leiden sieht, wie Sie mich heute leiden sehen, und wer mir dabei nicht die Hülfe bringt, wenn er sie in seiner Hand hat, der — der kann mein Freund nicht sein!“

Jetzt stand Herrmann auf. Er konnte nicht mehr so nahe bei ihr sitzen, ohne seine Gefühle zu verrathen, und so ging er stumm, mit gebeugtem Kopfe vor ihr hin und her, während sie leise vor sich hin weinte.

Plötzlich aber trat er wieder auf sie zu. Er hatte sich noch einmal männlich bezwungen und seinen Entschluß bis zum Ende durchzuführen den unerschütterlichen Vorsatz gefaßt. „Mein Fräulein,“ sagte er, „Sie haben mir eben Muth gemacht, mich wirklich für Ihren Freund zu halten. Das will ich denn

auch sein und bin es, glauben Sie mir. Mehr aber kann ich Ihnen nicht sagen, denn ich weiß nicht mehr. Und was Herrn La Haine betrifft —"

Er stockte. „Nun?" fragte Wanda mit blitzendem Auge. „Was soll der hier?"

„Was Herrn La Haine betrifft," fuhr er fort, „so ist es mir ganz einerlei, wofür er mich halten mag, wenn Sie mich nur — für mich selber halten. Zwar ist er ein Mann, den Sie lieben —"

„Wer sagt Ihnen, daß ich ihn liebe?" unterbrach ihn Wanda fast heftig. „Ich habe ihn lieb, habe ich gesagt, aber ich liebe ihn nicht. Das ist ein großer Unterschied, mein Herr."

„Mein Freund, wollen Sie sagen," erwiderte Herrmann ruhig. „Also das ist bei Ihnen ein Unterschied?"

„Ja, ein so großer, daß ich Ihnen seine Größe nicht schildern kann, wenn Sie mich nicht ganz kennen, und Sie kennen mich nicht, das sehe ich an dieser einen Frage. Zwischen lieben und liebhaben liegt ein Berg, höher, unübersteiglicher als dieser da — und wenn ich einmal so unglücklich sein sollte,

einen Mann mit der Liebe zu lieben, wie ich sie nur empfinden kann, weil ich sie mir als die rechte, die einzige, die wahre Liebe denke, dann —"

„Nun, was dann?" fragte Herrmann mit lautschlagendem Herzen.

„Dann wüßte er es selbst sehr bald, denn ich bin nicht so stolz, nicht so hinterhaltig, meine Liebe nicht zu äußern, sie zurückzuhalten, wenn ich sie wirklich empfinde. Ja, er sollte sie bald erfahren, und müßte ich ihm auf den ewigen Eisdom des Montblanc dort nachklimmen — ich thäte es, und wenn ich auch mit ihm dort oben erstarren und in den Tod sinken müßte!"

Herrmann drückte seine Hand auf das fast zerspringende Herz und athmete laut, und wer weiß, wie diese Scene geendet haben würde, wenn nicht in dem bedenklichsten Augenblick die Thür aufgegangen und Jean Jacques hereingeflogen wäre, um sich in des schönen Onkels Arme zu stürzen und sich von ihm küssen zu lassen, wie man nur Feenkinder küßt, wenn man — die Feen selbst nicht küssen darf.

Drittes Capitel.

Der Gletscherbruch.

Einige Stunden waren vergangen und die aufgeregten Gefühlswogen der beiden Menschen hatten sich allmälig wieder gelegt, wie die Wellen im Meere sich senken und glätten, wenn der ungestüme Wind, der sie heraufbeschworen, zu blasen aufgehört hat. Nachdem Wanda Alles, was drückend auf ihrem Herzen gelegen, abgewälzt und ihren Empfindungen wenigstens durch Worte Luft gemacht, war sie wieder heiter und ruhig geworden, nicht ganz so wie sonst, aber doch in so weit, daß der Verkehr mit ihr wieder ein angenehmer und im Ganzen befriedigender wurde.

Es mochte etwa halb ein Uhr sein, als sie mit Herrmann am Frühstückstisch saß, diesmal im Zimmer, denn die Hitze im Freien war bei der stillen Luft fast unerträglich geworden. Als sie nun gemächlich über

verschiedene Dinge plauderten und dabei nur wenig genossen, weil Beide nach dem Vorangegangenen nur geringen Appetit verspürten, kam der Professor von seinem Morgenausfluge zurück. Vom Ritt in der glühenden Mittagssonne erhitzt und arg bestaubt, trat er in das Zimmer, und als er hier seine Tochter ruhig und friedlich dem Freunde gegenüber sitzen und plaudern sah, heiterte sich auch seine Miene auf, die etwas bedrückt und umwölkt erschien, als er vor die Augen der jungen Leute trat. Nachdem er sie herzlich begrüßt und sie dann einen Augenblick wieder verlassen hatte, um sich zu säubern und ein leichtes Röckchen überzuwerfen, erzählte er, während er Speise und Trank zusprach, wo er gewesen, was er gesehen und was in baldiger Zeit draußen an den Gletschern zu befürchten sei.

„Ja," sagte er, „ich habe schon seit einigen Tagen gewußt, daß es so kommen würde. Die Hitze war zu anhaltend und zu intensiv, das vertragen unsere Eisberge nicht. Sie fangen an zu schmelzen und ihre Gewässer in das Thal zu ergießen. Die Arve und alle die kleinen Nebenbäche füllen bereits

ihr ganzes Bett aus und manche sind schon darüber hinaus gestiegen. In Hameau des Bois und selbst in Chamouny macht man sich auf Alles gefaßt. Die Brücken will man nicht abtragen, obgleich vorherzusehen, daß sie dem Andrange des Wassers nicht widerstehen können. Und wenn es dahin kommt, dann werden auch die Häuser in den Dörfern und die Landstraßen darunter zu leiden haben. Die armen Menschen sind in Sorge und erinnern sich mit Schrecken an frühere traurige Zeiten."

„Kann man denn dagegen keine Hülfe finden?" warf Herrmann dem eifrig Redenden ein.

„Hülfe?" fragte dieser mit weit aufgerissenen Augen. „Wer soll sie denn bringen und wie soll er es beginnen? Ach, lieber Freund, gegen die Gewalt der Natur vermag hier der Menschengeist und die Menschenhand nichts, dazu sind beide viel zu schwach. Geduldig abwarten muß man, was geschieht und, wenn das Unglück hereinbricht, sich darein ergeben. Das ist Alles, was man thun kann. Ich will noch froh sein, wenn es blos eine Ueberschwemmung giebt, aber dabei bleibt es nicht stehen, geben Sie Acht.

Was oben auf den Gletschern vorgeht, weiß man nicht, denn Niemand wagt sie zu betreten. Bereits kracht und donnert es in den Lüften — da, hören Sie es nicht? — die Gletscher fangen an zu bersten und ihre Steingeschütze werden sie bald herniedersenden. Es braucht nur eine große Lawine zu fallen, wie sich jetzt schon viele kleine lösen, dann kann es ein neues Steingrab geben wie im Jahre 1820. Ich wäre gern noch in Hameau des Bois geblieben und hätte meine Beobachtungen am Gletscher dort fortgesetzt, denn er ist der schlimmste von allen, da er so tief an das Dorf herabreicht wie der unsrige, aber von viel gewaltigeren Schneefeldern überragt wird, die ihn weit gefährlicher machen. Unser Argentièresgletscher ist ein ruhiges Kind dagegen, obgleich auch er schon wild genug sein kann. Na, nachdem ich mich hier ein wenig gestärkt und mich überzeugt habe, daß bei uns —" und er warf einen froheren Blick auf das gespannt lauschende Gesicht seiner Tochter dabei — „Alles in Ruhe und Frieden zugeht, reite ich wieder hin und sehe mir die Katastrophe an, die unausbleiblich ist."

Bis hierher hatte Wanda ruhig und aufmerksam zugehört, jetzt aber sprang sie plötzlich von ihrem Sitze auf, trat an ein Fenster und schaute ungeduldig nach den Bergen hinüber. Als sie wieder davon zurückkam, stellte sie sich an den Tisch zu den beiden Männern, sah ihren Vater mit flammenden Augen an und fragte rasch:

„Wenn Du so bestimmt weißt, daß etwas Großes und Bedeutsames in unserer nächsten Nähe geschieht, dann kannst Du mir vielleicht auch sagen — die Wissenschaft ist ja unfehlbar, wie Du so oft verkündet — wann die gefürchtete Katastrophe eintritt?“

„Kind,“ entgegnete der Vater mild, „in der Vorhersagung eines solchen Zeitpunkts ist die Wissenschaft nie unfehlbar gewesen. Sie kann nur Vermuthungen hegen, und bis irgend Etwas von Bedeutung eintritt, können Stunden oder auch Tage vergehen, ich weiß das nicht.“

„So. Also die Arve ist schon über ihre Ufer getreten? Wo denn?“

„In den Wiesen bei Chamouny.“

„O, die liegen sehr tief, dann ist die Gefahr noch nicht so nahe. Aber ich möchte mir den Gletscher des Bois wohl aus der Nähe ansehen. Wenn es Lawinen giebt, muß ich dabei sein.“

„Wanda,“ sagte der Vater ernst, „Du weißt nicht, was Du sprichst. Dabei zu sein, wenn die Lawinen fallen, ist ein Wunsch, den ich — nimm es mir nicht übel, Kind — noch von keinem vernünftigen Menschen habe aussprechen hören. Oder, habe ich Dich vielleicht nicht recht verstanden?“

Wanda's Augen funkelten. „Insofern hast Du mich nicht recht verstanden, als Du glaubst, ich würde mich an einen Ort stellen, wo die Lawinen mich erreichen können. Nein, das fällt mir natürlich nicht ein. Ich gehöre also nicht zu den Unvernünftigen. Sehen, aus der Ferne, aber muß ich sie. O, ich brauche heute eine äußere Aufregung — mir ist es im Herzen so dumpf und trüb — so werde ich denn nach Hameau des Bois gehen und den Donner der Lawinen hören und ihre Schneemassen fallen sehen.“

Der Vater schüttelte bedenklich den Kopf, da er nun schon wußte, daß aller Einspruch vergeblich

sein würde. „Ich mag Dir das große Schauspiel nicht mißgönnen,“ sagte er mit seiner mildesten Stimme, „aber bedenke die große Hitze, Kind, es ist gerade Mittagszeit!“

„Die Hitze beängstigt mich nicht so sehr, wie mich mein Herz beängstigt, wenn ich zu Hause bleibe. Es ist beschlossen, Vater, ich gehe.“

Der Vater warf einen trostlosen Blick auf den schweigend vor ihm sitzenden und einen aufmerksamen Zeugen dieser Scene abgebenden Gast, dann wandte er sich zu Wanda und sagte gelassen: „Geh', wenn Du durchaus mußt, aber nimm wenigstens ein Maulthier aus der „Krone“ mit. Den Grauen brauche ich nachher selber, da ich um drei oder vier Uhr wieder hinaus will.“

„Nein,“ entgegnete Wanda fest, „was soll mir das Maulthier nützen! An Ort und Stelle hindert es mich nur und da muß man sich nicht Sorgen um Fremdes auferlegen. Und die kleine Stunde nach Hameau des Bois gehe ich langsam und nehme überdieß einen großen Schirm.“

Bis hierher hatte Herrmann geschwiegen. Jetzt,

da er die Reise beschlossen sah und mit dem Professor erkannte, daß keine Ueberredung die kühne Elfe von ihrem Unternehmen abhalten würde, sagte er:

„Wollen Sie denn allein gehen, Fräulein Wanda?"

Sie sah ihn groß an, denn noch nie bisher hatte er in der Anrede ihren Namen ausgesprochen.

„Natürlich will ich allein gehen," erwiderte sie mit ernstem Gesichtsausdruck, lächelte aber sanft, als sie sogleich hinzufügte: „wer sollte mich denn begleiten? La Haine ist nicht hier und die Anderen haben keinen Muth."

„Welche Anderen meinen Sie?" fragte Herrmann ruhig.

„Was weiß ich, wen ich meine und wer mir gerade in die Gedanken kommt! Sie gehen ja doch nicht mit."

„Wer sagt Ihnen das?" fuhr Jener gelassen fort, indem er langsam von seinem Platze aufstand.

„Weil Sie sonst schon längst aufgesprungen wären und mir Ihre Begleitung angetragen hätten."

„Sie irren, mein Fräulein; der Eine springt und tanzt, wenn er Musik hört, und der Andere hört und sieht ruhig zu und hat doch vielleicht mehr Vergnügen dabei als Jener. Ich bin ein Deutscher, wie Sie wissen, und meine Entschlüsse reifen langsam; wenn sie aber einmal gefaßt sind, werden sie auch unwiderruflich ausgeführt."

„Und das heißt hier — jetzt?" fragte sie, fast so heiter wie sonst lächelnd.

„Daß ich mit Ihnen gehe. Ich will auch einmal Lawinen fallen sehen und donnern hören, da es denn doch welche geben soll."

„Na, das ist mir lieb!" rief der Professor freudig und sprang nun auch vom Tische auf. „Wenn Sie bei dem tollen Mädchen sind, dann hat sie, wenn nicht einen Schutz, doch einen Rath zur Seite, und auf Ihren Rath und Beistand gebe ich Etwas. Geht also in Gottes Namen, Kinder, und seht Euch das erhabene Naturschauspiel mit an, ich komme später selber nach und hoffe Euch in Hameau des Bois zu finden. Aber vorsichtig, Kinder, seid nicht übermüthig, nicht gedankenlos. Eure Rückzugslinie

müßt Ihr immer im Auge behalten und Augen und Ohren offen haben."

„Wer denkt an den Rückzug," rief Wanda lachend und schon wieder einen Triller hören lassend, „wenn man noch nicht einmal vorgegangen ist. Hier, unser Held von Düppel und Alsen, der kann Dir erzählen, daß man selbst nicht an die Kugeln denkt, wenn es vorwärts zum Siege geht. Haha! Also voran! Rüsten Sie sich! Ich bin in fünf Minuten wieder bei Ihnen!"

Sie sprang zur Thür hinaus und der Professor sah ihr lächelnd und kopfschüttelnd nach. Dann trat er zu Herrmann heran und sagte rasch: „Nun — habe ich nicht Recht, ist sie nicht ein seltsames Ding? Aber man kann ihr wahrhaftig nicht böse sein, sie ist zu lieb und hold dabei. Doch nun sagen Sie mir, wie ist es Ihnen möglich gewesen, den Sturm zu bewältigen, der heute Morgen in ihr tobte?"

Herrmann lächelte still und dann sagte er leise: „Er ist noch lange nicht vorüber, Herr Professor, so weit ich es beurtheilen kann. Er schläft für jetzt nur, da ein neuer Sturm aus einer anderen Rich-

tung zu wehen beginnt. Doch, gedulden Sie sich. Ich kenne ein Mittel, das ihn ganz besänftigen kann und wird, nur geben Sie mir einige Frist."

„Wirklich?" rief der Professor, sichtbar erfreut. „O, dann wenden Sie es an, mit ganzer Macht. Ich lechze nach Ruhe im Hause und im Herzen. Aber ich sage Ihnen gleich, das Mittel muß radical sein, sanfte Palliative verschlagen nicht — ich kenne meinen Puck und weiß, welches Blut in seinen Adern kreist."

Herrmann wollte eben einige Worte erwidern, als die Thür aufgerissen ward und Wanda stürmisch herein gesprungen kam.

„Ich bin fertig," rief sie mit Hast — „sind Sie es auch? Aber mein Gott, was sehe ich? Mit diesen dünnen Stiefeln wollen Sie gehen? Wo sind die Bergschuhe?"

„Zu Hause, mein Fräulein!" entgegnete Herrmann heiter; „Berge werden wir ja wohl heute nicht erklettern."

„Ach so! Sie gehören also auch zu Denen, die den Regenschirm nur mitnehmen, wenn die Sonne

scheint und ihn zu Hause im Schrank haben, wenn sie ihn draußen gebrauchen. Haha! Doch da habe ich wenigstens einen Schirm für Sie mitgebracht und nun wird die liebe Sonne ja wohl Ihren Teint nicht verderben. Adieu, Papa, jetzt ist genug geplappert, nun wollen wir thaten."

„Adieu, mein Kind!" und er küßte sie herzlich. „Adieu, mein lieber Freund, und auf baldiges Wiedersehen!"

Während Wanda schon vor der Thür war, reichten die Männer sich die Hand und lächelten sich mit dem Kopfe nickend zu; dann folgte Herrmann ruhig und gelassen, wie er der beweglichen Nixe gegenüber immer war, dieser nach und trat mit ihr den Gang nach Hameau des Bois an.

Unter ihren großen, weit ausgespannten Schirmen schritten nun die beiden jungen Leute durch das Dorf und auf die schöne, vielfach gewundene Straße hinaus, die nach Hameau des Bois und Chamouny

führt. Allerdings war es drückend heiß, allein da sie sich langsam ihrem Ziele zu bewegten und ein leichter Südwind sich eingestellt hatte, der von den Gletschern her einige Kühlung heranwehte, so war ihr Weg weniger beschwerlich, als Herrmann erwartet haben mochte. In seiner jetzigen Gemüthsverfassung, wo sein ganzes inneres Sein in fluthender Bewegung, seine Nerven auf das Aeußerste angespannt waren und er für jedes Wort, jede Aeußerung seiner Begleiterin ein wachsames Ohr haben mußte, war er nicht gerade zum lebhaften Gespräch aufgelegt, und es blieb daher dieser fast allein überlassen, sich und ihm den Weg durch allerlei Bemerkungen über das zu erwartende Naturschauspiel zu verkürzen. Allein auch Wanda war heute bei Weitem nicht so mittheilsam wie sonst, und den Scherz, der früher so lebhaft von ihren Lippen sprudelte, schien sie fast ganz vergessen zu haben, wie sie auch nicht mehr trillerte und sang, wozu die Munterkeit ihres Geistes und die Heiterkeit ihrer Seele in vergangenen Tagen sie immer gedrängt hatte. Vielmehr war auch sie nachdenklich und schweigsam, nur flogen ihre

hellen Augen fleißig nach der Seite der Bergkette hinüber, wo die Gletscher lagen, ohne daß man in der ersten halben Stunde irgend etwas Ungewöhnliches daran hätte wahrnehmen können. Erst als sie sich dem kleinen Weiler, ihrem nächsten Ziele, näherten, sahen sie die an ihrer Seite fließenden Gewässer angeschwollen und hörten sie lauter rauschen, und zuweilen drang auch schon ein donnerartiger Ton zu ihnen herüber, als ob ein Gewitter in der Ferne grollte, von dem doch am sonnenklaren Himmel, den kein Wölkchen trübte, keine Spur zu bemerken war.

Endlich hatten sie Hameau des Bois erreicht und hier hielten sie einen Augenblick an, um mit einer Frau zu reden, der vor ihren Augen ein kleiner Unfall begegnete, welcher die beiden Wanderer zum ersten Mal an diesem Tage zum lauten Gelächter zwang.

Die Frau, eine stattliche Bewohnerin des Thales, kam über die schlüpfrige Wiese vom Dorf her geritten und saß so gemächlich wie möglich auf ihrem großen Maulthier, dessen Zügel sie schlaff in

der Hand hielt. Als dasselbe aber die frische Wiese verlassen und den staubigen Weg der Landstraße betreten sollte, verweigerte es nach Maulthiers störrischer Art den Dienst und blieb auf der Wiese stehen, sich ruhig nach allen Seiten umblickend und weder den zuredenden Worten noch dem Rucke der Zügel seiner Reiterin gehorchend. Als diese nun aber endlich einen Strick vom Sattel löste und das widerspenstige Thier damit zu schlagen begann, ereignete sich der kleine Unfall, denn ohne irgend einen Schritt vorwärts zu thun, warf es sich plötzlich zu Boden auf die Seite und die runde Frau kugelte, im Falle sich überschlagend, wie ein geworfener Ball auf der nassen Wiese herum.

Als die arme Frau, das Gelächter Wanda's und Herrmann's vernehmend, sich flugs wieder aufrichtete, während ihr Maulthier sich behaglich im Grase wälzte und dabei ein lautes Freudengestöhn ausstieß, trat sie mitlachend an die Herrschaften heran, ihr Maulthier sich selbst und seinem unschuldigen Vergnügen überlassend.

„Das war unangenehm, Mutter Tournier!“ re=

dete Wanda sie an, die sie kannte, denn sie war die Frau des Mannes, dem die kleine Hütte an der Quelle des Arveiron gehörte. „Aber es ist gut, daß Ihr mit heiler Haut davongekommen und nur ein wenig naß geworden seid. Wo wollt Ihr denn hin?"

„Ach, Demoiselle Cath'rin," entgegnete die Bäuerin, „es ist heute ein wahrhafter Unglückstag für uns. Erst kommt die Hitze und die Ueberschwemmung — und nun muß ich auch noch dies lächerliche Mißgeschick hier erleben. Ich wollte nach Argentières, wo ich einen nothwendigen Besuch zu machen habe."

„So. Doch Ihr sprecht von einer Ueberschwemmung, — wo ist sie denn?"

„Sehen Sie doch da, Demoiselle Cath'rin, die Wiesen stehen ja schon voll Wasser. Die Arve ist oberhalb des Dorfes übergetreten und sie ist unaufhaltsam im Steigen begriffen. Meine Kinder haben die Hütte am Arveiron auch schon verlassen, sie steht leer, denn heute kommt doch kein Besuch dahin und bald wird auch sie unter Wasser stehen."

„Die Hütte, die liegt ja hoch auf den Steinen,"

bemerkte Wanda, „Ihr habt wohl nur Sorge vor der Zeit. Kann man denn nicht mehr über die Moräne nach der Hütte gehen?“

„O ja, das können Sie ganz gut, die Moräne liegt noch trocken, aber wie lange wird es dauern? Ach, Sie sollten nur den Arveiron heute sehen, der schäumt und brüllt wie nie und das Loch im Gletscher, aus dem er hervorbricht, ist doppelt so groß wie sonst.“

„So, ich danke Euch, Mutter Tournier, und nun nehmt Euer Maulthier und reitet nach Argentières — es ist ja wieder aufgestanden. Wir aber wollen uns einmal das große Loch im Gletscher betrachten.“

„Ach, Demoiselle Cath'rin,“ bat die Frau, „gehen Sie lieber nicht dahin; wer weiß, wie rasch das Wasser steigt und dann können Sie am Ende nicht mehr über die Moräne zurück.“

Wanda nickte lachend. „Adieu, Mutter Tournier,“ rief sie, „wir möchten einmal selbst sehen, ob der Weg noch passirbar ist. — Kommen Sie,“ wandte sie sich, der Frau den Rücken kehrend, an Herrmann, „wir wollen uns nicht länger aufhalten

als nöthig." Und während dieser ihr ruhig folgt und mit ihr dem kleinen Birkenwäldchen zuschritt, das sie noch von der Moräne trennte, sagte sie: „Diese Leute aus dem Thal sind ängstlicher Natur, ich weiß es. Wenn sie kleine Pfützen auf ihren Wiesen bemerken, fabeln sie gleich von Ueberschwemmung. Sehen Sie hier etwas davon?"

„Nein, ich sehe allerdings nichts," erwiderte Herrmann, „und doch scheint mir Vorsicht geboten, wozu ja auch schon Ihr Herr Vater rieth."

Wanda stand im Gehen still und sah den Sprechenden mit ihren großen Augen lächelnd an. „Wenn Sie schon die Courage verloren haben, weiter zu gehen," sagte sie, „so bleiben Sie zurück; ich gehe wenigstens nach der Hütte, wenn der Weg bis dahin erträglich ist."

Herrmann lächelte auch. „So leicht verliere ich die Courage nicht, wie Sie denken," erwiderte er, „und was Sie unternehmen, glaube ich auch leisten zu können. Gehen Sie also getrost weiter, ich will Ihr getreuer Knappe sein."

„Aha, also Knappe, nicht Ritter!" scherzte

Wanda, schon weiter gehend, „na, das war einmal ehrlich gesprochen. Nun weiß ich doch, wie ich mich heute Ihnen gegenüber zu verhalten habe. Also vorwärts, getreuer Knappe, Ihre Dame trägt Ihnen die Fahne voran.“

Und sie schwang lustig ihren Schirm in der Luft und hüpfte, aus dem Wäldchen tretend, etwas rascher als vorher über die kleinen Steine, die hier schon den Anfang der wilden Moräne anzeigten.

Der gewöhnliche Weg durch die bald größer werdenden Steintrümmer war allerdings noch passirbar und noch verrieth keine Spur von Nässe die drohende Ueberschwemmung. Als Herrmann dies bemerkte, schritt er kühner und dreister der rasch vor ihm Hergehenden nach und bald sahen sie die verlassene Hütte vor sich liegen, die man, wie es ihm jetzt selbst däuchte, etwas vorzeitig aufgegeben hatte. Allein, als man dem kleinen Blockhause näher kam, wurde der Weg doch schon leidlich schlüpfrig und zuletzt mußte man sich die trockenen Stellen suchen und oft über größere Geröllstücke steigen, um einen besseren Weg zu finden.

Herrmann, der dies wohl bemerkte, aber Wanda trotzdem rastlos weiter vordringen sah, folgte ruhig und so erreichte man das Blockhaus, in dessen unverschlossenes Innere Wanda mit einem siegreichen Jubelruf trat, als habe sie nun erst ihre ganze frühere Munterkeit wiedergefunden.

Da in der Hütte stets nur wenige Vorräthe gehalten und das etwa täglich Gebrauchte von Hameau des Bois dahin geschafft wurde, so konnte man heute noch weniger auf Speise und Trank rechnen. Dennoch fanden sich einige Flaschen Wein und Brodreste vor, um deren Bergung man keine Sorge gehabt zu haben schien, und Wanda stieß abermals einen lauten Freudenschrei aus, als sie diesen Fund that und ihn sogleich für gute Beute erklärte.

„Das ist ganz artig von den guten Leuten,“ sagte sie, „daß sie uns diese Erquickung hier gelassen haben; nun, dafür sollen sie nachher redlich belohnt werden. Geschwind, Herr Weber, öffnen Sie eine Flasche, und wenn Sie keinen Korkzieher bei der Hand haben, köpfen Sie sie — ich habe Durst und Sie gewiß auch.“

„O ja," erwiderte Herrmann, der seine ruhige Stimmung völlig wieder erhalten hatte, als er Wanda so vergnügt sah, „aber glücklicher Weise bin ich mit dem Nöthigen versehen. Da ist er schon — und da stehen ja auch Gläser — her damit!"

Rasch war eine Flasche entkorkt und der dunkelrothe herbe Wein füllte bald zwei Gläser, die Beide eifrig leerten, worauf sie auch zu dem Brode griffen, das ihnen trefflich mundete. Als sie aber rasch gegessen und noch ein Glas Wein getrunken hatten, sagte Wanda:

„So, nun können wir es wieder eine Weile aushalten und den Rest der Flasche versparen wir uns für den Rückweg. Jetzt wollen wir untersuchen, wie die Quelle des Arveiron und das große Loch im Gletscher aussieht. Kommen Sie, eine Strecke können wir noch weiter vorgehen."

Beide traten aus der Blockhütte und wanden sich durch die Steintrümmer dem Bache zu. Der Weg, der etwas höher lag als der vor der Hütte, war wirklich auch trockener, und da man bald in die Nähe des Arveiron gelangte, glaubte Herrmann schon,

daß die gerathene Vorsicht wirklich umsonst gesprochen sei. Endlich gelangten Beide an einen großen Felsblock, der ihnen bisher die Aussicht nach der Quelle verdeckt hatte und der so glücklich lag, daß man auf seiner sanft geneigten Fläche, sobald man sich erst hinaufgeschwungen, bis zu seiner höchsten Höhe, wenn nicht gehen, doch wenigstens kriechen konnte, um in Angesicht der Quelle und des durch die Steine brausenden Arveiron selbst zu gelangen.

Wanda blieb vor dem Block stehen und sah sich nach Herrmann um, der dicht hinter ihr stand. „So," sagte sie, „weiter dürfen wir nicht und hier wollen wir rasten. Aber auf den Block muß ich hinauf — leihen Sie mir Ihren Arm, getreuer Knappe!"

Herrmann bot seine Hand, Wanda stützte sich fest darauf und mit einem raschen Schwunge, den sie sich gab, stand sie auf dem Steinblock, sich nun auch ihrer Hände bedienend, indem sie vorsichtig auf die Höhe desselben klomm. Sie saß schon bequem auf der Spitze, als Herrmann ihr vorsichtig nachkroch und nun, als sie sich erst auf ihrem Sitze eingerichtet, hatten sie allerdings ein schönes und so

erhabenes Schauspiel vor sich, wie es Beide vielleicht nicht zu finden erwartet hatten.

Die Eisgrotte, aus der der kleine Bach strömt, war gewiß doppelt so groß wie früher, denn ungeheure Eisstücke waren von seiner Höhlung herabgestürzt und ragten in allen Farbenschattirungen, vom klarsten Weiß bis zum dunkelsten Blau, aus dem schäumenden und sprudelnden Wasser hervor. Dieses aber ergoß sich mit einer Heftigkeit in das alte Steinbett, wie noch nie zuvor und strömte brausend und rauschend wie ein übervoller Wasserfall, Eisblöcke und Steine mit sich fortreißend, zwischen seinen engen Felsenufern hin. Jeden Augenblick aber krachte und donnerte es in der schimmernden Grotte, ungeheure Eismassen stürzten fortwährend von der Decke nieder und hoch auf spritzte dann das eisige Wasser in Millionen perlenden Tropfen, die alle Farbenspiele annahmen, da die goldene Sonne mitten in das chaotische Gewirr hineinfiel und so das Ganze wie ein feenhaftes Reich erscheinen ließ, in welches zu schauen nur selten dem staunenden Menschenauge vergönnt ist.

„Nun,“ sagte Wanda nach einer Weile, nachdem sie mit entzückter Seele das Ganze überschaut, „was sagen Sie jetzt? Lohnt dieser Anblick nicht die kleine Mühe, die wir uns gegeben haben?“

„Ja,“ erwiderte Herrmann, mit dem Kopfe nickend, „er lohnt sogar reich. Hören Sie doch das Brausen des rauschenden Wassers, ist das nicht eine wahre Musik?“

„Es ist eine Sphärenmusik — ja, Sie haben Recht. Und das Alles hätten wir versäumt, wenn wir der Abmahnung engherziger und allzu vorsichtiger Menschen hätten Gehör schenken wollen. — Doch still, die Sphärenmusik entwickelt sich erst. Da oben geht auch etwas vor — blicken Sie doch einmal nach dem Gletscher hinauf.“

Und in der That, bis jetzt hatte das unmittelbar vor ihren Augen liegende Schauspiel nur die Zuschauer angezogen und gefesselt, nun aber schienen auch die höheren Regionen ihre Kraft und Leistungsfähigkeit entwickeln zu wollen. Auf der Höhe des vor ihnen liegenden Gletschers, noch weit über dem Eismeer hinaus, von woher sie schon auf dem Wege

nach dem Dorfe das bisweilen grollende Gewitter vernommen hatten, fing es an sich zu regen und in wenigen Secunden sollten alle ihre Sinne von dem dort oben Vorgehenden in Anspruch genommen werden. Freilich in großer Entfernung von den hoch Sitzenden, aber doch so, daß sie es bei der durchsichtigen klaren Luft mit den Augen bequem erreichen konnten, begann es plötzlich zu stäuben, wie wenn ein Orkan den Staub in der Ferne zu geballten Massen emporwirbelt und mit der Schnelligkeit des blasenden Windes vor sich hertreibt. Es waren Staublawinen, die sich oben gelöst und nun in die Tiefe stürzten, den lockeren Firn vor sich her treibend und so einen immer größeren Staubwirbel erzeugend. Dann aber erfolgte ein furchtbares Krachen, als ob tausend Kanonen zu gleicher Zeit gelöst würden, und das Echo brüllte den Schall in majestätischem Donner in den noch viel weiter entfernt liegenden Schluchten und Klüften nach. Als aber auch das Echo allmälig verklungen und verendet war, folgte ein neues Krachen, das mehr einem dröhnenden Gepolter glich, wie wenn zahllose Kugeln

gegen harten Fels prasselten und wieder die schlafenden Stimmen des Widerhalls weckten. Und in der That, es waren Kugeln, nur von etwas großer und ungefügiger Gestalt, denn die fallenden Firnmassen rissen Steine und Felsblöcke von ihren Ruheorten los und diese sprangen und stürzten donnernd herab, wieder neue Schneewirbel erzeugend und neuen Donnerhall hervorrufend.

So dauerte das Getöse fast endlos fort, und entstand einmal eine augenblickliche Pause, so lag es wie Grabesstille auf der sich gleichsam verschnaufenden Natur, die unheimlich wirkte, bis ein neues Gedröhn und Gekrach entstand, das eben so unheimliche Pausen im Gefolge hatte.

„Das ist groß," sagte Hermann, von einem tief inneren Schauer ergriffen, als eben nach einem furchtbaren Gepolter eine etwas längere Pause entstand, „das Größte, was ich je erlebt, und nie hat ein äußerer Vorgang in der Natur so gewaltsam auf meine Sinne gewirkt. O, was ist der Mensch, einer solchen allgewaltigen Natur gegenüber, und wie sehr haben Sie Recht, wenn Sie ihn, mit diesem

Riesen verglichen, in Ihrem Montblancliede einen Zwerg nennen. Ja, hier fühlt man sich nur als Zwerg, alles Große und Erhabene in uns schrumpft vor dieser Größe und Erhabenheit in Nichts zusammen, und was an Gedanken und Empfindungen in uns lebt und wirbelt, wird hier zu nichtigem Staub — nicht wahr?"

„Ich bin diesmal nicht ganz Ihrer Meinung," erwiderte Wanda träumerisch. „Vielleicht bin ich anders organisirt als andere Leute, und daraus mag die Abweichung meiner Ansicht oder vielmehr meines Gefühls von dem Ihrigen entspringen. Mich, das kann ich ganz ehrlich bekennen, erheben diese Eindrücke gleichsam in höhere Regionen, und ich habe nie größer gedacht und tiefer empfunden, als in diesem Augenblick, was der Mensch in seiner Brust empfinden kann. Doch — reden wir jetzt nicht, sondern sehen und hören wir — nur das Wort ist Staub, denn es reicht der Gewalt und Erhabenheit des Gesehenen und Gehörten nicht bis an die Knöchel. Hören Sie nur und —"

„Sehen Sie da!" wollte sie sagen, aber sie kam

nicht so weit. Das, was sie eben vorgehen sah, brachte ihre Sprache zum Schweigen, wie es ihren Geist zu verwunderungsvollem Staunen zwang. An der Eisgrotte der Quelle dicht vor ihnen ließ sich ein furchtbares Krachen vernehmen und ein ungeheurer Eisblock stürzte donnernd von der halbdurchbrochenen Wölbung herab. Einen Augenblick staute er die schäumenden Wasser auf, aber gleich danach stürzten sie um so gewaltiger unter und neben ihm hervor und eine hoch auffluthende Woge brauste in das Bett des Arveiron hinein, der gleichsam erschreckt sich hoch aufbäumte und dann seine schäumenden und brodelnden Gewässer nach allen Seiten über die schmalen Ufer treten ließ.

Herrmann fuhr fast erschrocken in die Höhe und einen Augenblick schien auch seine Gefährtin außer Fassung gebracht; aber da Alles in einem Moment wieder vorüber war, beruhigte sie sich schnell und nur das laute Athmen ihrer Brust bewies, wie mächtig sie erschüttert gewesen war.

„Lassen Sie uns aufbrechen," sagte da Herrmann, noch immer ruhig, aber doch unbewußt etwas

beklommen, „es wird Zeit, das Wasser kann wirklich im Nu steigen — wir sehen es ja.“

Wanda antwortete nicht gleich; es schien, als ob ein innerer Kampf in ihr stattfände, ob sie ihrer Neigung oder der Mahnung des Freundes folgen solle. Plötzlich aber hatte sie ihren Entschluß gefaßt und sagte rasch:

„Nein, ich bleibe noch. Einen solchen Moment muß man so lange wie möglich festhalten, er kommt so bald, vielleicht nie wieder.“

„Sie mögen darin wohl Recht haben, mein Fräulein,“ erwiderte Herrmann, etwas herbe lächelnd, da er einen anderen Grund zu finden glaubte, auf den sich Wanda's Weigerung, die Stelle zu verlassen, stützte. „Wenn Sie aber nur darum diesen Moment so lange wie möglich festhalten wollen, um meine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, so irren Sie sich in mir. Ich bin so dauerhaft wie Sie und auch so vergänglich wie Sie. Was Ihnen also heute begegnet, wird auch mir begegnen. Ich glaubte Sie nur an den endlichen Aufbruch erinnern zu müssen, weil mir die Sorge Ihres Vaters auf dem Herzen

liegt und er mich gebeten hat — Ihr Rather zu sein, wenn Sie sich etwa, durch Ihre Liebhaberei für gefährliche Situationen verlockt, zu weit vorwagten."

Sie sah ihn bei diesen Worten erst zweifelnd, dann freundlich an und endlich nickte sie. „Ich danke Ihnen," sagte sie, „daß Sie mich an meinen Vater erinnern, das soll nicht vergebens geschehen sein. Aber noch bleibe ich. Denken Sie etwa an eine unmittelbar bevorstehende Gefahr?"

„Ich kenne die Gefahr nicht, die uns hier etwa bedroht, aber wo Sie und so lange Sie bleiben, bleibe ich auch. Ich habe die Frau noch nicht kennen gelernt, die mich durch ihren Muth beschämen sollte."

Wanda nickte wieder und starrte mit sprühenden Augen auf das große Schauspiel hin, das immer noch dasselbe war. Es schien, als ob eine dämonische Gewalt sie an den Ort fesselte, oder ob der Stein, auf dem sie kauerte, sie nicht lassen wollte. Plötzlich rief sie:

„Ach, wenn La Haine das sähe, wie würde sein

künstlerisches Auge entzückt sein! Das gäbe gewiß ein prachtvolles Bild."

„Warum kommt er denn nicht her?" fragte Herrmann, etwas rasch nach den schönen Zügen Wanda's emporschauend.

„Weil er fleißig in den Bergen zeichnet und sich nur Abends einige Erholungsstunden bei uns gestattet."

„Kommt er denn jeden Abend zu Ihnen?"

„Ja, jeden Abend nach acht Uhr."

„So hat er auch wohl den Sänger und das Ständchen gestern bei Ihnen mit angehört?"

Wanda fuhr in die Höhe und drückte ihre Hand gegen die Stirn. „Nein," sagte sie langsam und bedächtig, „er war schon fort, länger als zehn bleibt er nie, da er früh aufsteht. Doch — erinnern Sie mich jetzt nicht an diesen Sänger — ich will nichts mehr von ihm hören — er preßt mir das Herz ab, so schwer hat er mir heute schon darauf gelegen. Hören Sie lieber jene Musik dort oben, die ist lauter und gewaltiger und doch — und doch beunruhigt sie mich nicht so sehr —"

Sie wollte noch weiter sprechen, aber ihre Worte wurden ihr von den Lippen wie mit einem scharfen Messer abgeschnitten. Große Schneeballen, mit Steinen untermischt, die sich erst allmälig aus stäubendem Firn herauswickelten, flogen plötzlich mit donnerndem Gekrach auf das Eismeer herab, sprangen in ungeheuren Bogensätzen noch tiefer herunter und rollten dann knatternd und polternd über das Gewölbe hin, welches die Quelle des Arveiron überbrückte, und einige kleinere Trümmer hüpften sogar noch weiter und schlugen schon in die Moräne zwischen das alte Steinbett hinein, das Wasser hochauf spritzend, welches sich bereits in demselben angesammelt hatte, ohne daß es die beiden Schaulustigen bisher bemerkt hätten.

Herrmann sprang, wie von einer Stahlfeder emporgeschnellt, in die Höhe und augenblicklich folgte ihm Wanda. Dann aber in der Todtenstille, die einen Moment darauf folgte, starrten Beide auf das neue Schauspiel hin, das sich so eben vor ihnen erschloß. Denn kaum war die Stille nach dem Lawinendonner eingetreten, so stürzte eine ungeheure

Wassermenge aus dem geöffneten Felsenspalt hervor und eine graue, schäumende, haushohe Woge, als ob ein Meer sich ergösse, stürzte in das enge Bett des Arveiron, der augenblicklich weit seine Ufer überstieg und seine gurgelnden eiskalten Gewässer bis an den Fuß des großen Steines schleuderte, auf dem die beiden Personen standen.

Wie sie von demselben hinunter kamen, wie sie durch die kalten Pfützen wateten und welchen Weg sie dazu wählten, sie wußten es nachher selbst nicht; Wanda aber, mit ihren schon lange hoch aufgeschürzten Kleidern, flog wie gejagt vor ihrem Begleiter her und Beide fanden sich so rasch auf der höher liegenden Stelle ein, wo die Blockhütte stand, daß sie, natürlich arg durchnäßt, sich wie dahin getragen vorkamen, als sie hier Zeit gewannen, sich einen Augenblick anzusehen und nun erkannten, daß eine sichtbare Betroffenheit, wenn nicht etwas mehr, auf ihren Zügen lag.

Herrmann glaubte, Wanda wolle in die Hütte treten und darin Schutz suchen, aber daran dachte sie nicht mehr. Immer weiter eilte sie in die Mo-

räne zurück, die aber jetzt nicht mehr trocken lag, vielmehr einem von kleinen Bächen durchrieselten Irrgarten glich, durch den man sich nur mit Mühe hindurchwinden konnte. Fast in demselben Augenblick aber, als Beide, von einem Stein zum andern springend, ohne sich nur eine Secunde aufzuhalten oder sich gegenseitig zur schleunigsten Flucht zu ermuntern, etwa die Hälfte der Moräne hinter sich gelassen hatten, machte sich ein neues Geräusch ihnen zur Seite und nach dem Dorfe zu vernehmbar. Menschenstimmen schollen laut herüber, ängstliche Rufe wurden gehört, und bald darauf klagte die Sturmglocke vom Kirchthurm herüber, der Umgegend das Zeichen gebend, daß in Hameau des Bois etwas Außerordentliches geschehen sei.

Und das war wirklich der Fall. Die Arve hatte einen Damm, über den eine Brücke führte, mit unwiderstehlicher Gewalt durchbrochen, und die grauen kalten Wogen schäumten, die Trümmer der Brücke mit sich führend, gegen die nächstgelegenen Häuser im Dorfe heran. Auch die schmale Chaussee war schon zum Theil zerstückelt, Bäume entwurzelt, und mit

unaufhaltsamem Grimm fluthete das mächtige Element gegen die höher gelegenen Theile des Weges an, der namentlich in der Richtung, in welcher Wanda und Herrmann liefen, noch hoch über dem Wasserspiegel hervorragte.

Als dieses Sturmläuten begann und während Beide schon bis über die Knöchel in einer schlammartigen Feuchtigkeit wateten, blieb Wanda wie an den Boden gefesselt stehen, sah Herrmanu mit ihren großen Augen gleichsam verwundert an und ihren Lippen entschlüpften die Worte:

„Wir sind doch zu lange am Arveiron geblieben — ich sehe es ein. Aber jetzt hilft das Klagen nichts — vorwärts — wir müssen durch!“

Und wieder eilte sie vorwärts, Herrmann keine Zeit zur Antwort lassend, der auch keine Lust zum Sprechen verspürte. Aber da stand sie schon wieder still und schaute links und rechts.

„Was giebt es?“ fragte Herrmann's mächtiger denn je klingende Stimme..

Wanda deutete mit der Hand auf einen kleinen Strom, der unmittelbar vor ihnen rieselte und das

letzte Gewässer war, welches sie von dem festen Boden der nahen Chaussee trennte.

„Sehen Sie hier,“ sagte sie, immer noch klar und ruhig sprechend, „kennen Sie diesen Bach? Nein, gewiß nicht, und ich auch nicht. Er hat sich im Nu gebildet und uns von unserm einzigen Rückzugswege abgeschnitten.“

Herrmann stand dicht neben ihr und überzeugte sich bald von der Wahrheit ihrer Worte. Sie standen Beide wie auf einer Insel, die von größeren Geröllmassen gebildet wurde, und rings um sie her gurgelte das schäumende, schmutzige Wasser, dessen Eiseskälte sie schon lange in ihren Füßen spürten.

„Hier gilt kein langes Besinnen,“ rief Herrmann beherzt. „Noch kann ich ihn durchwaten, er reicht mir kaum bis über die Kniee. Noch ist es Zeit, da er mit jeder Secunde wächst und tiefer wird. Kommen Sie her, ich nehme Sie auf meinen Arm und trage Sie hinüber; zwölf Fuß breit Wasser und dann sind wir auf dem Trocknen und völlig geborgen. Rasch — entschließen Sie sich!“

Wanda's Augen tauchten sich mit einem wun-

derbaren Blick in des Sprechenden dunkle Augen. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte mit einer Ruhe, die fast an Starrsinn gränzte:

„Nein, ich will nicht, ich lasse mich nicht von Ihnen tragen. Bis zum Knie komme ich auch nur hinein, also gehen Sie voran — ich folge Ihnen."

Aber Herrmann regte sich nicht. „Nein," sagte er, „es ist für Sie zu tief und zu kalt. Sie sollen nicht gehen, das will ich nicht."

„Gut," entgegnete Wanda, auf einen hohen Stein klimmend und sich auf demselben niederlassend, „dann bleiben wir Beide, wo wir sind. Bis hier herauf steigt das Wasser nicht, und wenn Jemand die Chaussee herunter kommt, dann rufe ich ihn an und er sieht uns. O, hätte ich doch meinen guten Grauen hier, er trüge mich bald hinüber."

„Sie sollten doch lieber nicht länger zögern," begann Herrmann noch einmal mit bittender Stimme zu reden. „Das Wasser steigt rasch, die Lage wird immer ernster und unsre trockene Insel ist schon viel kleiner geworden — sehen Sie doch!"

„Ich sehe Alles, ja, ja, aber ich weiche nicht. Haben Sie vielleicht Angst?“

„Angst? Wovor denn? Ich sehe ja, wie ich mich retten kann, und im Nothfall schwimme ich die kurze Strecke hinüber.“

„Das sollen Sie aber nicht,“ sagte sie fest und klar. „Ich will nicht, daß Sie sich meinetwegen bis auf den Tod erkälten. Haben Sie nur Geduld, es muß doch endlich ein Mensch kommen.“

Aber es kam noch immer Niemand und die Insel um sie herum wurde mit jeder Minute kleiner. Als Wanda dies sah, wandte sie sich plötzlich zu Herrmann herum und bot ihm die Hand.

„Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte sie, „und verzeihen Sie mir. Ich bin an Allem schuld, weil ich wieder so eigensinnig war. Aber es soll nun bald das letzte Mal gewesen sein, ich nehme es mir fest vor und will mich wirklich bessern. Nun, ich leide ja meine Strafe, Sie sehen es wohl, und Sie, wer weiß, was Sie verbrochen haben und wofür auch Sie Strafe leiden müssen, die Sie nun an meiner Seite ausstehen. — Doch halt, was ist das?

Sehen Sie dahin! Bei Gott, es ist mein Vater und er kommt eben lustig auf dem wackeren Grauen angetrabt."

Sie hatte Recht. Von der kleinen Höhe kam ein Reiter auf einem Maulthier herunter und bald hatte auch Herrmann in demselben den guten Professor erkannt, der wieder nach Hameau des Bois wollte, wo er sein Kind zu treffen hoffte.

Kaum aber hatte sich Wanda überzeugt, daß es ihr Vater war, so riß sie eine kleine silberne Pfeife aus ihrem Busen, die an einer Gummischnur hing, und ohne sich eine Secunde aufzuhalten, gab sie einen gellenden Ton darauf an, der bis zu dem einsamen Reiter und noch weit darüber hinaus in die Luft schrillte.

Der Reiter war jetzt kaum noch zweihundert Schritte von ihnen entfernt. Sobald er den zweimal sich wiederholenden Pfiff hörte, hielt er sein Maulthier an, das auch schon bei dem bekannten Ton seine langen Ohren aufrichtete und dann lebhaft schüttelte. Der Professor wandte den Kopf in die Richtung, woher der Pfiff erschollen, der sich sogleich

wiederholte, und schon hatte er die beiden Personen, die mit ihren geschlossenen Schirmen winkten, wahrgenommen. Gleich darauf aber ihre Lage erkennend, trieb er das Maulthier rasch ihnen entgegen, und durch die im Anfang nur wenig feuchte Moräne reitend, bahnte er sich mit seinem Thier einen Weg und bald kam er ihnen gegenüber auf der anderen Seite des so rasch entstandenen Baches an.

„Vater!“ rief Wanda frohlockend, „Dich schickt uns ein guter Geist. Hast Du Dein Seil bei Dir?“

Der Professor, nun Alles ganz klar überschauend, hielt sich nicht lange mit seiner Antwort auf und war sogleich zu helfen bereit. „Natürlich habe ich das Seil!“ rief er. Und schon sprang er vom Sattel, um das hinter demselben befindliche Seil zu lösen, ohne welches er nie in die Berge ritt. Als er es mit zitternden Händen hervorgeholt, band er das eine Ende an den Zügel des Maulthiers, das ganz geduldig stand, als wisse es schon, was es zu leisten habe. Dann rollte er das andere Ende zusammen und warf es geschickt über das Wasser. Wanda sprang von dem Stein in die Nässe hinab und faßte es schnell,

und nun daran zerrend, suchte sie das Maulthier durch das Wasser zu ziehen, wobei ihr der Professor half, indem er dem wackeren Thier einige ermuthigende Peitschenhiebe gab.

„Hans, Hans, komm!“ rief Wanda und zerrte stärker an dem Seil.

Das Maulthier aber, obwohl durch sein Ohrenschütteln beweisend, daß es die bekannte Stimme vernehme, schien keine große Lust zu haben, in das kalte Wasser zu steigen, und erst nach längerem Ziehen und Antreiben von beiden Seiten sprang es mit einem heftigen Satz in den schäumenden Bach. Als es aber erst darin war, strebte es rasch dem diesseitigen Ufer zu, ohne zum Schwimmen zu kommen, da das Wasser ihm nur bis an die Weichen ging. Bald hatte es das Ufer auf der Seite Wanda's erreicht und klomm nun mit heftigen Gliederbewegungen an demselben hinauf.

„Machen Sie sich fertig!“ rief Wanda Herrmann heiter zu, „Sie müssen zuerst hinüber.“

„Warum ich? Gehen Sie zuerst — ich warte.“

„Seien Sie kein Thor,“ fuhr Wanda eifriger

fort, „wer soll denn den Grauen hierher locken, wenn ich drüben bin? Ihrer Stimme folgt er nicht.“

Herrmann warf noch einen Blick um sich her nach dem steigenden Wasser hin, während Wanda das Seil schon wieder in eine Rolle legte und dann kräftig ihrem Vater zuwarf. Jetzt zögerte auch der junge Mann nicht mehr und im Nu saß er im Sattel, mit den Fersen das Thier zum raschen Sprung in's Wasser ermuthigend.

Das Maulthier wußte jetzt genau, was es sollte, und ohne sich wieder vor dem kalten Elemente zu fürchten, noch des Zerrens des Seiles bedürfend, legte es den Weg nach dem jenseitigen Ufer rasch zurück, wobei des Reiters Füße etwas tief in's Wasser kamen.

Sobald derselbe auf einigermaßen trockenem Boden stand, rollte der seltsam stille Professor das Seil noch einmal zusammen und warf es seiner Tochter zu, worauf sich der erste Uebergang des Thieres noch einmal wiederholte.

„Herr Weber!“ scholl es da von Jenseits herüber. „Sie brauchen nicht zuzusehen, wie ich hinüber

komme. Drehen Sie sich gefälligst einen Augenblick um."

„Ja, thun Sie das," sagte nun der athemlose Vater — „geschwind!"

Er brauchte Herrmann nicht dazu zu drängen, dieser stand schon mit abgewendetem Gesicht neben ihm, da er begriff, was nun vorging.

Das Maulthier kam glücklich bei Wanda an. Diese stieg gelenkig wie eine geübte Turnerin auf den Rücken des Thieres, zog ihre Füße auch mit hinauf und hielt sich mit beiden Händen am Sattel fest. So kam auch sie und viel trockener als Herrmann hinüber und ein lautes herzliches Lachen an seiner Seite verkündete dem abgewendet Stehenden, daß er sich jetzt wieder zu den beiden Personen umdrehen könne.

„Wanda," sagte der Vater mit fast traurigem Ernst, „lache jetzt nicht, sondern danke Gott, daß ich zur rechten Zeit kam."

„Papa," antwortete sie, „und Du schmolle nicht. Du kannst mir nicht mehr sagen wollen, als ich mir selber schon lange gesagt. Ich bin wahrhaftig heute mein eigener Bußprediger."

„Dann will ich schweigen," entgegnete der Vater resignirt. „Ich danke selbst Gott, daß er mir zu Hause keine Ruhe ließ. Nun macht aber, daß Ihr nach Hause kommt, Ihr seid Beide durchnäßt."

„Wollen Sie denn weiter?" fragte Herrmann, als er den Professor schon wieder auf den triefenden Grauen steigen sah.

„Natürlich, lieber Freund! Ich muß nach Hameau des Bois. Haben Sie die Lärmglocke nicht gehört? Es wird dort Unglück gegeben haben und wenigstens will ich den Leuten meinen Rath ertheilen. Adieu, Kinder, also macht, daß Ihr nach Hause kommt! Mit Gott!"

Mit diesen Worten trieb er sein braves Maulthier an und dies trug ihn, so rasch es ging, durch die Moräne bis zur Chaussee zurück, wo er seinen Weg nach dem gefährdeten Dorfe noch schneller weiter verfolgte. Gleich hinter ihm her bahnten sich nun auch die beiden Andern ihren Weg und bald hatten auch sie die Straße erreicht, auf der sie nun im hellen glänzenden Sonnenschein rüstig weiterzogen, während hinter ihnen noch immer die fallenden Lawinen don-

nerten und das Lärmsignal von der Kirche ertönte, von allen Seiten Neugierige herbeiziehend, mit denen sich jetzt die Straße allmälig zu beleben begann.

Eine Viertelstunde schon waren die beiden Personen munter auf ihrem ebenen Wege fortgeschritten, ohne ein einziges Wort mit einander zu wechseln. Sie mochten zu Vieles zu bedenken oder in ihre Erinnerung zurückzurufen haben, um gerade übermäßige Lust zum Sprechen zu empfinden. So viel aber war gewiß, die große Hitze, über die sie sich am Mittag beklagt, wirkte jetzt nicht belästigend auf sie ein, im Gegentheil, sie that ihnen wohl, denn Beide hatten schon lange in ihren Füßen eine Art Erstarrung verspürt, die jetzt bei dem raschen Gehen erst allmälig zu schwinden begann. Nach jener Zeit aber blieb Wanda einige Schritte hinter Herrmann zurück und eben wollte er sich nach ihr umwenden, um nach dem Grund ihrer Zögerung zu forschen, als er ein heiteres Kichern vernahm, das in ein lautes Gelächter überging, als er jetzt die Augen auf seine Gefährtin richtete.

„Verzeihen Sie," rief Diese, noch immer herzlich

lachend, „daß ich, statt zu reden, in ein Gelächter ausbreche. Aber es geht diesmal wahrhaftig nicht anders! Haha!“

„Was ist denn der Grund Ihrer Lustigkeit?“ fragte Herrmann, den bei dem Anblick Wanda's auch ein heiteres Lachen überkam.

„Wie, da fragen Sie noch? Haben Sie denn keine Augen? Sehen Sie uns Beide doch einmal an — sehen wir nicht wirklich lächerlich aus? O! Wir sind diesmal Beide den Nixen verfallen gewesen und Sie hätten nur Ihre ernste Miene wahrnehmen sollen, mit der Sie sich umblickten, als Sie auf der glücklichen Feeninsel standen!“

„Es konnte eine sehr unglückliche werden, mein Fräulein,“ versetzte Herrmann, wieder ernst werdend, „und ich werde sie sobald nicht aus meiner Erinnerung verlieren.“

„O ich auch nicht, aber sehen Sie doch nur, wie wir triefen — und nun kommt der liebe Staub dazu — o, ich lache mich todt, wenn uns jetzt Menschen begegnen, die keinen Begriff davon haben, wo wir gewesen und was wir durchgemacht.“

Herrmann warf einen raschen Blick über der Sprechenden zerstörte Toilette und dann auf seinen eigenen Zustand — und nun mußte auch er lachen, als er seine feinen Stiefel betrachtete, die eine gar seltsame Form angenommen hatten und an mehr als einer Stelle zerrissen waren.

„Ja, ja,“ sagte Wanda, die sind den Weg alles — Leders gegangen, wenn es nicht das rechte Leder ist. Aber es geschieht Ihnen recht — warum spielen Sie — den Hofmann in den Bergen. Hoffahrt muß Zwang leiden, Sie wissen es ja!“

„Den Hofmann?“ fragte Herrmann etwas betroffen.

„Nun, erregen Sie sich nicht — es war nur ein Wort, wie so manches andere ohne Sinn und Verstand gesprochen wird. Haha!“ —

Endlich waren sie in Argentières angekommen und vor des Professors Hause standen sie still.

„Ich lade Sie heute nicht ein, mit hinauf zu kommen,“ sagte Wanda, dem jungen Manne die Hand reichend, „Sie werden herzlich müde sein, und ich bin es auch. Noch einmal aber bitte ich um Verzeihung

— zum zweiten Mal, bedenken Sie das — ich thue es selten. Doch nun, sehen wir uns morgen?“

„Morgen, ja!“ sagte Herrmann mit starker Betonung des Wortes. „Ich werde Punkt ein Uhr bei Ihnen sein.“

„Warum nicht früher? Frühstücken Sie doch bei mir!“

„Nein, ich danke diesmal für das Frühstück. Ich habe morgen nur mit Ihnen zu reden und darauf will ich mich zu Hause vorbereiten.“

Sie sah ihn mit einem seltsamen Blick an, denn sie verstand ihn nicht.

„Adieu, Mademoiselle Cath'rin!“ sagte er lächelnd und ihr noch einmal die Hand gebend.

„Warum reden Sie mich mit einem Mal französisch an?“ fragte sie. „Das haben Sie ja noch nie gethan?“

„Nun,“ entgegnete er, „heute werden Sie doch keinen Anspruch darauf machen, Wanda zu sein; heute waren Sie ganz und gar Cath'rin und das R war diesmal stark bei Ihnen vertreten.“

„Ach so — ja, nun verstehe ich Sie. Doch ich

widerspreche nicht. Sie mögen — auch einmal Recht haben. Leben Sie wohl und wandern Sie morgen nach Chamouny, um sich — neue Lackstiefel zu kaufen. Und nun guten Abend!"

Ohne zu ahnen, welche seltsame Vorherverkündigung sie mit diesen scherzhaften Worten ausgesprochen hatte und eine wie wunderbare Umgestaltung die Verhältnisse zweier Menschen in einem Tage erfahren können, trennte sie sich mit diesen Worten von ihm und sprang hurtig nach dem Hause hinauf, während Herrmann, ernster denn je und froh, jetzt mit sich allein zu sein, seiner Wohnung zuschritt, um zuerst Mutter Didier, die ihn in seinem nie gesehenen Zustand staunend empfing, sein kleines Abenteuer beim Gletscherbruch an der Quelle des Arveiron zu erzählen.

Viertes Capitel.

Die Lawine der Seele fällt.

Ja, unser Freund war froh, als er endlich, nachdem er auch Mutter Didier's Neugierde befriedigt, in seinem Zimmer ganz allein war. Er hatte einen seltsamen, bedeutungsvollen Tag verlebt, einen Tag, der viel stärkere Eindrücke in ihm hinterlassen, als je ein anderer, und der nun endlich Folgen haben mußte, entscheidende und baldige Folgen, denn lange hielt sein, schon durch so viele Kümmernisse mitgenommenes Herz die Unruhe nicht mehr aus, die es verzehrte, seitdem ihm jene Vision auf dem Genfer-See zur Wirklichkeit geworden und seitdem er mit dem blendenden, verführerischen Irrlicht dieser Berge in nähere Berührung getreten war. Der heute verlebte Tag aber hatte das Letzte gethan, was noch zu thun übrig gewesen. Während jener Lawinendonner über seinem

Haupte rollte, während die tobenden Wasser zu seinen Füßen rauschten und die ganze Natur in Aufruhr gewesen, waren seine Lippen schweigsam geblieben; in seinem Herzen dagegen hatte eine wohlbekannte Stimme lauter denn je zu ihm gesprochen. Schon am Tage zuvor war es ihm halb klar geworden, was mit ihm geschehen sei, heute aber hatte die strahlende Sonne und die Natur mit ihren majestätischen Schrecken dies Herz ganz erhellt und ihm im goldensten Schein das muthige, erhaben denkende und tief fühlende Weib gezeigt, das er nun nur noch für sich allein bestimmt und geschaffen wähnte.

„So ist denn also meine bisheri[illegible]n abgeschlossen," sagte er sich, als er in stiller Selbstbeschauung an diesem Abend mit sich zu Rathe ging, „und der Vorhang des neu beginnenden Lebensactes ist im Begriff, in die Höhe zu rollen. So will ich denn mein Heil noch einmal bei einer Frau versuchen. Wenn ich mich auch in dieser täusche und abermals mein Haus auf Sand oder gar in die Luft gebaut, dann, ja dann gebe ich für mich das ganze Geschlecht auf. Ich kann, ich darf nicht wie ein zum Wrack

gewordenes Schiff von Klippe zu Klippe, von Irrthum zu Irrthum wanken. Meine Natur verlangt nach Ruhe und Frieden mit aller Welt, mit mir selber, und die Unruhe, die mich verzehrt, seitdem ich in dieses Auge gesehen und seinen blendenden Schein auf allen Wegen kreuz und quer verfolge, ertrage ich nicht länger. Ja, Herrmann, gestehe es Dir ein, Du liebst, wie Du noch nie geliebt, aber verhehle Dir es nicht, es ist auch das letzte Mal, und mit dieser Liebe, wenn Du sie nicht zu erringen im Stande bist, geht Deine Lebenssonne für immer unter. O ja, es wäre eine [illegible]ne, von diesem herrlichen Geschöpf geliebt, eine Ei[illegible] sein und von diesem Epheu umschlungen zu werden, bis — Beide in Staub und Moder zerfallen. Wenn sie mich aber nicht für ihre Eiche erkennen und nicht mein Epheu sein will, wie dann? O, daran denke ich nicht und darf ich nicht denken. So voll Hoffnung eines sicheren Sieges bin ich noch nie gewesen, wie jetzt. Woher diese Hoffnung mir kommt — ich weiß es freilich nicht. Sagt es mir meine innere, mich von jeher zu allem Thun und Lassen antreibende Stimme oder wer sonst? — Wenn

mich diese Stimme aber," fuhr er nach einer Pause fort, „der ich so unbedingt vertraue, dennoch und abermals täuschte? Wenn sie nun einen Anderen liebte — zum Beispiel diesen La Haine, den sie immer in's Gespräch verflicht, wenn ich im Begriff bin, mein Herz zu erschließen? Aber nein, sie hat es mir ja selbst gesagt, daß sie ihn nur lieb habe, ihn aber nicht liebe, und darin traue ich ihr, denn ein Weib wie sie kann nur einem Manne gehören, den sie mit ganzer, voller, brennender Seele liebt — so, wie sie nur lieben will und kann, denn ihre Natur verlangt und fordert es so. Und das will ich festhalten, das soll mein Leitstern und Führer auf dem Pfade sein, den ich morgen einschlagen werde. Wohlan denn — der Wind ist günstig, die Segel sind gerichtet, und so will ich meinen Anker heben und mit kräftiger Hand das Steuer regieren, auf daß mein Schiff endlich in den ersehnten Hafen laufe!"

Als er zu diesem Beschluß gekommen und Alles und Jedes reiflich überdacht, begab er sich endlich zur Ruhe und schlief sanft und fest ein, wie ein Mensch,

der über sich im Klaren ist und von der aufgehenden Sonne erwartet, daß sie seinen Pfad wieder erleuchten und erwärmen werde.

Und die Sonne ging wieder auf und leuchtete wieder hell und klar in sein Fenster herein. Sie war also nicht ausgeblieben und so stand sein Entschluß fest, wie am Abend zuvor. Als Mutter Didier das Frühstück brachte, erzählte sie ihrem Miethsmann, was in Hameau des Bois und darüber hinaus vorgefallen war und was wir zum Theil schon wissen.

„Die Brücke bei Chamouny über die Arve," berichtete sie, „ist nicht zerstört und seit einigen Stunden ist das Wasser schon wieder im Fallen. Gestern Abend um sechs Uhr hatte es seine höchste Höhe erreicht und die Gletscher hatten bis dahin ihr Müthchen gekühlt. In Hameau des Bois ist die Landstraße und ein Haus weggerissen, auch einige Brücken sind zerstört, aber die Leute haben die ganze Nacht gearbeitet und den nothwendigen Weg nach Chamouny wieder fahrbar gemacht. Er führt jetzt über die Wiese und das Gehöft eines Bauern. So ist denn diesmal die Noth vorbei und wir können wieder ruhig schlafen.

Auch weht ein frischer Wind, Herr, und die Hitze ist lange nicht mehr so drückend.“

„Woher wissen Sie denn das Alles, Mutter Didier?“ fragte Herrmann, der mit seinen Gedanken schon ganz wo anders war.

„Der Wirth aus der „Krone“ ist die Nacht in Hameau des Bois gewesen und hat es mit eigenen Augen gesehen; vor einer Stunde aber ist er zurückgekehrt und da hat er es mir vor der Thür erzählt.“ —

Die Frau hatte ihn wieder verlassen und er ging nun allein und in seltsamer Stimmung im Zimmer auf und ab, ohne diesmal nach den schönen Gletschern hinaufzublicken, deren Zorn und Macht er nun aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte. Den ganzen Morgen verließ er das Zimmer nicht und die Zeit wurde ihm auch nicht lang, denn er hatte Vieles zu überlegen und die bevorstehende Wandlung seines Lebens nahm seine ganze Denkkraft in Anspruch. Endlich aber war es Mittag geworden und, nachdem er anscheinend ruhig sein Frühstück verzehrt, trat er zur festgesetzten Stunde den verhängnißvollen Gang nach dem Schweizerhause an. Den Professor traf er nicht

mehr zu Hause, er war nach Hameau des Bois geritten, um seine Beobachtungen vom vorigen Tage wieder aufzunehmen. Als er bei Wanda eintrat, die er in ihrem Zimmer fand, sah diese ihn nach der Begrüßung verwunderungsvoll an, denn sein Gesicht trug wie nie zuvor den Ausdruck innerer Festigkeit und Entschlossenheit. Da sie sich denselben nicht gleich erklären konnte, wurde sie nur um so aufmerksamer und hielt vor der Hand noch ihre natürliche Munterkeit, die fast nie erlosch, zurück.

„Wie ist Ihnen denn die gestrige Partie bekommen?" fragte sie nur mit einem leisen schalkhaften Lächeln.

„Gut," erwiderte Herrmann kurz. „Ich habe wohl geschlafen und mein Sinn ist auf das gerichtet, worauf er gerichtet sein soll."

„Ich verstehe Sie nicht. Sie scheinen heute wieder in Räthseln zu sprechen und damit stimmt Ihr Aussehen überein."

„So, thut es das? Nun denn, ich will Ihnen dies Räthsel zu lösen versuchen, geben Sie mir nur Gelegenheit dazu."

„Gern! — Ich drücke mich so kurz aus wie Sie, bemerken Sie das wohl — ich bin gelehrig. Welche Gelegenheit wünschen Sie?“

„Lassen Sie uns in's Freie gehen. Es ist frischer draußen und ich liebe die Frische.“

„Auch gut. Beliebt es Ihnen etwa, nach der Quelle des Arveiron zu wandeln?“

„Ach nein, ich habe gestern genug davon gehabt. Lassen Sie uns heute nach dem benachbarten Gletscher gehen — an die Stelle, wo die rothen Alpenrosen wachsen — Sie wissen ja!“

Das Alles sagte er mit einer ungewöhnlich ernsten Miene und ohne einen freundlichen Blick in Wanda's reizendes Gesicht zu thun, als fürchte er, sich dadurch aus seiner Ruhe aufscheuchen zu lassen. Sie fand das Alles ganz unerklärlich und doch war es sehr natürlich, wenn man des jungen Mannes Stimmung in Anschlag brachte, was sie freilich nicht that und thun konnte. Ihm war es, wenn sein Gemüth so bewegt und ergriffen war wie heute, nicht gegeben, seine Empfindungen sichtbar und hörbar an den Tag zu legen, wie es wohl andere Leute

thun können und vielleicht gerade heute an seiner Stelle gethan hätten. Je wärmer und inniger er fühlte, um so schweigsamer wurde er und um so mehr hielt er namentlich mit vertraulichen Aeußerungen und Anspielungen zurück. Wanda dagegen, die wirklich heiter gestimmt war, glaubte darin eine ganz besondere Gleichgültigkeit gegen ihre Person zu erkennen, und da sie das erwartete Entgegenkommen nicht fand und ihre belebenden Blicke und Worte keinen Eindruck machten, vielmehr wie matt gewordene Pfeile von einem glänzend polirten und steinharten Panzer abprallten, den dieser Mann um seine Brust geschlagen zu haben schien, wurde sie innerlich erregt, und ein solcher Zustand machte sie stets still und spannte ihre Nerven so mächtig an, daß ihre Aeußerungen kurz und heftig, ja, wohl bitter und ironisch wurden und weder wohlthätig auf sie selbst zurückwirkten, noch einem Anderen Oel in die offene Wunde träufelten.

So verließ sie Herrmann denn jetzt, um sich zu ihrem Morgenspaziergang zu rüsten, und bald kam sie, mit Strohhut, Bergschuhen und festen Handschuhen versehen, wieder zum Vorschein, und ohne

einen Blick auf den sie ruhig erwartenden Freund zu werfen, sagte sie spitz und scharf:

„Sie haben befohlen, Herr — Weber. Treten wir also den Weg nach den rothen Alpenrosen am Gletscher an.“

Herrmann nahm seinen Hut und, nachdem sich Beide noch mit einem Alpstock versorgt, verließen sie das Haus, ohne weiter ein Wort zu sprechen. Ruhig schritten sie der Moräne zu, und als sie diese erst erreicht und bald darauf auch den Felsen zu ersteigen begannen, sprachen sie noch weniger mit einander, als ob sie zwei eifrige Bergsteiger wären, die nur ihr hochgelegenes Ziel vor Augen hätten und keine weitere Sympathie für einander im Herzen trügen.

Wanda, unterwegs über dies seltsame Verhalten des jungen Mannes immer erregter werdend, schritt schnell voran und sprang mit ihren geschmeidigen Gliedern wie eine Gemse von Stein zu Stein; um so ruhiger, langsamer folgte ihr Herrmann und sie saß schon lange auf einem Felsblock am Rande des Gletschers, mitten unter den üppig wuchernden rothen Blüthen, als er die Stelle erreichte und nun, sich die

heiße Stirn trocknend, in das friedliche Thal niederschaute, das mit allen seinen Reizen dicht unter den Füßen der beiden Sitzenden lag.

Wanda wandte das Gesicht nicht zu ihm hin und doch lauschte sie scharf nach dem ersten Worte von ihm hinüber. Als er aber noch immer nicht sprach, sondern ruhig seinen Hut wieder aufsetzte und dann vor sich in das Thal niederblickte, flog ein fast zürnender Blick über ihn hin und sie sagte mit hörbarer Erregung der Stimme:

„Sie sind ein seltsamer Mann, Herr Weber, und ich muß Ihnen das offen kundthun, da Sie es vorziehen, zu schweigen, nachdem Sie mir doch Ihren Wunsch zu erkennen gegeben haben, mit mir etwas Ernstes zu reden."

Herrmann nickte beistimmend. „Erklären Sie mir gefälligst zuerst näher," sagte er, „warum ich ein seltsamer Mann bin oder wenigstens Ihnen als solcher erscheine."

„Das will ich gern thun und gleich mitten in's Schwarze treffen. Sie sind der erste Mann, der mir im Leben begegnet, der immer und unter allen Umständen, mögen wir sprechen was wir wollen, eine

gewisse, nicht näher zu bezeichnende Kühle an den Tag legt und sie bis zum Ende beibehält, eine Kühle, an die ich nicht gewöhnt bin und die mich peinlicher berührt, als es vielleicht eine offenbare Kälte thun würde. Mir wird nie ganz wohl bei Ihnen, so gern ich es auch möchte, denn mir ist immer zu Muthe, als ob noch Etwas bei Ihnen im Hinterhalt lauerte und plötzlich über mich hervorstürzen würde, etwa wie eine Lawine, die Sie ja gestern kennen gelernt haben. Und das ist sehr peinlich, ich gestehe es offen. Selbst wenn Sie mir mit Ihren glatten, wohlüberlegten Worten eine Art — ich sage eine Art Schmeichelei sagen, was Sie so wunderbar geschickt verstehen, obgleich immer ein olympischer Götterstrahl dabei aus Ihren Mienen blitzt, kommt sie kühl oder höchstens etwas lau heraus. Das ertrage ich nicht lange, mein Herr. Sind Sie Fleisch oder Fisch — zeigen Sie es, und wenn Sie ein Atom Wärme in sich tragen, so lassen Sie sie einmal wenigstens aus Ihren Augen leuchten, wenn auch Ihr marmornes Gesicht steinern dabei bleibt. Das meinte ich, als ich Sie seltsam nannte und nun wissen Sie es."

Herrmann lächelte matt. „Haben Sie nie etwas von einer latenten Wärme gehört?“ fragte er ruhig.

„O ja, mein Vater hat mir oft gesagt, daß auch in Felsblöcken, in Schneeflocken, sogar im Eise latente Wärme enthalten sei, aber was in diesen todten Dingen lebt, will ich nicht an warmen Menschen haben. Was hilft mir die Wärme, die ich nicht fühle, was die Sonne, die ich nicht sehe, die nicht scheint und sich ewig hinter wettergrauen und drohenden Wolken verbirgt? Ja, und nun lächeln Sie wieder auf Ihre feine Weise. O, am Ende hat doch La Haine Recht, wenn er sagt —“

„Was La Haine sagt, will ich jetzt nicht wissen,“ entgegnete Herrmann ruhig, „sagen Sie mir lieber, was Sie denken.“

„Nun, dann will ich den Gedanken aussprechen, den er in mir geweckt hat und Ihnen meine Meinung dahin abgeben, daß Sie entweder — ein guter Schauspieler oder ein Mann „kühl bis in's Herz hinein“ sind.“

„Schauspieler?“ fragte Herrmann etwas lebhafter. „Wie kommen Sie darauf?“

„Nun, ich gebrauche da nur ein Wort, das La Haine gestern Abend zu mir gesprochen. Er hat Sie gehen sehen und aus Ihrem Gange und Ihrer Haltung auf Ihre Stellung im Leben geschlossen. Sie hätten einen — theatralischen Schritt und Gang, sagte er —"

„Da irrt er sich!" sagte Herrmann mit wunderbarer Ruhe und sehr langsam sprechend.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!"

„Gut — doch ich kehre wieder zur Wärme und zu meiner latenten Wärme zurück. Ich möchte darüber noch weiter sprechen und vielleicht gelingt es mir, Ihnen den Grund derselben zu enthüllen und Ihnen, auch sichtbar und fühlbar, mehr wirkliche Wärme zu entwickeln, als Sie jetzt zu erwarten scheinen. — Ja, ich besitze diese Wärme in der That, nur fürchte ich —"

„Fahren Sie fort," unterbrach sie ihn, da er nur eben einen langen Athemzug that. „Doch ersparen Sie mir die Schilderung Ihrer Furcht. Sie fürchten nichts, so viel ich weiß, so weit habe ich Sie auch durchschaut. Gestern zum Beispiel, wo Sie in großer Gefahr schwebten, haben Sie es mir bewiesen."

„Es giebt größere Gefahren für mich, als die gestern durchlebte," fuhr er ruhig fort. „Sie täuschen sich darin — ja, ja, auch Sie sind der Täuschung unterworfen — denn ich meinte eben eine andere Furcht, oder vielmehr nur eine Besorgniß."

„Welche?" fragte sie verwundert, da sie des Sprechenden Antlitz sich plötzlich mit warmer Röthe bedecken und sein dunkles Auge mit einem feurigen Strahl beleben sah, obgleich er sich auch jetzt noch bemühte, die in ihm auflodernde Bewegung zu unterdrücken.

„Sie fragen — welche Besorgniß?" fuhr er lebhafter fort. „Darf ich denn zu Ihnen reden wie zu einem anderen Weibe?"

„Warum nicht? Und um so leichter wird Ihnen diese Rede werden, je höher Sie sich über dem Haufen anderer Männer erhaben zu sein dünken."

„Das ist nun gerade mein Dünkel nicht. Aber darf ich denn auch in meiner Rede eine gewisse Wärme entwickeln, da Sie mich doch einmal warm sehen wollen?"

„Warum nicht? frage ich noch einmal."

„Weil es gefährlich ist, Ihnen eine Wärme zu zeigen, die Sie nicht theilen. Ich habe Beweise davon und das ist der Grund, warum ich Ihnen so lange kühl oder lau erschien.“

Sie erhob rasch den Kopf und eine flammende Röthe überzog plötzlich ihr schönes Gesicht. „Versuchen Sie es,“ sagte sie, mit einer Aufmerksamkeit lauschend, als ob sie mit tausend Ohren hörte; „wenn es die rechte Wärme ist, wird sie empfunden werden. Das wird sich bald zeigen. Reden Sie.“ Und nun schlug sie, als fühle sie selbst ihre eigene Wärme und wolle sie nicht verrathen, beide Hände vor das Gesicht, beugte den Kopf nieder und stützte, fast athemlos horchend, die Ellbogen auf beide Kniee.

„Gut,“ sagte Herrmann, mit voller Fassung dem bevorstehenden Kampf entgegengehend. „Wenn Sie ein Weib wären, wie alle anderen, so würde oder könnte ich ganz einfach sagen: ich liebe Sie, oder ich bete Sie an, ich vergöttere Sie oder wie man sich sonst in dieser Beziehung auszudrücken pflegt. Aber nein, diese dürren, alltäglichen und oft Nichts sagen-

den Worte scheinen mir für Sie nicht geschaffen zu sein. So, wie Sie hier vor mir sitzen und mir erscheinen, kann ich Sie nur mit diesem wunderbaren Berge vergleichen, auf dessen Stein wir augenblicklich ruhen. Sie sind mir unbegreiflich, unfaßlich gewesen wie er, von Anfang an, und je unbegreiflicher Sie mir waren, um so näher zog mich eine nie empfundene Sympathie zu Ihnen hin, da mit dem Großen, was ich sah oder zu sehen glaubte, auch eine unsägliche Schönheit, ein unnennbarer Reiz verbunden war. So staunte ich denn zu Ihnen, wie zu dem schwer erreichbaren Gipfel dieses Berges empor, und auf diesem Gipfel einmal stehen, ihn erreichen zu dürfen, schien mir die Lösung des eben so schönen wie schweren Problems zu sein, das mir seit meinen Jugendjahren unverrückt vor Augen steht. So stehen Sie jetzt also auch vor mir, hoch, hehr, unerforschlich und unergründlich, und in mir lebt nur der brennende Wunsch, Sie zu erforschen, zu ergründen. Gewähren Sie mir diesen Wunsch, lassen Sie mich wenigstens versuchen, Ihr wirkliches Sein und Wesen von dem räthselhaften Schein zu unterscheiden, und wenn ich Sie dann er-

kannt, wie Sie sind, dann will ich Ihnen sagen, was ich für Sie empfinde."

Sie zog die Hände von dem bleich gewordenen Gesicht fort und sah ihn mit eigenthümlich irren Blicken forschend von der Seite an. „Soll das eine Liebeserklärung sein?" fragte sie mit einer so großen Ruhe und fast starrer Miene, daß Herrmann kaum eine Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang dieses Gespräches übrig blieb, obgleich gerade diese Frage und die Art und Weise, wie sie gesprochen wurde, ganz dazu angethan war, ihm seine vollständige Ruhe und Selbstbeherrschung wiederzugeben.

„Wenn Sie wollen," sagte er langsam und erwartungsvoll, „so nehmen Sie sie als eine solche auf. Es hängt das mehr von Ihnen als von mir selbst ab."

„So, nun, dann muß ich wohl antworten. Und da sage ich: „Ja, es klingt schön, was Sie da eben sagten, und Sie haben es mit einer Stimme, einem Ausdruck vorgebracht, die einen Widerhall in meinem Herzen finden, die auch ich mir nicht recht erklären kann. Ja, Alles in Allem gesagt, summt daraus ein

Ton hervor, den ich, wenn meine Ohren mich nicht täuschen, nicht begreife; noch weniger weiß ich, woher er stammt, aus dem Himmel oder aus der Hölle, die zumeist in der verrätherischen Brust der Männer schläft. Darum mahnt mich auch eine innere, dunkle Stimme ab, Ihren Worten ganz und unbedingt und auf der Stelle Glauben zu schenken. So lange wenigstens Ihr Incognito vor mir dauert, kann ich nicht anders handeln und reden, wie ich handle und rede, und da Sie so standhaft — consequent nennen es die Männer — in diesem Incognito verharren, so kann ich, die von Ihnen so genau in allen ihren Verhältnissen Erkannte, Ihnen, dem mir fast gänzlich Unbekannten, nur die eine Frage vorlegen: Wie oft haben Sie Dies oder Aehnliches schon anderen Frauen gesagt? Haben Sie nicht vielleicht schon — möglicher Weise in Ihrer theatralischen Laufbahn — alle alltäglichen Liebeserklärungen abgenutzt und versuchen Sie sich einmal bei mir mit einer noch nicht gebrauchten? Darauf antworten Sie mir und dann will ich Ihnen auch meine Antwort nicht schuldig bleiben."

Sie sprach dies mit einer Art von geistiger

Exaltation, zu der sie sich offenbar nur zwang, da sie nicht natürlich klang, und eben so nahmen ihre Augen gewiß wider ihr Wissen und ihren Willen einen so wunderbar bitteren Blick an, daß derselbe an Hohn streifte, wie sie sich auch in ihrer Farbe veränderten, so daß das schöne, reine Blau darin verschwand und einer trüben, grauen Wolkenfarbe glich.

Kaum aber waren die so tief verletzenden Worte ihren Lippen entflohen, so ging in ihrem Zuhörer etwas ganz Seltsames vor. Sein ganzer männlicher Stolz erwachte plötzlich, das Bewußtsein seiner Manneswürde bäumte sich gleichsam dagegen auf, und es war ihm zu Muthe, als ob er bisher nur in einer eigenthümlichen Sinnestäuschung befangen gewesen wäre, als ob alle Sehnsucht, aller Reiz, alle Weiblichkeit, die er bisher an diesem wunderbaren Wesen gesehen, nicht wirklich vorhanden, sondern nur von ihm selbst erdichtet, und als ob dies Wesen selbst keine wirkliche Person, sondern das künstliche Product, gleichsam die handelnde Figur in einem von seiner Einbildungskraft ersonnenen Märchen wäre. Ja, die schöne Vision, die sich ihm vor nicht langer Zeit so

hold verkörpert hatte, war plötzlich gewichen und die leere, nackte Wirklichkeit trat wieder in ihrer ganzen kalten Blöße vor seine ernüchterten Augen. Und wie das schöne Weib vor ihm, schien auch die schöne Natur um ihn her plötzlich verschlossen und verriegelt zu sein. Für ihn war sie nicht mehr vorhanden, er sah Nichts mehr davon. Er sah nur Eins und hörte nur Eins, und das sah häßlich aus und hörte sich unharmonisch und klanglos an. Er sah nur den höhnenden Blick dieses versteinerten Auges und er hörte nur das kalte, anklagende, vorwurfsvolle Wort, welches die zürnende Lippe sprach. Und wie die Phantasie in solchen furchtbaren Momenten die herbe Wirklichkeit noch herber macht, indem sie die dunkeln Schatten zur grollenden Nacht vergrößert, so malte sie ihm hier, jetzt eine Feindseligkeit, einen Haß, einen Groll aus, deren Stachel er sich nicht ferner aussetzen zu dürfen glaubte. Und so, gleichsam um von dem abermaligen Schiffbruch seines Lebens zu retten, was noch zu retten war, und in dem Glauben, endlich die wahre Gestalt dieses trügerischen Irrlichts erkannt zu haben, und in der einzig ihm übrig gebliebenen Hoff-

nung, nicht als ein mit Recht bespöttelter Thor in ihren Augen zu gelten, sagte er aufstehend, tief aufathmend und dabei sein bisheriges Gefühl wie einen unerquicklichen Traum mit Gewalt von sich abschüttelnd:

„Mein Fräulein, ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit. Mehr habe ich von Ihnen nicht verlangt. Hören Sie also nur noch das Eine. Ich bin in meinem Recht, wenn ich hier, wie Sie soeben sagten, incognito vor Ihnen stehe. Ich wollte nicht als ein Mann, von Gott weiß welchen prunkenden Verhältnissen gehoben und mit Gott weiß welchen Privilegien begabt, sondern ich wollte nur um meiner selbst willen von Ihnen geliebt werden. Ihre Worte aber und Ihre Blicke haben mir genug gesagt, jetzt verstehe ich Sie endlich. Sie haben mir einst gesagt, Sie verlangten Liebe und Leidenschaft von einem Mann, nicht schwächliche, gebrechliche Neigung. Ich habe Ihnen soeben die Liebe und Leidenschaft eines Mannes gezeigt, wie ich sie zeigen konnte und — wollte. Sie haben sie von sich gewiesen, da sie nicht nach Ihrem Geschmack war. So darf ich denn

nicht weiter gehen, denn mich verlangt nicht nach dem wenig beneidenswerthen Glück, wie ein Graf Schimatow oder ein Mr. Charles Vernon behandelt zu werden, um vielleicht später in Gegenwart eines Herrn La Haine zum Stoff eines fröhlichen Gelächters zu dienen. Einem Leichtsinnigen eine Frage vorzulegen, wie Sie sie mir eben vorgelegt, mochte Fug und Recht sein, aber einem redlichen Manne sie in's Gesicht zu schleudern, ohne Fug und Recht, das verleiht mir nur das Recht, von Ihnen zu glauben, daß Sie wirklich kein Herz haben oder, daß es, wenn Sie es haben, so starr und kalt wie das Eis ist, welches uns hier umgiebt. — Mein Fräulein, ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen und ich hege dabei die Hoffnung, daß wir uns niemals in diesem Leben wiedersehen. Leben Sie wohl!"

Er athmete noch einmal tief auf, nahm ehrerbietig den Hut ab und ging dann mit seinem ruhigen stolzen Schritt davon, ohne einen Blick weder nach rechts noch nach links zu werfen.

Aber was geschah da mit Wanda? Schon während er sprach, hatten sich ihre Augen immer weiter

aufgethan und sie hatte ihn mit einer Art starren Entsetzens angeblickt. Jetzt, als er ging, immer weiter, immer weiter von ihr ging, schien ihr der feste Fels unter ihren Füßen zu wanken und die hohen Berge wie in schwirrendem Kreise sich um sie zu drehen. Wie, war es denn Wirklichkeit, was sie gesehen, gehört und erlebt, oder war es nur eine Täuschung ihrer irrenden Sinne? Nein, es war Wirklichkeit, denn sie war allein, und da ging er hin, der Mann, der auch ein ganz anderer Mann war wie andere Männer, er, dessen Brust zarter besaitet als das feinste Instrument, er, der in ihrer Meinung schon lange so hoch hinausragte, wie der Berg, auf dem sie saß, über alle übrigen Berge — und sie, sie hatte ihn von sich gewiesen, mit kaltem Hohn, mit verletzendem Uebermuth, blos aus kindischer Laune und weil er sie, vielleicht mit vollem Recht, nicht in das Dunkel seiner persönlichen Verhältnisse hatte schauen lassen, die zu ergründen, zu erforschen, sie sich schon lange gelobt hatte.

O, und welcher Schmerz durchzog, durchzuckte da in einem einzigen Moment ihre blutende Seele!

Welche riesige Stufenleiter furchtbarer Empfindungen durchging sie da in einem einzigen Augenblick, die sie vielleicht früher schon viele Andere in ähnlicher Weise hatte durchgehen lassen! Nein, nein, so konnte, so durfte er nicht von ihr scheiden, er mußte noch einmal umkehren, um in ihr jetzt natürliches Gesicht zu blicken, ihre Stimme zu hören und dann — und dann die schrecklichen Worte zurückzunehmen, wie sie noch nie ein Mann zu ihr gesprochen und wie ihr Ohr sie überhaupt noch nie von einem Menschen vernommen hatte — so sehr zerrissen, zermalmten sie ihr Herz.

Allein — er kehrte nicht noch einmal um, immer weiter schritt er den Berg hinab und immer größer wurde die Entfernung zwischen ihr und ihm. Da wollte sie aufspringen, ihm nachlaufen, aber die Füße versagten ihr den Dienst, sie war wie an den Stein gefesselt, auf dem sie saß; sie wollte ihm nachrufen: „Herr Weber! — Weber!“ aber die Stimme erstickte in ihrer Brust und es drang nur ein heiserer Weheruf aus ihrer gequälten Seele hervor.

Da, mit einem Mal, ging auch in ihr etwas

Seltsames vor. Wie der Donner der Lawine gestern schallte es ihr in den Ohren, so daß sie erstarrt, erschreckt den Kopf in die Höhe hob, um nach der Ursache davon zu spähen; wie der Blitz, der die Wolken theilt und die Nacht erleuchtet, selbst wenn sie ganz finster und traurig ist, ging ein hellstrahlendes Licht in ihr auf, und Alles, was ihr bisher im Innersten ihres Lebens unklar gewesen, war sonnenklar und hell geworden, und nun, da sie dies hellscheinende Licht in ihrer Seele erkannte und mit dem rechten Namen nannte, da ging es ihr wie gestern der eisigen Quelle und sie gab eine Fluth von Thränen von sich, wie sie sie noch nie geweint, selbst als Kind nicht, und laut schluchzend und immer wieder von Neuem in Thränenströme sich ergießend, saß sie lange, lange auf ihrem kalten Stein, bis sie sich endlich satt geweint und nun sich sagen konnte, daß, wie traurig der Augenblick auch für sie sei und wie dunkel die Aussicht der nächsten Zukunft vor ihr liege, es doch nicht so bleiben könne und dürfe, und daß es jetzt an ihr sei, den Schleier ihres Wesens zu lüften und nun wirklich zu zeigen, daß sie nicht nur

der irreführende Puck, das verblendende Irrlicht, sondern daß sie ein Weib sei, groß und kraftvoll genug, um eine Schuld zu sühnen, die sie auf sich geladen, und um einen Mann zu versöhnen, den sie jetzt, leider zu spät, als zu edel und zu männlich erkannte, um es zu ertragen, von ihm für ein herzloses, eiskaltes und hochmüthiges Weib gehalten und als solches vielleicht — geringgeschätzt und verachtet zu werden.

Fünftes Capitel.

Des Sängers Rache.

Niemandem begegnend und auch Niemandem zu begegnen, überhaupt Nichts mehr in Argentières zu sehen begehrend, war Herrmann langsam nach Hause geschritten, ohne einmal beim Vorübergehen einen Blick nach dem Schweizerhause emporzuwerfen, wo ihm vor so kurzer Zeit ein goldener Stern aufgegangen, der eben auf dem kalten Gletscher hinter ihm erloschen war. O, er wußte und sagte es sich wohl im zuckenden Schmerz seiner beklommenen Seele, daß alle seine schönen, kaum aus dem Staube erstandenen Hoffnungen noch einmal getäuscht waren und daß das Glück, das er sich so süß geträumt, nun wirklich nicht mehr auf dieser Welt für ihn vorhanden war! Aber wie der Mann, der Alles, nur seine Ehre nicht verloren, sich nie selbst verloren geben darf und mit

seiner ungebrochenen Willenskraft eine neue Staffel wandelbaren Erdenglücks wieder erreichen kann, so gab auch er sich noch nicht verloren und mit einer wunderbaren Ruhe und Fassung ertrug er das verhängnißvolle Geschick, das ihn nun sogar bis in diese abgelegenen Berge verfolgt hatte. Ja, diese Ruhe und Fassung waren so groß, daß er sich selbst darüber wunderte, und sie ließen nicht einmal den Schmerz in ihm aufkommen, den er zu empfinden gedacht hatte, wenn er sich in früheren zweifelhaften Momenten die Möglichkeit des Mißlingens seines Planes vorgestellt hatte. Vorhanden war er allerdings, dieser Schmerz, denn welches empfindsame Herz fühlte ihn nicht, wenn es seine letzte, reinste, gränzenlose Liebe so arg scheitern sieht, aber er kam nicht zum lauten Durchbruch, und wollte er einmal mit seinen glühenden Krallen seine Seele packen, so scheuchte ihn seine männliche Willenskraft und sein männlicher Stolz wieder daraus zurück.

Bleichen Angesichts, aber mild und freundlich in Miene und Wort trat er in seinem Hause der Mutter Didier entgegen, die eben dabei war, seinen Tisch

zur Mittagsmahlzeit zu ordnen, und er antwortete sogar auf ihre Fragen mit einigen ruhigen Worten, obwohl sie wohl merkte, daß heute nicht gerade eine besondere Neigung zum Plaudern bei ihm vorhanden war.

Als sie nach einiger Zeit die Speisen brachte, aß er, so lange sie gegenwärtig blieb, aber sobald sie ihn verließ, ruhte Messer und Gabel und er nahm sie erst wieder auf, als die gute Frau einen neuen Gang brachte, um sie nicht zu sehr zu betrüben und ihrer Kochkunst wenigstens zum Schein die begehrte Ehre angedeihen zu lassen. Als aber auch diese Prüfungszeit für ihn vorüber und er endlich wieder allein war, ging er wohl eine Stunde lang mit untergeschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder und dachte, nicht über sein Schicksal, das er für abgeschlossen und besiegelt hielt, wohl aber über sein nächstes Beginnen nach.

„Ich muß fort von hier,“ sagte er endlich, „und zwar bald. Jetzt gleich will und kann ich nicht, denn ich habe noch zwei Pflichten zu erfüllen. Eine gegen einen Anderen, den liebenswürdigen, guten, harm-

losen Professor, und die andere gegen mich, und die Erfüllung dieser Pflicht soll — meine Rache sein. Denn diese meine Rache behalte ich mir vor, ich kann nicht anders, ich darf sie mir nicht versagen, und da es keine unedle ist, so wird sie mir nicht schwer angerechnet werden."

Was für eine eigenthümliche Rache dies war, werden wir am späteren Abend erfahren. Für jetzt setzte er sich nur nieder, um die für ihn ungleich schwerere Pflicht gegen den guten Professor zu erfüllen. Er schrieb einen herzlichen, nur seine wahrhaften Empfindungen verrathenden Brief an ihn und nahm darin Abschied für immer von dem braven Mann, der ihm vom ersten Augenblick seiner Begegnung an mit offenem, warmem Herzen und liebevollster Theilnahme entgegengetreten war. Was er schrieb, werden wir am nächsten Morgen erfahren, da das Schreiben erst eine Stunde nach seiner Abreise durch Mutter Didier überliefert werden sollte.

Als er es vollendet, ging er in das Gasthaus zur „Krone" und bestellte sich einen kleinen Wagen, de ihn und sein Gepäck am nächsten Morgen Punkt

fünf Uhr nach Chamouny bringen sollte, und nachdem er auch von dem darüber betroffenen Wirth einen freundlichen Abschied genommen, kehrte er nach Hause zurück und packte seinen Koffer, und als derselbe nun, zur Reise fertig, gefüllt vor ihm stand, rief er Mutter Didier in sein Zimmer.

Die Frau erschien sogleich; als sie aber kaum eingetreten war und mit ihrem scharfen Auge nur einen Blick im Zimmer umhergeworfen und den gepackten Koffer wahrgenommen hatte, schrie sie vor Schreck laut auf, schlug die Hände über dem Kopf zusammen und brach in ein herzzerreißendes Jammern aus.

„Herr! Herr!" rief sie, „was sehe ich, was muß ich erleben! Sie haben Ihren Koffer so eilig gepackt — heißt das etwa, daß Sie fort wollen — von mir, von Argentières?"

„Ja, Mutter Didier, das heißt es — ich will fort, denn ich muß."

„Sie müssen? O, warum denn? Aber doch nicht auf immer?"

„Ja, auf immer, liebe Frau, und Sie müssen

sich darüber beruhigen, wie auch ich mich schon beruhigt habe — Sie sehen es ja."

„Ei, du mein Gott!" fuhr die Frau laut aufschluchzend fort, „was zwingt Sie denn so plötzlich dazu? Es ist Ihnen ja doch hier nichts Böses passirt und Sie wollten ja noch mehrere Wochen bleiben, wie?"

„Das wollte ich allerdings, nun aber will und kann ich es nicht mehr. Was mich jedoch zu einer so schnellen Abreise treibt, das — das, Mutter Didier, kann ich Ihnen nicht sagen."

„Wie, Sie können es mir nicht sagen?" rief sie, die Arme in die Seiten stemmend, dicht an Herrmann herantretend und ihm mit blitzenden Augen in das jetzt lebhaft erröthende Gesicht blickend. „Nun, dann will ich es Ihnen sagen, denn ich weiß es, so gut und so genau, als hätte ich in Ihr Herz geschaut, das da so ungestüm hinter Ihrer Weste klopft. Haha!"

„Was wissen Sie denn und woher wissen Sie es?" fragte Herrmann ruhig, der etwas neugierig wurde, als er wider Vermuthen die schlaue Mutter

Didier so gut von seinen Verhältnissen unterrichtet glauben mußte.

„Das will ich Ihnen sagen, Herr,“ sagte die Frau mit leiserer Stimme, legte ihren rechten Zeigefinger erst an die Nase und kehrte die Spitze desselben dann gegen seine Brust. „Die da drüben, das schöne Weib mit dem Nixenauge, hat es Ihnen angethan und ich habe die Geschichte wohl kommen sehen. Sie hat sich in dies edle Herz gestohlen, nach ihrer Art, und als dies Herz den Diebstahl merkte und den nothwendigen Ersatz dafür forderte, da hat sie den verführerischen Kopf geschüttelt und mit dem Finger auf das Haus da gezeigt — ist es nicht so? Haha!“

„Auf welches Haus?“ fragte Herrmann, der schon errieth, worauf Mutter Didier deutete.

„Na natürlich, wo der französische Maler, Monsieur La Haine, wohnt. Denn daß der die Nixe selber umgarnt hat, so daß sie nicht von ihm los kann, das ist doch gewiß. Warum besucht sie ihn denn immer in den Bergen, wo er ganz still und ungesehen malt? Oho, die Barbarine, die hat Augen wie ein Luchs und Ohren wie eine Eule. Und warum

kommt denn der Franzose jeden Abend in das Haus dort bei dem Professor und singt und jodelt seine Lieder mit ihr, he? Sind Sie etwa schon ein einziges Mal Abends beim Professor eingeladen gewesen? Aha, jetzt merken Sie es. Nun freilich, Sie werden mit dem Frühstück abgespeist, und das hat mich schon oft geärgert, obgleich ich lieber den ganzen Tag für Sie in der Küche stehe als allein im Hause sitze — und er, der La Haine, der bleibt bis in die Nacht drüben und alle feinen Leckerbissen, die werden ihm zugeschickt, als ob er sie sich nicht selbst verschaffen und bezahlen könnte, wenn er nicht so geizig wäre und aus anderer Leute Säckel lieber lebte als aus dem seinen.“

Herrmann, der anfangs still lächelnd dieser Rede zugehört, wurde am Ende derselben doch etwas betroffen, da Mutter Didier's Verdacht ihm nicht ganz aller Möglichkeit zu entbehren schien.

„Meinen Sie wirklich — und ist es Ihr Ernst,“ fragte er, „daß Demoiselle Cath'rin dem Herrn La Haine zugethan ist?“

„Ei, das ist ja keine Frage, Herr, so sehen wir

es Alle hier im Dorfe an, und das Stück spielt ja schon seit Jahren und endlich muß es doch einmal zum Ende kommen. — Daß Sie aber darunter leiden müssen, das thut mir sehr weh, und daß auch ich nun die Zeche bezahlen muß — das — das ärgert mich, Herr, denn Sie wären noch Wochenlang mein Miethsmann geblieben, wenn Sie nicht -- einen Fehlschuß da drüben gethan hätten. Ist es nicht so?"

„Ich kann Ihnen darauf nichts erwidern," entgegnete Herrmann, der es nicht über das Herz bringen konnte, auch nur zu versuchen, die schlaue Mutter Didier von dem betretenen Wege abzulenken.

„Das brauchen Sie auch nicht," rief sie, wieder ihre Schürze an die Augen führend. „Ich weiß Alles, denn ich habe gute Augen und ein Herz — ein Herz, das so einen Mann von Glas, wie Sie einer sind, durchschaut. O!"

Herrmann blieb still und ging einige Minuten vor der leise weinenden Frau im Zimmer hin und her. Endlich aber wandte er sich zu ihr hin, faßte ihre Hand und sagte mit seiner milden schönen Stimme:

„Liebe Mutter Didier, lassen Sie es gut sein und trösten Sie sich. Sehen Sie, ich bin ja auch schon getröstet und Sie dürfen mir das Herz nicht wieder schwer machen mit Ihren Thränen. Ich gehe sehr ungern von Ihnen fort und habe mich bei Ihnen so recht behaglich und heimatlich gefühlt. Das vergesse ich Ihnen nicht und ich werde stets an Sie zuerst denken, wenn ich an Argentières zurückdenke. Jetzt aber schicken Sie sich in die Nothwendigkeit und — lassen Sie mich allein. Ich habe noch Manches zu thun, ebe ich mit Allem fertig bin, und das kann ich nicht vornehmen, wenn ich Sie weinen sehe und Ihre Klagen mit anhöre."

Frau Didier trocknete sich schnell die Augen. „Sie haben Recht," sagte sie, „man muß sich in Alles schicken, was kommt. So sagt auch unser Kaplan. Und wer weiß, wozu es frommt, daß es so gekommen ist. — Aber Sie bleiben mir doch gut, nicht wahr?"

„Darauf gebe ich Ihnen meine Hand, ja, ich bleibe Ihnen gut."

Mutter Didier ergriff rasch die schöne weiße

Hand ihres ehemaligen Patienten und drückte, ehe er es verhindern konnte, einen schallenden Kuß darauf. „So," sagte sie, „nun weiß ich, was ich an Ihnen habe, denn wer mit solcher Stimme sprechen kann, wie sie eben sprachen, „ich bleibe Ihnen gut," der meint es ehrlich. So gehe ich denn — aber kann ich Ihnen nicht noch einen Wunsch erfüllen? Ach, ich thue es so gern!"

„Vor der Hand wüßte ich Nichts — nur muß ich morgen früh um fünf Uhr fort und möchte vorher noch Kaffee haben."

„Weiter nichts? O, das versteht sich ja ganz von selber. Ich werde die ganze Nacht kein Auge zuthun und um vier Uhr sollen Sie Ihr Frühstück auf dem Tisch finden."

Nach diesen Worten warf sie noch einen liebevollen Blick auf den gütigen Herrn, dem sie wahrhaft zugethan war, und dann entfernte sie sich, wie er es gewünscht hatte.

Unterdessen war es Abend geworden, aber dem ungeduldigen Herrmann verging die Zeit noch viel zu

langsam; er hätte die Nacht am liebsten augenblicklich hereinsinken sehen, da jede Stunde, die er jetzt noch in Argentières verleben mußte, ihm eine Ewigkeit zu dauern schien. An Ruhe oder gar Schlaf hatte er heute nicht gedacht und die einzige Unterhaltung — seine ihn bedrängenden Gedanken abgerechnet — der er sich hingab, bestand darin, daß er wiederholt das Gedicht Wanda's auf den Montblanc und die Noten überlas, die er dazu gesetzt und die er schon lange auswendig wußte. Immer tiefer versenkte er sich dabei in den geistigen Gehalt dieser Zeilen und seiner Musik, und letztere summte er dann leise vor sich hin, im Zimmer auf und abgehend, wobei trübe Schatten über sein Gesicht huschten, wie ja auch seine Seele in Betrübniß und Kummer gehüllt war.

„Es ist merkwürdig," sagte er sich, als er auch diese Beschäftigung beendet, „welcher wunderbare Doppelsinn in diesen Zeilen liegt! Die Verfasserin hat ihn gewiß nicht im Auge gehabt, als sie die Worte schrieb. Nein, sie hat nicht gedacht und gewußt, daß sie damit eine Art Schwanengesang auf

unsre Bekanntschaft gedichtet und mir damit selbst mein Abschiedslied für sie in die Hand gelegt. Ja, diese Worte sprechen, seltsam genug, meine ganze jetzige Stimmung aus, und während ich den Berg dort ansinge, besinge ich zugleich auch das Weib, das mir wie ein unerreichbarer Gipfel menschlicher Schönheit und Vollkommenheit erschien. So will ich ihr denn ihre eigenen Worte zum Abschied singen und damit zugleich auch den Schleier meines Incognito lüften, wonach sie so eifrig verlangte. Wenigstens ein Punkt wird ihr dadurch klar werden: den Sänger kennt sie, der ihr neulich das Ständchen gebracht, und nun soll sie in ihm auch den Componisten ihres Liedes kennen lernen. Ja, das ist meine Rache, und wenigstens will ich ihren Ohren einen Klang von mir hinterlassen, den sie so bald nicht wieder vergessen soll!" — — —

Es war zehn Uhr vorüber, als Herrmann seine Guitarre aus dem Schrank nahm und sie leise stimmte. Sie sollte ihm heute noch einen Dienst leisten und ihn dann nach Chamouny, nach Montreux und in die fernere Heimat begleiten, als Erinnerung an die

braven Tyroler Sänger, die ihm an diesem Orte einen der höchsten Genüsse verschafft hatten. —

Das bisher so klare Wetter hatte an diesem Nachmittag einen Wechsel erfahren. Der ganze Himmel war mit Gewölk umzogen, kein Stern trat daraus hervor und ein etwas kühler Wind wehte erfrischend von den nahen Eisfeldern des Montblanc herüber. Herrmann, der eigentlich nur wenig Bewegung am Tage gehabt, ging in der Dorfstraße auf und ab, in deren Häusern bereits die meisten Lichter erloschen waren. Als er bei diesem Spaziergange einmal gerade dem Schweizerhause auf dem Bergvorsprung gegenüber angekommen war, sah er einen Mann von demselben herunter schreiten und rasch die Richtung einschlagen, in welcher des Malers La Haine Wohnung lag. Herrmann glaubte in ihm den Franzosen zu erkennen, den er nie mit Augen gesehen, und er irrte sich nicht darin. Ja, es war der Mann, der ihn nach nur oberflächlicher Beobachtung seiner Kritik unterworfen, der seinen Gang und seine Haltung „theatralisch“ genannt und ihn mit diesem Worte am meisten dadurch, daß Wanda es wiederholt, so tief

verletzt hatte. Aber dennoch trug er diesem seinem unbekannten Kritiker keinen Groll nach, er wußte ja, daß er in die schöne Tochter des Professors verliebt war, und einem Verliebten — er war heute sehr duldsam und nachsichtig darin — verzeiht man viel, noch dazu, wenn er ein Franzose und endlich gar ein Künstler ist.

Als der Maler hinter der Thür seines Hauses verschwunden war, trat Herrmann aus dem tiefen Schatten hervor, der ihn bisher verborgen hatte, und stieg langsam den Abhang nach dem Schweizerhause hinauf, wo, wie immer am späten Abend, eine tiefe, durch Nichts unterbrochene, friedliche Stille herrschte. Da in des Professors Arbeitsstube noch Licht schimmerte, derselbe also noch nicht in sein Schlafzimmer gegangen war, welches auf der nach den Gletschern sehenden südlichen Giebelseite lag, ging er noch nicht in den Garten unter die Linden hinauf, und erst als er das Licht des Professors unten verlöschen und bald darauf in dem Schlafzimmer blinken sah, trat er unter die Bäume, deren Blätter leise im kühlen Abendwinde rauschten. Langsam nun schritt

er unter ihnen fort nach der nördlichen Giebelseite des Hauses, und, davor angekommen, sah er ein mildes Licht hinter den Vorhängen der Fenster schimmern, die auf den oberen Balcon hinausgingen.

Herrmann nahm seine frühere Stellung unter dem großen Nußbaum ein, aber diesmal so, daß er den Balcon im Auge behalten konnte, da es ihm jetzt ziemlich gleichgültig war, ob er gesehen oder gar erkannt wurde. Die Worte seines Liedes mußten ihn ja doch verrathen, und daß sie verständlich lauten würden, das wußte er, denn seine Aussprache beim Singen war ebenso vollendet klar und rein, wie sein Vortrag meisterhaft und die Stimme schön und klangvoll war.

Die Augen ruhig auf die matt erleuchteten Fenster gerichtet, und diesmal nicht wie neulich den Schlag seines Herzens so stürmisch fühlend, wartete er geduldig, bis das Licht oberhalb des Balcons erlosch. Es dauerte dies ziemlich lange, und die in dem stillen Zimmer Weilende lief viel hin und her, ehe sie zur Ruhe kam, das sah er an dem bald hier bald dort erscheinenden Schatten. Plötzlich jedoch

erlosch das Licht, und nun nahm Herrmann die Guitarre zur Hand und schlug mit kräftigen Griffen einige Accorde an, um damit erst das musikalische Ohr der noch Wachenden aufmerksam zu machen und sie auf das bald Folgende vorzubereiten. Er erreichte auch diese Absicht vollkommen, denn kaum waren die Accorde erklungen und danach eine kurze Pause eingetreten, so wurde seinem scharfen Ohr eine lebhafte Bewegung im Zimmer bemerkbar und gleich darauf wurde ein Fensterflügel leise geöffnet und ein weiblicher Kopf, der freilich nicht genauer zu erkennen war, schaute aus demselben hervor.

Jetzt, da er sich seiner Zuhörerin versichert sah, trat Herrmann mehr in den Schatten des Baumes zurück und mit seinem schönen sicheren Einsatz begann er die erste Strophe des Liedes zu singen. Er sang sie mit vollendeter Meisterschaft und mit allem Aufgebot der in ihm wohnenden Fülle und Kraft, und der Klang seiner Stimme übertraf heute noch bei Weitem den von neulich, namentlich in den weichen hinsterbenden Tönen, denn das elegische Element, welches an sich schon in dem auf sonstige

poetische Schönheit keinen Anspruch machenden Gedicht lag, und welches der Componist beibehalten und in seinem Vortrage scharf hervortreten ließ, wirkte wunderbar und mußte die Hörerin auf das Tiefste ergreifen. Weit, weit über den Garten des Schweizerhauses hinaus bis zu den düster ragenden Bergen und Gletschern hin tönten die glockenreinen Klänge und verhauchten endlich in der Ferne mit dem letzten Worte: „Phantasie!" wie der Seufzer eines irrenden Geistes, der sich zuletzt ganz in Töne auflöst und Nichts, Nichts von sich zurückläßt als die Erinnerung, daß er einst lebendig gewirkt und gewaltet hatte.

Die Worte selbst aber, die Wanda de Saulier zu diesem ergreifenden Gesang gedichtet, lauteten folgendermaßen:

„Montblanc, Du größter König aller Berge,
Mit goldner Krone auf dem greisen Haupt!
Was sind wir gegen Dich? — Nur kleine Zwerge,
Das arme Herz mit Erdenmüh' bestaubt!
Wer kann Dich sehn mit Deinen tausend Schrecken,
Die donnernd Du entsendest, Tag und Nacht,
Und muß nicht doch die Hände nach Dir strecken
Voll Sehnsucht, Liebe, die Du angefacht?

Ich sah Dich kaum, da war mein Herz gefangen,
Mein Geist flog mit dem Blick zu Dir empor,
Die ganze Seele mußte an Dir hangen,
Sie war nur, staunend, Auge, war nur Ohr! —
Und wenn ich scheide, muß ich um Dich weinen,
Als dürft' ich nie und nie Dich wiedersehn —
Die Thräne ist mein Gruß — sonst hab' ich keinen,
O nimm' ihn an, laß nicht umsonst mich flehn!

Leb' wohl, Du schöner Berg! In meinen Träumen
Bleibt unvergänglich mir Dein hehres Bild;
Ich höre Deiner Gletscher Wasser schäumen,
Ich höre donnern Dich, so graus, so wild.
Und doch — liebt Dich mein Herz, die ganze Seele
Fliegt zu Dir auf — sie kann vergessen nie,
Was sie bei Dir empfand — o komm, erzähle
Mir noch im Traum von ihm, o Phantasie!"

Als die letzten Klänge des letzten Wortes wie ein leise verhallendes Echo in der Ferne verrauscht waren, regte es sich unter dem tiefen Schatten des Baumes. Herrmann verließ seinen Platz ohne Zögern, denn es gab für ihn keinen Grund mehr, weshalb er sich noch länger daselbst aufhalten sollte. Rasch schritt er durch den Garten, den Abhang hinab und bald verklangen auch seine Schritte, wie soeben

seine Töne verklungen, in der Ferne. Ohne sich zu fragen, wie die Wirkung seines Liedes gewesen, ob es Sturm oder Frieden erregt, und nur mit sich selbst zufrieden, daß er seinen Vorsatz so ungestört und mit seiner besten Kraft ausgeführt, ging er nach Hause, denn nun hatte er ja Alles abgethan, was ihm hier zu thun oblag, auch seine süße Rache vollbracht, und nun konnte er zum letzten Mal sein Haupt auf das Kissen zur Ruhe legen, das ihm von einer wohlwollenden Hand für eine viel längere Zeit bereitet war und dem ihn nun das Geschick mit unerbittlicher Macht so bald entzog.

Sechstes Capitel.

Vater und Tochter.

Punkt fünf Uhr am nächsten Morgen, wie Herrmann es verlangt, war der kleine Wagen, mit dem flinken Maulthier bespannt, aus dem Gasthof zur „Krone" gekommen, der Knecht hatte des Reisenden Koffer aufgeschnallt, und dieser selbst hatte den letzten Abschied von der in Thränen zerfließenden Mutter Didier genommen und war, von ihren Segenswünschen begleitet, rasch nach Chamouny gefahren. Bald nach seiner Abreise aber und noch früher, als Herrmann es gewünscht, war Mutter Didier nach dem Schweizerhause gegangen und hatte einer der Mägde daselbst den Brief mit der Bitte übergeben, ihn sogleich dem Herrn Professor einzuhändigen, sobald derselbe aufgestanden wäre.

„Warum weint Ihr denn so sehr, Mutter Didier?“ hatte die schmucke Magd gefragt. „Es ist doch kein Unglück passirt?“

„Gewiß ist eins passirt, für mich wenigstens. Mein guter Herr ist abgereist, nach Chamouny, und ich, ich sehe ihn niemals wieder, denn er kommt nicht mehr nach Argentières zurück.“

Die Magd riß verwundert ihre blauen Augen auf. Das war allerdings etwas ganz Neues und Unerwartetes. Der Professor hatte sie noch gestern Abend gefragt, ob Herr Weber nicht dagewesen, und als sie es verneint, ihr den Auftrag gegeben, an diesem Morgen in aller Frühe zu Mutter Didier zu gehen und den Herrn zum Frühstück einzuladen.

Das erzählte nun die Magd und konnte sich nur höchlich wundern, daß der gute Herr so ganz unerwartet abgereist sei.

„Was wird da der Herr sagen!“ rief sie und starrte halb verblüfft Mutter Didier an. „Das hat er sich gewiß nicht gedacht!“

„Wer hat es sich denn überhaupt gedacht, Marion?“ rief Mutter Didier. „Ich auch nicht und

wir Alle nicht — wenn es — wenn es Demoiselle Cath'rin nicht gedacht und gewußt hat."

Diese Worte wurden mit einem etwas spitzen Ton gesprochen, der dem Ohre des Mädchens nicht entging. Aber sie sagte nichts, nickte nur stumm und versprach, den Brief so bald wie möglich zu bestellen.

Das that sie auch, aber nicht an den Professor, wie ihr geheißen, bestellte sie ihn, sondern sie lief sogleich nach dem nördlichen Balconzimmer hinauf, um dort an der Thür zu lauschen, und als sie vernahm, daß Demoiselle Cath'rin schon außerhalb des Bettes war, rief sie ihr durch die verschlossene Thür zu, was sie soeben von Mutter Didier gehört und daß sie einen Brief von Herrn Weber an den Herrn Professor zu bestellen habe.

Es erfolgte erst keine Antwort auf diesen Zuruf, endlich aber fragte eine Stimme aus dem Zimmer, die gar nicht wie Demoiselle Cath'rin's fröhliche Stimme klang, sondern einen ganz wunderbar weichen und fast traurigen Ton hatte, als dränge sie zwischen Seufzern und Thränen aus einer beklommenen Brust hervor:

„Hast Du den Brief bei Dir, Marion?“

„Ja, hier ist er, Demoiselle Cath'rin!“

Da öffnete sich hastig die Thür, doch nur so weit, daß eine kleine weiße Hand sich hervorstrecken konnte, und dieselbe milde Stimme flüsterte mit tiefer Bewegung:

„Gieb her und geh! Ich werde ihn meinem Vater geben.“

So war der Brief, der zunächst über das Schicksal zweier Menschen entschied, zuerst nicht in die Hände gelangt, für die er bestimmt war und so wurde er auch nicht von dem Professor zuerst gelesen, sondern ein feuriges Auge, nachdem eine zitternde Hand ihn rasch geöffnet, flog bald über seinen Inhalt hin, und erst kurz vor sieben Uhr, noch ehe der Professor sein Frühstück am Familientisch genoß, gelangte er in die Hände des guten Herrn, auf eine Weise, wie wir sogleich aus eigener Anschauung erfahren werden.

Wanda hatte die Nacht hindurch fast kein Auge geschlossen und nach der Anhörung des wunderbar schönen und ihr ganzes Wesen ergreifenden oder viel=

mehr in Aufruhr versetzenden Gesanges war sie noch stundenlang außer dem Bett geblieben, ohne Ruhe, ohne Rast hin und her eilend und außer Stande, sich zu fassen und das Gleichgewicht ihrer aus den Fugen gerathenen Seelenkräfte wiederzugewinnen. Wer sie nun heute Morgen sah, konnte unmöglich glauben, daß sie noch dieselbe Person wie früher sei — so war sie im Ganzen und Einzelnen umgewandelt. Wenn Herrmann Weber eine geistige Kur mit ihr beabsichtigt hatte, dann war sie ihm in der That gelungen, wie selten eine Kur gelingt. Schon gestern Mittag, als er sie so unvermuthet und rasch auf dem Stein am Gletscher verließ und ruhigen Ganges seiner Wohnung zuschritt, hatte die zauberhafte Wirkung seiner Arznei begonnen, und am späten Abend, als sie das Montblanclied singen gehört und nun endlich wußte, wer der Besitzer dieser wunderbaren Stimme sei, da hatte sie ihren letzten Einfluß geübt. Jetzt kam nun noch der ihren Augen fast Alles enthüllende Brief, und als sie ihn erst einmal, dann zwei- und dreimal gelesen, da war die innere Wandlung gänzlich vollbracht, das R ein für alle Mal aus ihrem

Wesen geschwunden und nur die milde, weiche, sich ergebende Wanda war allein in ihr zurückgeblieben.

Wo waren nun mit einem Mal die scheinbare Kälte, das Eis, der weibliche Hochmuth und der stolze Hohn, wo war die kindische Eitelkeit, der sprudelnde Uebermuth geblieben, die sie so oft mit und ohne Grund an den Tag gelegt? Wohin war das lustige, leichtblütige Trillern, das muthwillige Kichern, das fröhliche Lachen geflogen? O, es mußte wohl eine weite, unerreichbare Ferne sein, die sie aufgenommen und in deren unergründlichem Schooß sie sich verflüchtigt hatten! Wie durch einen von mächtiger Hand geschwungenen Zauberstab berührt, war sie ernst, gedankenvoll, träumerisch geworden, und mit der ihr bisher unbekannten Versunkenheit in sich selber, war eine sanfte Milde und Weichheit gekommen und hatte die überspannten Saiten ihres Innern wohlthätig herabgestimmt, so daß sie wieder einen natürlichen, wohltönenden Klang von sich gaben und nicht mehr so unmelodisch wie sonst schwirrten und zitterten. Ja, sie hatte, wie man in großen und entscheidenden Lebensmomenten rasch lebt und denkt, reiflich über

ihre Vergangenheit und Gegenwart nachgedacht, und zum ersten Mal war die Zukunft wie ein drohendes Gespenst vor ihre zersplitterte Seele getreten und sie hatte sich selbst das allerdings demüthigende und doch sie wieder erhebende Bekenntniß abgelegt, daß sie bisher nicht auf den rechten Wegen gewandelt, daß aber noch nicht alle Möglichkeit abgeschnitten sei, wieder auf die rechten Wege zurückzukehren.

„Aber was nun?“ lautete die Frage, die sie sich in der langen schlaflosen Nacht wohl hundertmal vorgelegt, der ersten Nacht ihres Lebeus, die sie unglücklich, trostlos, fast verzweifelnd verbracht, ohne einen Augenblick den wohlthätigen Segen zu fühlen, den ein weicher Pfühl sonst dem so gern und freudig lebenden Menschen verleiht. Ja, was nun? Das war im ersten Augenblick schwer zu entscheiden. Und doch — und doch entschied sie sich, denn der Geist dieses von der Natur so reich begabten Wesens war noch lange nicht gebrochen, vernichtet, er rang sich stark, kräftig aus dem Wirrsal des so plötzlich hereingebrochenen Geschicks empor, und als der Morgen endlich mit seinem rosigen Licht tagte, den sie mit

wachsender Ungeduld erwartet, mit namenloser Sehnsucht herbeigewünscht, da stand der einzige Entschluß in ihr fest, den sie hatte fassen können und den sie wirklich gefaßt hatte, mit der ganzen Energie ihres edlen Herzens, mit der ganzen Elasticität ihres ungebrochenen Geistes, und nun, sobald der Augenblick dazu gekommen, sollte er ausgeführt werden, das stand unumstößlich, unwiderruflich in ihr fest, was ihr Vater, was die Welt und alle Menschen darin auch dazu sagen würden, denn an der Meinung derselben war ihr nun nichts mehr gelegen, da die eigene Meinung von der Welt und den Menschen einen so gewaltigen Umschwung in ihrem Innern erlitten hatte.

So kleidete sie sich denn um sechs Uhr schon fertig an und faltete Herrmann's Brief, der bisher offen auf dem Tisch gelegen, zusammen, steckte ihn in sein Couvert und holte einen zweiten schon offenen Brief aus ihrer Tasche hervor, den sie, anfangs ihn kaum beachtend, schon am Abend vorher von einer verheiratheten Freundin erhalten hatte, die mit ihrem Manne vor zwei Tagen aus Genf in Chamouny angekommen war, und worin dieselbe sie herzlich bat,

sie auf einige Tage daselbst im Hotel Saussüre zu besuchen, da sie nach so langer Trennung das Verlangen sie zu sehen und zu sprechen habe. —

Es mochte etwa halb sieben Uhr sein, als der Professor schon am Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer saß. Der alte Herr hatte keine Ahnung von dem Vorgefallenen und war so ruhig, so heiter, so glücklich wie alle Tage aus seinem Schlafzimmer heruntergekommen. Jetzt saß er bei einer ihm liebgewordenen wissenschaftlichen Arbeit und seine Feder glitt langsam und bedächtig über das Papier, das vor ihm lag. Unendlich gütig und mild war dabei der Ausdruck seines edlen Gesichts und es gab in diesem Augenblick keine Sorge, keinen Kummer für ihn, die nur den geringsten Schatten über seine klare Stirn geworfen oder die geringste Trübung in seinem reinen blauen Auge hätten aufkommen lassen.

Da hörte er plötzlich ein seidenes Kleid an der Thür rauschen und er wußte sogleich, daß nur sein liebes Kind es sein konnte, welches kam, um ihm einen guten Morgen zu wünschen und ihn zum Frühstück in's Familienzimmer zu rufen.

Er legte sogleich die Feder nieder und richtete sein Auge mit strahlendem Lächeln auf die Thür. Da ging sie schon auf und herein trat im schwarzseidenen Kleide, das sie in der Regel nur auf Reisen trug, Wanda selber, jedoch nicht trillernd und hüpfend wie sonst, sondern mit ruhigem bedächtigem Schritt, wie man ihn fast nie oder nur höchst selten an ihr sah.

Kaum aber hatte er in ihr Gesicht geblickt, so sprang er erschrocken von seinem Stuhle auf und trat ihr mit erhobenen Armen entgegen, während seine Lippen einen verwunderungsvollen Laut unwillkürlichen Erstaunens hören ließen. Denn ach! wie sah das so schöne, so reizende Gesicht seiner Wanda heute aus! Nein, so, so hatte er es nie gesehen, so weit seine Erinnerung auch in die Vergangenheit zurückreichen machte. Es war blaß und verweint, und obgleich jetzt keine Thräne mehr aus ihren Augen träufelte, so lag doch ein unendlicher Kummer, ein namenloser Schmerz in diesen sonst so strahlenden Augen, die sich fest und entschlossen auf den Vater richteten, der seinen eigenen Augen nicht trauen zu dürfen

glaubte und dessen Blicke unruhig, tief betrübt auf dem Gesicht der Tochter haften blieben.

„Guten Morgen, Vater!" sagte sie mit ruhigem, gefaßtem Ton, ohne, wie sonst, das Wort „Papa" zu gebrauchen und stürmisch an seinen Hals zu fliegen. Dabei trat sie ihm langsam einige Schritte näher, einen offenen Brief in der Hand haltend und denselben ihm entgegenstreckend, während sie den zweiten Brief langsam auf einen danebenstehenden Tisch legte.

„Wanda! Mein Gott, was giebt es?" rief der geängstigte Vater.

„Sei ruhig," sagte sie, „und ängstige Dich nicht. Lies erst diesen Brief und dann will ich Dir das Uebrige sagen."

Der Professor, keines Wortes mächtig, ergriff das ihm dargereichte Papier und ließ sich langsam und fast athemlos auf seinen Sessel nieder. Laut seufzend hob er den Brief empor, warf noch einen forschenden Blick auf das ihn ruhig betrachtende Antlitz seiner Tochter und las dann mit wachsender Spannung Herrmann's Zeilen, die also lauteten:

„Mein theurer, mein sehr geehrter
Herr Professor!

Wider meinen Willen, ja, wider alles Erwarten muß ich diese Zeilen an Sie richten und Sie werden von dem Inhalt derselben wahrscheinlich nicht viel weniger betroffen sein, als ich es von dem traurigen Ereigniß war, welches mich dazu veranlaßt hat.

Lassen Sie mich kurz sein, zu längerer Auseinandersetzung fehlt mir in meiner augenblicklichen Stimmung die Neigung und offen gesagt, auch die Kraft. Also mit einem Wort: ich muß von Ihnen scheiden, und wie die Umstände liegen, darf ich nicht einmal mehr Ihr Haus betreten, um noch einmal in Ihr biederes Auge zu blicken, Ihnen die Hand zu reichen und Ihnen herzlich für die Liebe und Freundschaft zu danken, die Sie mir, dem Ihnen ganz Fremden und Unbekannten, vom ersten Augenblick unsrer Begegnung an so menschlich rein und freundlich erwiesen haben.

Sie werden mich nun fragen, warum ich so hastig und unerwartet von Ihnen scheide? Ich darf es Ihnen mit gutem Gewissen sagen. Es giebt eine

Nothwendigkeit, die mich dazu zwingt, und diese Nothwendigkeit verkörpert sich in — Ihrer Tochter Catharina oder Wanda, wie Sie sie nennen wollen. Ein Näheres mag ich Ihnen nicht sagen, damit ich nicht einer immerhin möglichen Parteilichkeit für mich selber beschuldigt werden kann. Wollen Sie aber dies Nähere wissen, so fragen Sie Ihre Tochter und sie wird Ihnen — ich vertraue ihr darin — in Allem die Wahrheit berichten. Sie haben mir einst selbst gesagt, daß sie ein seltsames Wesen sei, und ich kann das jetzt aus eigener Anschauung und Erfahrung bestätigen. Ich habe sie aber auch liebenswerth gefunden — in einem Grade, daß ich ihr näher zu treten den Entschluß fassen mußte, wollte ich nicht muthwillig ein Glück von mir stoßen, welches ich, dem schon so viel Unheil begegnet, als eine schöne Gabe der Vorsehung betrachtete, die sie mir als Ersatz für große und schwere Verluste endlich zum Lohn meiner Ausdauer und Standhaftigkeit im Ertragen von Widerwärtigkeiten aller Art zuerkannt hatte. Aber da kam die Klippe, an der mein Lebensschiff unvermuthet abermals scheiterte. Um nun nicht Alles

bei diesem meinem letzten Schiffbruch zu verlieren, am wenigsten die eigene Achtung, die sich jeder rechtliche Mann selbst schuldig ist, beschloß ich mich mit den Ueberbleibseln meines irdischen Gutes zu bergen und zu retten, so lange es noch Zeit und ein rettender Hafen nahe war. Darum gehe ich so schnell und ohne eine Minute Zeitverlust von Ihnen.

Wie schwer mir das wird, will ich nicht zu erörtern versuchen, aber noch kann ich mich losreißen, ohne mich zu verbluten, und so thue ich es, ja ich muß es, denn ich habe auch für mich selbst eine Pflicht zu üben, die Pflicht, mir die Pforten der Zukunft offen zu erhalten, wenn die Gegenwart mir die ihrigen verschließt. Meine Selbstachtung aber würde ich aufgeben, wollte ich wie ein um ein Almosen Flehender den Tritten eines Menschen nachgehen, der — ich meine Ihre Tochter damit — schließlich aus Barmherzigkeit wohl geneigt sein könnte, mir dies Almosen mit der Hand, aber nicht mit dem Herzen zu geben, nach dem allein meine Seele, nicht aber meine äußere Bedürftigkeit verlangte. Ja, ich verlangte eine Gabe des Herzens und mir ward nur ein

eisiges, sich selbst versagendes Lächeln zu Theil, ein Lächeln, das nicht einmal den Trost für mich hatte, daß es ein natürliches war, vielmehr mit einem künstlichen Hohn vor meine geblendeten Augen trat.

Hier haben Sie Alles, was ich Ihnen sagen kann. Denken Sie nichts Arges von mir, daß ich so aufrichtig zu Ihnen rede, aber Männern, wie Sie einer sind, muß man Alles sagen, da man ihnen Alles sagen kann. Und nun leben Sie wohl! Bewahren Sie mir ein freundliches Angedenken, da es das Schicksal nicht wollte, daß ich Ihnen näher gestellt ward. Ich gehe von Ihnen mit Schmerz, aber nicht ohne Trost. Ich habe mich selbst wiedergefunden und das eigene Selbst ist ja die Hauptstütze eines denkenden und fühlenden Menschen. Gott erhalte Sie Ihrer Tochter noch lange, und mag sie so glücklich werden, wie sie es selbst wünscht und hofft — die Berechtigung hat sie dazu, denn Gott hat ihr große und schöne Gaben verliehen und diese reichen auch aus, Andere glücklich zu machen. Ich sollte es nicht bei ihr werden und — ich bescheide mich.

Noch einmal, leben Sie wohl und seien Sie

überzeugt, daß selten ein Mann von Ihnen geschieden ist, der so viel Achtung und Liebe für Sie mit in die Welt hinausnimmt, wie

Ihr ganz ergebenster

Herrmann Weber."

Der Professor hatte den Brief langsam und ruhig zu Ende gelesen, zuletzt aber war doch eine warme Thräne in sein reines Auge getreten. Jetzt, da er fertig war, erhob er leise den Kopf, wandte sein Auge auf Wanda hin, sah sie mit einem tief wehmüthigen Blick an und sagte nur:

„Wanda! Was soll ich davon denken? Dieser Mann hat wie ein ächter braver Mann zu mir gesprochen — nun sprich Du wie ein ächtes Weib — was sagst Du dazu? Werde ich die Wahrheit hören, die mich dieser Mann von Dir erwarten läßt?"

Wanda hatte die Hände gefaltet und trat ihm einen Schritt näher. „Ja, Vater," flüsterte sie, „Du sollst sie hören — so ganz und gar, wie Du sie noch nie von mir gehört hast."

Und plötzlich mit einem raschen Schritt dicht an

ihn herantretend und dann sich auf ihre Kniee vor ihm niederlassend und seine Hände ergreifend, die rasch den Brief fallen ließen, sagte sie mit tiefer Innigkeit und einer Stimme, deren leises Beben eine bezaubernde Ueberredungskraft besaß:

„Vater! Laß mich einmal, wie ich es so oft als Kind gethan, vor Dir niederknieen und Deine Hände halten — so — und nun sieh mich an, recht gütig, liebreich und väterlich, wie Du es so gut kannst — ich will Dir auch dafür ein ehrliches Geständniß ablegen, das mir heute so recht und ganz und voll aus dem Herzen kommt. Und dieses Geständniß ist viel wichtiger für Dich und für mich, als die Erzählung Dessen, was zwischen dem Schreiber dieses Briefes und mir vorgefallen ist."

„Das muß ich aber auch wissen, Kind!" unterbrach sie der sie unendlich gütig und zugleich aufmerksam ansehende Vater.

„Ja, gewiß, später, erst später, denn jetzt kann ich es Dir noch nicht erzählen, da die Sache zwischen ihm und mir noch schwebt, noch lange nicht beendet ist, aber doch hoffentlich in nicht ferner Zeit zum Ab-

schluß kommen wird. Dann, erst dann sollst Du Alles erfahren, auch das Kleinste, meine Irrthümer mit eingerechnet, und nur so viel will ich Dir jetzt sagen, daß er ein Recht hatte, diesen Brief zu schreiben und daß ich so weit im Unrecht bin. Ich habe aber noch weit mehr Unrecht begangen und schon seit langer Zeit, das fühle ich so recht in dieser Stunde, und nun komme ich also zu meinem Bekenntniß. Sieh, mein lieber Vater," und sie seufzte hierbei schmerzlich auf, da es ihr wohl schwer werden mochte, das Nächstfolgende zu sprechen, — „ich bin eigentlich bisher recht eitel und hochmüthig, recht stolz und eingebildet gewesen, habe auf meine äußeren und inneren Gaben viel zu fest gebaut und dadurch es vernachlässigt, mich in das richtige Verhältniß zu der Welt und den Menschen darin zu stellen. Ach ja! Aber die Welt — jetzt weiß ich es besser — ist groß und darin leben der Menschen viele, mit viel größeren und wunderbareren Gaben und Eigenschaften, als ich sie besitze. Die meisten Menschen haben bisher, obgleich sehr verschieden, doch im Ganzen nur wenig auf mich eingewirkt und wenn ich die Summe dieser

Einwirkung zog, mußte ich oft im Stillen lächeln, weil sie mir so winzig klein erschien. So habe ich denn in meinem Leben mit diesen Menschen getändelt, gescherzt, gelacht und an ihrer Unbedeutendheit und — leider auch an meiner Ueberlegenheit eine kindische Freude gehabt. Seit gestern aber, mein Vater, lache ich nicht mehr, und Deine eitle und hochfahrende Tochter, Dein Puck, Deine Elfe ist sehr ernst, und damit zugleich sehr still und weich geworden. Und warum das? wirst Du fragen. Nun sieh, weil — weil sie zum ersten Mal einen Menschen gefunden, der nicht mit sich tändeln und spielen läßt, der einen ernsteren Blick in das Leben gethan und auch mir das Fenster geöffnet hat, durch welches ich selbst in dies Leben hineinblicken konnte. Und doch — doch bin ich dafür recht undankbar gegen ihn gewesen, habe ihm seine Freundschaft übel vergolten und mich recht thöricht und ungerecht betragen. Das hat mich nun, weil ich es fühle, sehr niedergeschlagen, und ich habe gedacht, daß es an mir sei, das wieder gut zu machen, so lange es noch Zeit dazu ist. — Glaube aber nicht," fuhr sie mit sichtbarem Erröthen fort,

als der Vater ein leises wehmüthiges Lächeln blicken ließ, „daß ich mich etwa in meinen Gefühlen so weit verloren habe, daß ich mich nicht wiederfinden könnte — nein, so bedeutend hat er nicht auf mich eingewirkt. Mich kränkt und demüthigt es nur, ja, es schlägt mich fast nieder, daß ich diesen Menschen, der viel bedeutender hätte auf mich einwirken können, für einen gewöhnlichen gehalten und ihn danach behandelt habe. Und um diese Demüthigung von mir zu nehmen und mich so in seinen eigenen Augen wieder zu erheben, ist es nothwendig, daß ich das richtige Verhältniß zwischen ihm und mir wieder herstelle. Und das wird und muß sogleich geschehen. Und weißt Du, warum es geschehen muß? Weil ich in dieser Nacht mit mir zu Rathe gegangen bin und die Entdeckung gemacht habe, daß mir eigentlich Recht geschehen. Und dieser Mann, den Du von Anfang an für so bedeutend hieltest, was ich nicht that, der ist wirklich dadurch für mich bedeutend geworden, daß er mir die Strafe dictirt hat, die ich in meinem Leichtsinn und in meiner Ueberhebung so oft über Andere verhängt habe. Ja, jetzt habe ich erkannt: es giebt für jedes Unrecht in

jedem Verhältniß der Welt eine Nemesis, die lange schlafen kann, die aber immer einmal erwacht. Ich habe oft mit den Herzen der Männer gespielt, und nun ist dieser Mann gekommen und hat eine Rache an mir ausgeübt, wie sie nicht bitterer und härter für mich geübt werden konnte. Denn sieh, Vater — jetzt will ich es Dir anvertrauen, was Du noch nicht weißt: dieser Fremde, von dem wir weiter nichts als seinen Namen wissen, er hat es mir angethan, mich tief gedemüthigt und gebrochen — denn er, nur er ist der Sänger mit der göttlichen, wunderbaren Stimme, der neulich mit den Tyrolern unter meinem Fenster und gestern — zum ewigen Abschied, wie er denkt — das Lied an den Montblanc gesungen, das ich — ich selbst, nicht ahnend, wozu es einst dienen sollte, gedichtet und ihm gegeben habe."

Sie schwieg und schaute glühend und tief bewegt in des Vaters Auge, das jetzt verwunderungsvoll auf ihr ruhte.

„Wie," rief er dann, „was sagst Du? Weißt Du das bestimmt?"

„Ja, ich weiß es bestimmt, es ist kein Zweifel

mehr möglich — und einen solchen Mann, der mir seine hohe Künstlerstellung so hartnäckig verschwieg, was ich nur für eine kindische Laune hielt — einen solchen Mann habe ich behandelt wie — ich will mich selber schonen, indem ich so zart spreche — wie ich selbst den gewöhnlichsten nicht hätte behandeln sollen."

„Aber mein Kind," rief der Professor lebhaft aus — „ich will Dich nicht tadeln, da Du Dich ja selbst anklagst — was willst Du nun thun, um Dein aus einem so großen Irrthum entsprungenes Benehmen wieder gut zu machen — ich verstehe Dich nicht."

„Du wirst mich sehr bald verstehen — jetzt komme ich auf meinen Entschluß. Sieh, ich fürchte kaum, daß es schon zu spät ist, seine — Achtung wiederzugewinnen; wiedergewinnen aber muß ich sie — so oder so — und dazu muß ich ihn noch einmal sprechen, mag er sein, wo er will. Ich muß ihn also erreichen, und wäre er auf den Montblanc gestiegen, ich müßte ihm nach. Glücklicherweise ist er nicht so weit und hoch, er ist in Chamouny — und

dahin muß ich nun auch. Und siehe da, da kommt gestern dieser Brief von Charlotte Montmartin, die mit ihrem Mann in Chamouny ist und mich zu sich einladet. So werde ich also zu Charlotte Montmartin gehen und — in ihrer Nähe — Deinen Freund und meinen Feind treffen. Da hast Du Alles, was ich Dir jetzt sagen kann."

Sie schwieg wieder und beugte das Haupt auf die Hände des Vaters nieder, die sie noch immer festhielt, da sie ihm jetzt nicht in das Gesicht sehen mochte, um nicht seine Verwunderung über ihren seltsamen Entschluß darin zu lesen.

„Wanda, mein Kind," sagte da der Vater mit seiner milden und tief in ihr Herz dringenden Stimme, „höre mich an und glaube nicht, daß ich Dir von Deinem Vorhaben, das mir freilich seltsam erscheint, abrathen will. Es mag ein Bedürfniß Deines Herzens, vielleicht auch Deines weiblichen Stolzes sein, daß Du so handeln und die Demüthigung, die Du Dir selbst bereitet hast, auf diese Weise abstreifen willst, aber bedenke, was Du thust und ob es vielleicht nicht heilsamer wäre, wenn ich selbst nach Cha-

mounh ginge und an Deiner Statt Deine Sache führte, wie?"

„Nein, nein, Vater," fuhr Wanda mit lebhafter Geberde und feurig blickenden Augen fort, „weder Du noch ein Anderer kann meine Sache führen, nur ich allein vermag das und ich allein will es thun. Habe ich mich selbst gedemüthigt, wie Du sagst — ich nehme ja das Gegentheil an, denn ich habe ihn stolz und hochfahrend behandelt — so will ich mich auch selbst wieder erheben, dadurch, daß ich mein Unrecht vor ihm bekenne — und das ist es, was ich thun will, denn er darf nicht klein von mir denken — er am allerwenigsten — ja, er soll einmal ein ächtes und ganzes Weib in mir kennen lernen."

Der Professor lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schaute nach der Decke des Zimmers empor. Bereits wußte er, daß hier kein Widerspruch mehr fruchten würde. „Wanda," sagte er, „Du thust mir eigentlich recht leid, denn dieser Entschluß muß Dir, so weit ich Dich kenne, recht schwer geworden sein. Nun, ich bin an Deine, immer vom Gewöhnlichen abweichende Handlungsweise gewöhnt, ich habe Dir

— ich fühle das wohl — von Jugend auf zu viel freien Willen gelassen, Deine Wege sind immer absonderliche gewesen, und so will ich Dir auch jetzt nicht widersprechen oder Dich von Deinem Entschluß abzuhalten suchen. Fast ist mir zu Muthe, als ob eine innere Stimme mir zuflüsterte, daß Du vielleicht einmal Recht thust und diesmal auf dem richtigen Wege bist, und ich würde ihr gern und willig folgen, wenn ich nur Eins wüßte."

„Was ist dieses Eine, mein Vater?"

Der Vater schwieg eine Weile, als denke er nach, in welche Worte er seine Gedanken kleiden sollte, dann sagte er langsam:

„Es ist eine schwierige Sache, sich hierin auf die richtige Weise auszudrücken. Erinnerst Du Dich wohl noch des Gesprächs, welches wir am Abend führten, als Weber uns zum ersten Mal hier in Argentières besuchte? O ja, Du erinnerst Dich, ich sehe es, denn Du senkst den Kopf und das heißt bei Dir: Ja! Nun denn, da brauchte ich einen Ausdruck—"

„Welchen?" fragte Wanda, den Kopf immer noch niedergebeugt haltend — „sprich weiter!"

„Ich sprach vom Feuer," fuhr der Vater zögernd fort — „und Du sagtest mir — es brenne Dich nicht. Wie nun, hat es Dich etwa nicht gebrannt?"

Wanda antwortete nicht, aber ihre Arme umfaßten den Vater fester und sie preßte ihren Kopf liebevoll an seine Brust. „Du irrst," flüsterte sie auf eine Art, daß ihr Vater zweifelhaft sein konnte, ob sie die Wahrheit sprach, „ja, Du irrst — das Feuer, welches Du damals im Sinne hattest, hat mich nicht gebrannt."

„Du weißt ja gar nicht, was für ein Feuer ich meinte," erwiderte der Vater lächelnd. „Ich meinte vielleicht das, was Dich wirklich gebrannt hat — und so viel ist gewiß, daß Du gegen meinen Rath mit der verhängnißvollen Flamme gespielt hast — wie?"

Wanda stand plötzlich auf, faßte die beiden Briefe auf, steckte sie in die Tasche und hielt dabei immer das Gesicht vom Vater abgewendet. „Worte sind Worte," sagte sie halblaut, „und wenn man ihrer zu viel oder zu wenig gebraucht, mißversteht man sich oft. Darum, nur darum schweige ich."

„Aha!“ dachte der Professor — „dies Schweigen heißt in ihrer Sprache abermals Ja!“

„Darf ich das Maulthier einspannen,“ fragte Wanda plötzlich, „und den Burschen, den François mitnehmen?“

„Also Du willst wirklich nach Chamouny fahren und — Charlotte Montmartin besuchen?“

„Ja, das will ich, Vater!“

„Und Dich hält nichts davon zurück?“

„Nichts auf der Welt — nur Du müßtest Dein Veto dagegen einlegen, das wäre allerdings etwas Anderes.“

„Aha!“ dachte der Professor wieder, „die Buße war aufrichtig! — Nein, ich lege kein Veto ein,“ sagte er gelassen, „nimm das Maulthier, den Wagen und François mit — wann kommst Du aber wieder?“

Wanda sah ihren Vater groß an. „Das weiß ich nicht, Vater, wie kann ich das wissen?“ sagte sie. „Aber darauf verlaß Dich: sobald meine Geschäfte abgemacht sind, siehst Du mich wieder.“

„So gebe Gott, daß sie Dir leicht werden. Adieu, mein Kind, und fahre wohl!“

Wanda sprang mit ihrer alten Lebendigkeit zu dem Vater hin, umschlang ihn mit beiden Armen und küßte ihn so innig, so dankbar, wie sie ihn nie geküßt. Dann aber verließ sie ihn rasch und gab die nöthigen Befehle, um ihre kleine Reise ohne Zeitverlust in's Werk setzen zu können.

Siebentes Capitel.

In Chamouny.

Etwa eine Stunde nach Beendigung des Gesprächs zwischen Vater und Tochter rollte ein kleiner leichter Wagen, mit dem grauen Maulthier bespannt und von einem jungen kräftigen Bauernburschen gelenkt, auf der staubigen Straße von Argentières nach Chamouny. Auf dem einzigen schmalen Sitz im Innern des Wagens saß Wanda de Saulier, eine Reisetasche neben sich, die Alles enthielt, was sie auf dem kurzen Ausfluge gebrauchen konnte. Wenn man ihre äußere Erscheinung oberflächlich betrachtete, sah sie ganz so aus, wie Miß Kitty in Ouchy und Vevey ausgesehen, aber ein schärferer Beobachter, der genau ihre Haltung und die Miene ihres schönen Gesichts studirte, mußte doch wohl einen sehr auffallenden Unterschied zwischen damals und jetzt bemerken. Wo

war in der Haltung die stolze, selbstbewußte, nur auf sich bauende Sicherheit, die siegesgewisse, triumphirende Unfehlbarkeit, wo in der Miene der leichte, sorglose Sinn, die sprudelnde Heiterkeit und die rastlose Beweglichkeit des flackernden Auges geblieben? Ach, die ungezwungene, natürliche Grazie, die reizende Form dieses Antlitzes, die hatte es wohl behalten, die konnte ihm ja nicht entzogen werden, aber der frühere rasche Wechsel im Ausdruck, die klare Wiederspiegelung einer sorglosen und durch keine Wolke beschatteten Seele war daraus gewichen und es war im Ganzen sehr ernst und beschaulich geworden. Trotz der anscheinenden Ruhe, mit der sie jetzt auf ihrem Kissen saß oder vielmehr nachlässig lehnte, konnte man doch an einem bisweiligen Zucken der schön geschwungenen Lippen bemerken, wie es noch immer in ihrem Innern brauste und kochte, und es war nur zu klar, daß sie, obgleich ihr die vor dem Vater abgelegte allgemeine Beichte eine große Herzenserleichterung gewährt, noch immer im Stillen litt und des Ausganges ihres ernsthaften Unternehmens in keiner Weise ganz sicher war. Ja, sie war noch

jetzt so aufgeregt und auf das bald Kommende gespannt, daß sie, als sie zwischen den hohen Bergen des Thales dahinfuhr und zu den Gletschern und den spitzen Granitnadeln des Montblanc emporblickte, diese um ihre göttliche Ruhe hätte beneiden können, mit der sie zu dem blauen Himmelszelt aufragten, das sich klar und rein bis in unabsehbare Ferne über ihnen ausspannte. Ja, in der Natur lag heute eine Ruhe und ein Frieden, wie selten, kein lautes Getöse ließ sich von den Gletschern her vernehmen und nur die rasch und unbändig sich dahin wälzende Arve rauschte noch laut an ihrer Seite, obschon sie schon längst wieder in ihr engeres Bett zurückgetreten war, nachdem sie noch vor so kurzer Zeit ihren rapiden Zerstörungslauf vollbracht hatte.

Ja, gewiß hätte die junge Reisende die stillen Zeugen von Gottes Allmacht um diese ihre Ruhe beneidet, wenn sie wirklich an die Gletscher und Felskuppen auf ihrem Wege heute gedacht oder sie überhaupt nur gesehen hätte. Aber sie dachte gar nicht an sie, sie sah auch nichts von ihnen, denn ihr sinnender Blick war in ihr Inneres gerichtet und da

gab es viel mehr, viel größere Berge, viel schwerer zu ersteigende Gletscher zu beschauen. Es war nicht zu läugnen: was sie jetzt zu unternehmen gesonnen und entschlossen war, war wirklich ein schwieriges Werk, und nie in ihrem Leben hatte sie gedacht, daß sie es einmal unternehmen müsse und werde, und doch unternahm sie es jetzt und nur sie, sie allein war daran schuld, daß sie dazu gezwungen war. Das wußte sie wohl, und eben weil sie es wußte, darum unternahm sie es mit dem göttlichen Muth, mit der ganzen Kraft und dem ganzen Willen ihres Geistes und Herzens, und mochte daraus folgen was wollte, hier hatte sie wenigens ihre Schuldigkeit gethan, ihren Mißgriff zu verbessern gesucht und damit das unmöglich Scheinende möglich gemacht und wirklich ausgeführt.

In Hameau des Bois, wo die Leute ämsig an der Wiederherstellung der weggerissenen Straße arbeiteten, erlitt ihre rasche Fahrt einen kurzen Aufenthalt. Sie mußte aussteigen und auf einem herbeigeholten Maulthier über die nasse Wiese reiten, während ihr kleiner Wagen vorsichtig hinter ihr her-

fuhr, da es gefährlich erschien, darin sitzen zu bleiben, weil er auf der sumpfigen, ungangbaren Wiese schwer im Gleichgewicht zu erhalten war. Ohne sich aber viel um das um sie her Vorgehende zu bekümmern, nur mechanisch rechts und links grüßend, wenn sie einen Bekannten sah, und ganz und gar mit ihrem Vorhaben beschäftigt, fuhr sie vom letzten Hause des Dorfes aus wieder weiter und der brave Graue trabte so munter bergab und bergauf, daß sie in guten anderthalb Stunden doch in Chamouny war, das sie ganz durchfahren mußte, da das Hotel Saussüre am westlichen Ende des Fleckens, nahe bei der auf einem Hügel thronenden Kirche liegt. Fünf Minuten später hatte der Graue schon wieder seinen Rückweg angetreten und Wanda war bereits von der ihr freundlich zugethanen Wirthin ein artiges Damenzimmer angewiesen, und bald darauf lag sie in den Armen der Freundin aus Genf, die sie länger als ein Jahr nicht gesehen und der sie heute viel zu vertrauen hatte, denn Charlotte Montmartin, ihre Jugendgespielin, war zugleich ihre beste Freundin und zwischen beiden Frauen hatte es nie ein Geheim-

niß gegeben und so sollte auch jetzt keins zwischen ihnen sein.

Aber da hatte die gute junge Frau sich sehr zu wundern, als sie nach einer Stunde lebhaften Erzählens von Seiten ihrer Freundin fast Alles vernommen, was diese ihr vertrauen konnte, und auch sie schüttelte bedenklich den Kopf, als sie den Entschluß Wanda's vernahm, den sie gleichwohl nicht zu bekämpfen wagte, da sie das junge Mädchen, wie deren Vater, genügend kannte, um zu wissen, daß alles Einreden vergeblich sein würde. So erklärte sie sich denn endlich bereit, Wanda nach Kräften beizustehen, das kühn ersonnene und bedeutungsvolle Ziel zu erreichen, und um sogleich damit zu beginnen, ließen sich die beiden Frauen zuerst das Fremdenbuch des Hotels bringen, um darin zu forschen, ob etwa ein Herr unter dem Namen Weber in demselben eingekehrt sei. Sie fanden den Namen indessen nicht, und ebenso wenig wußten die Kellner und die um Auskunft angegangene Wirthin selbst, daß ein Herr, wie Fräulein de Saulier ihn beschrieb, an diesem Morgen nach Chamouny gekommen sei.

„In diesem Hotel ist er freilich nicht," sagte schließlich Wanda, noch keineswegs entmuthigt, „das wäre auch ein fast allzu glücklicher Zufall gewesen. Allein es giebt der anständigen Gasthäuser hier sehr viele, und so, liebe Charlotte, wollen wir uns sogleich an's Suchen begeben. Komm, Du brauchst nirgends zu sprechen, ich werde meine Angelegenheit ganz allein führen."

So begaben sich die beiden Frauen, zu denen sich nach ihrer Aufforderung bald Herr Montmartin selber gesellte, auf die Wanderung von Hotel zu Hotel, und in allen Häusern, wo Menschen von Stande einzukehren pflegen, forschten sie nach dem bezeichneten Herrn. Allein weder die genau durchgesehenen Fremdenbücher, noch die Diener konnten irgend eine erwünschte Auskunft geben, Niemand hatte ihn unter den zahllosen Fremden gesehen, Niemand hatte die geringste Kunde von ihm.

Da, von Stunde zu Stunde mehr, erwachte in der schon unruhig gewordenen Wanda ihre künstlich im Zaume gehaltene Leidenschaftlichkeit. Sie bebte vor innerer Aufregung und nur mit Mühe hielt sie

die Thränen zurück, von denen sie sonst keinen Ueberfluß besaß.

„Wie," sagte sie, von der naheliegenden Furcht ergriffen, Herrmann Weber könne seine Reise ununterbrochen fortgesetzt haben, zu ihrer Freundin, „wenn er nun gar nicht mehr in Chamouny ist, wenn er nie, nie dahin zurückkehrt, was dann? Dann bin und bleibe ich auf ewig vor mir selbst gedemüthigt, und ein Mann, ein solcher Mann, glaubt das Recht zu haben, mich für ein gewöhnliches Weib oder wohl gar, was mir noch schlimmer däucht, für eine herzlose Coquette zu halten. Nein, das ertrüge ich nicht, Charlotte, ich verlöre in meinen eigenen Augen die Achtung vor mir — komm, laß uns also weiter forschen und suchen — mir sagt es meine innere Stimme, er muß hier zu finden sein — o mein Gott, jetzt, jetzt sehe ich erst ein, wie schwer ich mich an seinem Herzen versündigt habe."

„An seinem allein?" fragte die theilnehmende und viel ruhiger gebliebene Freundin. „Ich dächte, Du hättest Dich an Deinem eigenen Herzen viel schwerer versündigt — denn daß Dein Herz blutet,

mein Kind, das hat mir der erste Blick auf Deine zerschmetterte Miene gesagt."

„Still!" rief Wanda, den Arm der Freundin, den sie ergriffen, liebevoll an sich pressend, „laß doch Dein'en Mann nicht solche Worte hören, da er ja keine Ahnung hat, was eigentlich vorgegangen ist. Und was weißt Du übrigens von meinem Herzen? Davon habe ich Dir und keinem Menschen ein Wort gesagt. Mein Herz ist mein, und Niemand soll einen Blick hineinwerfen, bis ich das Recht wieder erworben habe, von meinem eigenen Herzen zu sprechen."

Charlotte Montmartin warf einen kurzen raschen Blick auf das von Leidenschaft und Unruhe glühende Gesicht der schönen Freundin und lächelte still vor sich hin. Was sie dabei dachte, wollen wir nicht zu entziffern versuchen, aber um so eifriger bemühte sie sich, mit der jeden Augenblick unruhiger werdenden Wanda die Spuren des Mannes zu suchen, der für sie ganz und gar verschwunden zu sein schien.

Endlich hatte man so ziemlich alle Gasthäuser vergeblich durchsucht und es war fünf Uhr Nach=

mittags geworden, zu welcher Zeit man im Hotel Saussüre zu Chamouny zu speisen pflegt. Herr Montmartin, ein Mann, der für das materielle Leben auf Reisen eine wenigstens ebenso große Passion wie für die Bewunderung einer großen Natur hatte, fühlte schon lange bedeutenden Appetit und er sprach laut und eindringlich seinen nächsten Wunsch aus, für jetzt die mühsame Forschung abzubrechen und die wohlbestellte Tafel im Hotel aufzusuchen.

Dagegen ließ sich nichts Erhebliches einwenden und so trat man den Rückweg dahin an und erreichte das Haus, herzlich müde, zur rechten Zeit, um an dem Diner Theil zu nehmen, welches soeben begonnen hatte. Der große Speisesaal war mit Menschen von allen Nationen dicht gefüllt. Engländer saßen traulich neben Franzosen, Holländer neben Russen, Amerikaner zwischen Deutschen und Schweden und es herrschte ein fast babylonisches Sprachengewirr, an dem der seine Gerichte schweigsam verzehrende Reisende oft seine Freude hat. Wanda hatte mit ihren Gefährten zufällig einen Platz erhalten, von wo aus sie den ganzen großen Saal mit allen seinen

Insassen überschauen konnte, aber so feurig und schnell auch ihr blitzendes Auge von Gestalt zu Gestalt, von Gesicht zu Gesicht flog, der einzig Gesuchte war nicht darunter, er hätte sie ja Alle, die hier versammelt waren, an Größe und Schönheit, an männlicher Haltung und edlem Anstande weit überragt — so flüsterte wenigstens Wanda ihrer Freundin zu, die sich, während sie speiste, nach der äußeren Erscheinung des geheimnißvollen Sängers allmälig genauer erkundigt hatte.

Nach dem überaus lang hinausgezogenen Diner, dessen ewige Dauer die wenig genießende Wanda mit kaum verhehlter Unruhe ertrug, da sich Herr Montmartin keins von den zahllosen Gerichten entgehen lassen wollte, und nachdem dieser sich, behufs einer stärkenden Siesta auf sein Zimmer still zurückgezogen hatte, begaben sich die beiden Frauen nach der nahegelegenen Kirche, um hier in größerer Ruhe etwas frische Luft zu schöpfen und sich ihre Neuigkeiten in ungestörterer Muße anzuvertrauen. Von dem Platze vor der Kirche aus hat man, wie bekannt, den schönsten und reichsten Ueberblick über den gewaltigen

Montblanc, und hier lag nun zum ersten Mal vor Wanda's plötzlich geöffneten Augen das ungeheure, große Wunderwerk des gigantischen Berges mit allen seinen Gletschern und unermeßlichen Schneefeldern, mit seinen granitenen, hoch in die blaue Luft ragenden Felsenspitzen und mit seinem hehren, glanzvoll in der Abendsonne strahlenden Gipfel selbst. Einige Minuten blickte sie staunend und von dem erhabenen Bilde fast überwältigt, darauf hin; als das ungeheure Ganze aber allmälig ihre Seele füllte und die Augen keine Kraft mehr hatten, es sich zu zergliedern, zu fassen, zu beherrschen, da fiel ihr plötzlich ihr Montblanclied ein und sie suchte die schöne Melodie wiederzufinden, die Herrmann ihren Worten untergelegt hatte. Aber das war eine vergebliche Mühe. Nicht nur die Melodie entzog sich ihr, auch ihre eigenen Worte konnte sie nur in einzelnen Wendungen wiederfinden, und dadurch augenblicklich in ihren vorigen unruhigen Zustand zurückversetzt, gab sie sich ganz ihren Gefühlen hin und eine früher nie gekannte Traurigkeit, die mit der Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas nahe verschwistert war, brei-

tete sich über ihre Seele aus, die nie empfunden zu haben glaubte, was sie jetzt und hier empfand.

Die beiden Damen wollten sich eben von der Kirche entfernen und das bisher gescheiterte Unternehmen noch einmal mit frischen Kräften beginnen, als Wanda von der Seite her einen fröhlichen Jauchzer vernahm, den ein junger Gebirgsbewohner hören ließ, der die Damen bereits geraume Zeit aus der Ferne betrachtet hatte. Als er endlich die Gewißheit erlangt, daß Demoiselle Cath'rin die schwarzgekleidete Dame sei, ließ er seinen jodelnden Gruß erschallen und alsbald trat er mit abgezogenem Hute näher und verbeugte sich höflich vor der schönen Bekannten.

Es war dies ein junger Bergführer in Chamouny, Namens Georges Passavant, der, aus Argentières gebürtig, früher sehr oft im Hause des Professors gewesen war und mit ihm verschiedene Berg- und Gletscherreisen unternommen hatte, um auf denselben die Untersuchungen anzustellen, die Wanda's Vater alle Jahre wiederholte. Es war ein freundlicher, stattlicher und überaus gewandter Mensch,

überall in den Bergen bekannt, und dabei dem Professor und dessen Familie mit Leib und Seele ergeben.

Kaum sah Wanda ihn, an den sie bisher nicht gedacht, so stieg ihr ein neuer Gedanke in den Kopf, und mit ihrer herzgewinnenden Freundlichkeit trat sie ihm entgegen und reichte ihm die Hand.

„Wie geht es, Georges?" sagte sie. „Wir haben uns ja so lange nicht gesehen."

„Ich bin weit herum gewesen, Demoiselle Cathrin, und habe Gott sei Dank manchen Herrn gefunden, mit dem ich zufrieden sein konnte. Jetzt ist Ruhezeit eingetreten, und das ist auch ganz gut. Aber was macht der Herr Professor, ist er mit am Ort?"

„Nein, er sitzt ruhig zu Hause und ich bin in Gesellschaft dieser Dame, meiner Freundin aus Genf hier."

„Aha!" sagte Georges Passavant und schwenkte noch einmal seinen Hut gegen Frau Montmartin hin. „Wollen Sie etwa ein wenig auf die Berge? Na, es giebt jetzt hier viel zu schauen. Uebermorgen werden drei Engländer und ein Franzose la grande

Ascension*) vornehmen und fünfzehn von unsern Leuten werden sie begleiten. Ich bin nicht dabei, da die Reihe mich nicht trifft, aber ich freue mich doch darauf."

„So. Nun, ich wünsche ihnen alles Glück. Und ich — ich mache vielleicht auch eine kleine Tour."

„O, dann lassen Sie mich Sie begleiten, Demoiselle Cath'rin!" bat der Führer, während die Damen schon die Straße hinabschritten und er sich dicht an ihrer Seite hielt.

Wanda lächelte freundlich, dann sagte sie nach kurzer Berathung mit ihrer Freundin: „Vor der Hand, Georges, habe ich noch keinen bestimmten Plan, aber Ihr könnt mir dennoch einen Gefallen thun."

„Ich stehe mit Händen und Beinen zu Diensten, Demoiselle, was soll ich thun?"

„Für's Erste sollt Ihr nur Eure Beine in Bewegung setzen, aber Euer Kopf muß auch etwas dabei sein."

*) So nennt man in Chamouny die Ersteigung des Montblanc-Gipfels.

„Na, das versteht sich von selber; ohne den Kopf bei der Hand zu haben, helfen mir Arme und Beine nichts. Aber was soll ich thun?“

„Ich suche Jemanden schon den ganzen Tag,“ fuhr Wanda leiser redend fort, „den ich leider bisher nicht finden konnte. Da Ihr nun hier genau bekannt seid und viele Kameraden habt, die Euch unterstützen können, so wollte ich Euch bitten, mir die gesuchte Person ausfindig machen zu helfen.“

„Wenn es weiter nichts ist, das wollen wir bald fertig bringen. Wer ist die Person — Mann oder Weib?“

„Es ist ein Mann, Georges, ein Deutscher, der Herrmann Weber heißt und heute Morgen in Chamouny angekommen sein muß.“

„Gut, und wie sieht er aus?“ fragte der fröhliche Bursch lächelnd, als merke er, daß dieser Fremde der jungen Dame eine sehr wichtige Person sei.

„Er ist ein schöner, hochgewachsener Mann mit bleichem Gesicht und fast rabenschwarzem Haar und reichem Bart. Er trägt hellgraue Kleider, einen leichten gelben Sommerhut und — und als näheres

Kennzeichen gebe ich Euch eine wunderbar schöne Stimme an, die, selbst wenn er spricht, einen ganz eigenthümlich reinen Klang hat."

„So, so," sagte der Führer nachdenklich. „Nein, einen solchen Mann habe ich auf der Straße heute noch nicht gesehen, aber er wird sich ja wohl finden lassen. Ist er zu Fuß oder zu Pferde gekommen?"

„Nein, zu Wagen, Georges, und der Wirth aus der „Krone" in Argentières hat ihn hierherfahren lassen."

„Oho, wenn ich das weiß, soll er bald gefunden sein. Verlassen Sie sich darauf, Demoiselle Cath'rin!"

„Und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß, wenn Ihr mir sagt, wo er wohnt, ein guter Finderlohn der Eurige ist."

„Das wird nicht nöthig, aber immer dankbar angenommen sein!" lachte Georges. „Und wo wohnen Sie selbst?"

„Im Hotel Saussüre."

„Dann weiß ich Alles und ich werde mich sogleich auf die Suche begeben."

„Habt dafür Dank, Georges, und laßt es Euch angelegen sein. Habt Ihr die Merkmale seiner Person behalten?"

„Haarscharf, Demoiselle Cath'rin — ich brauche so etwas nur einmal zu hören."

Wanda bot ihm die Hand, Georges Passavant zog höflich seinen Hut und bald war er im Gewoge der Menschenmenge verschwunden, die Abends stets Chamouny's enge Straßen füllt.

„Das war ein glücklicher Zufall," sagte Wanda zu ihrer Freundin, „und nun will ich mich diesen Abend ruhig niederlegen, denn ich bin herzlich müde, da ich die ganze vorige Nacht kein Auge geschlossen habe."

„Gott sei Dank!" seufzte Charlotte, „daß ich Dich so weit habe. Du glaubst nicht, wie Deine Sorge mich angesteckt hat. Aber nun komm zu meinem Mann und zeige ihm einmal ein freundliches Gesicht, sonst glaubt er nicht, daß Du die berühmte Fee von Argentières bist, die alle Welt bezaubert."

„Still, still, Liebe; mit der Bezauberung ist es vorbei. Du siehst, wohin meine überirdische Kunst mich gebracht hat."

„Ja, ja, ich glaube es Dir gern. Der Zauberer hat nur Macht und Kraft, so lange es Andere zu bezaubern gilt, sobald er aber selbst —"

„Charlotte!" bat Wanda mit flehender Miene. „Laß das, ich bin zu ernst gestimmt, um auf die alten Scherze einzugehen. Doch sieh, da steht Dein Mann auf dem Balcon und blickt schon sehnsüchtig nach Dir aus. Komm hinein, eine Stunde bleibe ich noch bei Euch, dann ziehe ich mich zurück, um zu ruhen." —

Wie müde, abgespannt und erschöpft sie war, bemerkte Wanda erst, als sie sich ungewöhnlich frühzeitig zur Ruhe begab; auch ihre elastische Kraft konnte gebrochen werden, wenn der frische, frei thätige Geist sie nicht belebte, und dieser Geist war seit vierundzwanzig Stunden etwas stark in die Enge gerathen. So schlief sie denn bald und ziemlich ruhig ein und erwachte erst, als ihre Freundin an die Thür ihres Zimmers klopfte und sie zum Frühstück zu kommen einlud.

Dazu kam sie nun freilich etwas spät, aber sie kam erfrischt, neu belebt und voll Hoffnung, daß dieser Tag ihr bringen würde, was ihr der vorige versagt. So war sie denn auch ziemlich heiter, obwohl sie mit ihrer Seele nicht ganz bei den Freunden war und immer nach der Thür lauschte, als ob sie Jemanden in derselben erscheinen zu sehen erwartete.

Allein es erschien Niemand, der ihre Ungeduld befriedigt hätte und erst kurz bevor die drei Personen sich vom Frühstück erheben wollten, trat der Kellner an Wanda heran und flüsterte ihr Etwas in das Ohr.

Wanda sprang, wie von einer Stahlfeder emporgeschnellt, in die Höhe und verließ nach kurzem Gruße den Speisesaal. Vor demselben sah sie Georges Passavant stehen, indessen ließ seine Miene, die sie mit Argusaugen studirte, gerade keine frohe Botschaft hoffen.

„Guten Morgen, Georges," sagte sie rasch, als der Mann den Hut zog und sprechen wollte, „kein Wort hier — folgt mir; in meinem Zimmer wollen wir über unsere Angelegenheit reden."

Das Zimmer war bald erreicht und hier sank Wanda, von einer neuen Beklemmung ergriffen, auf einen Sessel, kaum im Stande, die Frage auszusprechen, die ihr doch vor allen anderen auf dem Herzen brannte.

„Sprecht," sagte sie leise, „Ihr habt ihn nicht gefunden, ich lese es auf Eurem Gesicht."

„Sie können gut lesen, Demoiselle Cath'rin," erwiderte der Führer, der ziemlich verdrossen aussah, „ich habe ihn wirklich nicht gefunden. Der Herr muß sich unsichtbar machen können, und eben so wenig habe ich erfahren, wo sein Gefährt aus der „Krone" eingekehrt ist. Das liegt mir schier schwer auf dem Herzen und ich ärgere mich über mich selber, aber es ist einmal nicht anders."

„Seid Ihr denn in allen Gasthöfen gewesen, auch jenseits der Arvebrücke?"

„Wo wäre ich nicht gewesen, Demoiselle Cath'rin! Ich bin Haus bei Haus, Trepp' auf und ab gelaufen, habe Jedermann nach Herrn Weber gefragt, aber nun weiß ich bestimmt, daß er nicht in Chamouny ist."

„Er muß hier sein, Georges, verlaßt Euch darauf. Ihr habt gewiß das eine oder andere Haus übersprungen!“

Der Führer richtete seine großen blauen Augen nach der Zimmerdecke empor, als wolle er den Himmel suchen und ihn zum Zeugen anrufen. „Man überspringt so leicht kein Haus,“ sagte er, „wenn man Ihnen dienen will. Aber ich will noch einmal anfangen, vielleicht hat er heute eine Tour nach dem Eismeer gemacht und kommt erst spät zurück. Wer weiß es!“

„Das kann sein, Georges!“ rief Wanda frohlockend. „Ja, suchet noch einmal und achtet auf die Maulthiertreiber, die von den Bergen zurückkommen. Ich habe einmal meine ganze Hoffnung auf Euch gesetzt und — das werde ich doch nicht vergebens gethan haben.“

Georges kratzte sich verzweifelt hinter dem Ohre, dann sagte er: „O, was das anbelangt, so fürchte ich das gar nicht. Nun, haben Sie nur Geduld, Demoiselle Cath'rin, der Tag ist lang und ich habe ihn frei. Da läßt sich schon Manches zu Stande bringen.“

„Bringt es zu Stande, Georges, und wenn Ihr diesmal glücklich seid, sollen Euch fünfzig Francs zu Gebote stehen.“

„Fünfzig Francs!“ rief Georges, und beinahe hätte er einen lauten Jauchzer im Zimmer erschallen lassen. Aber er mäßigte sich, schlug nur mit seinem Hut ein großes Rad und dann sprang er zum Zimmer hinaus, um seinen Rundgang mit doppeltem Eifer noch einmal zu beginnen.

Wanda blieb wie betäubt auf ihrem Stuhle sitzen. Die alte Unruhe flackerte wieder wild in ihr auf und obgleich ihr Auge trocken blieb, weinte ihre Seele wenigstens blutige Thränen, wobei ihre Gedanken überall in der Irre umherschweiften und doch den Stern, den sie allein suchten, nicht finden konnten.

„Das Irrlicht, das Irrlicht!“ flüsterte sie in sich hinein. „Ja, ich bin nun mein eigenes Irrlicht geworden und der matte Hoffnungsschimmer zieht mich dahin und dorthin und immer trete ich fehl und immer entweicht er mir wieder. Doch halte still, Herz — so kann es nicht lange dauern. Mir

sagt dennoch eine Stimme, und der glaube ich, daß der, der mich sein Irrlicht nannte und der jetzt das meine geworden ist, in meiner Nähe weilt. Gebe nur Gott, daß er mir nicht an einem Orte begegnet, wo viele Menschen versammelt sind, denn dann — dann ist mein ganzer Plan zerbrochen und ich stehe vor ihm wie ein zersplittertes Rohr, das keinen Halt, weder am Boden noch in den Lüften hat. O Wanda, Wanda, wohin ist es mit Dir gekommen und wie hat die Hand der gerechten Nemesis, die mich endlich erreicht, so bitter und schmerzlich in meine Seele gegriffen!" —

Wie bitter und schmerzlich ihr der Griff dieser Nemesis aber auch erscheinen mochte, sie sollte doch noch einen ganzen Tag derselben zur Beute dienen, denn es war ihr nicht beschieden, an diesem Tage noch irgend eine Spur von dem Gesuchten aufzufinden. —

Während man so eifrig nach ihm suchte, wovon er natürlich keine Ahnung hatte, saß Herrmann Weber ganz ruhig in seiner bescheidenen Pension, die, erst kürzlich gegründet, wenig bekannt war und

so weit von dem Treiben des übervollen Chamouny entfernt lag, daß selbst der gewandte Georges Passavant ihn daselbst zu suchen keinen Anreiz gefunden.

Herrmann war in verhältnißmäßig ruhiger Stimmung am Morgen um halbsieben Uhr in der Pension eingetroffen und hatte sich ein Zimmer nach dem Montblanc hinaus geben lassen, wo ein niedlicher Garten dicht unter seinen Fenstern lag, über den hinaus er das große Gemälde des erhabenen Berges gemächlich überschauen konnte. Allein dazu hatte er in den ersten beiden Tagen keine Zeit gefunden, denn die Vorsehung hatte ihm ein anderes Bild in seinem Innern aufgerollt und damit blieb er fast zwei Tage lang unausgesetzt beschäftigt, wie wir sogleich hören werden.

Als er so einsam im Wagen saß und nach Chamouny fuhr, hatte er Zeit genug gehabt, mit sich und seiner eben überstandenen Vergangenheit abzuschließen. Allerdings war er tief bedrückt und kummervoll, allein er war ein Mann mit einer großen Seele begabt, die die glückliche Fähigkeit besaß, sich in das Unvermeidliche zu fügen und nicht über den

Schmerz, der nur eine Beigabe des Lebens ist, das Leben selbst zu vergessen. Tief war die Wunde, die ihm das Verhängniß beigebracht und sie blutete noch frisch und reichlich, aber er war an solche Wunden gewöhnt, das Leben hatte ihn nicht mit Süßigkeiten und Genüssen überschüttet, er hatte frühzeitig die Entsagung praktisch üben gelernt, und so übte er sie auch jetzt von Neuem standhaft und ergeben aus.

Wie gesagt, ruhig und gelassen zog er in die kleine Pension, wo er wieder so freundlich wie das erste Mal aufgenommen ward, dann aber begab er sich sogleich auf die Post, um nach etwa für ihn angekommenen Briefen zu fragen. Auch diesmal sollte er darin nicht fehlgehen, aber die Briefe, die er empfing, sollten für ihn viel wichtiger als neulich sein. Schon die schwarzen Siegel, mit denen sie verschlossen, verkündeten ihm, was zu Hause geschehen war.

Ohne alle Neugier und schon wissend, was sie ihm brachten, trug er sie uneröffnet nach Hause, und erst hier, als er ganz allein und ungestört war, las er — daß sein Bruder an den Folgen seiner Wunde

gestorben und er nun wieder Besitzer eines der schönsten Majoratsgüter in seinem Vaterlande sei.

O ja, diese Nachricht war wichtig und bedeutungsvoll unter allen Umständen, allein der Empfänger derselben war diesmal nicht in der Stimmung, ihre ganze Bedeutsamkeit zu empfinden. Er war nun unbestritten der Herr und Eigenthümer schöner Besitzungen; ein herrliches Gut und Schloß sollte von nun an seine Heimat sein. Er hatte dadurch nicht allein große Reichthümer, sondern auch eine angesehene Stellung im Leben gewonnen, und er brauchte nicht mehr, was ihm schon lange zuwider gewesen, den Hofmann zu spielen und die goldenen Ehren, die ihm seine Kunst eintrug, auf Kosten seiner persönlichen Ruhe und Freiheit einzusammeln, Ehren, die bei allem Glanz und bei allem Ruhm, mit dem verbunden sie auf ihn niederregneten, ihm von jeher sehr wenig zugesagt hatten und ihm nur als ein schwacher Ersatz erschienen waren, den ihm die Vorsehung für so viele andere Fehlschläge im Leben in den Schooß geworfen.

Ja, er war ein reicher und angesehener Mann

unter seines Gleichen geworden — und noch mehr, er hatte sein kostbarstes irdisches Gut, seine Stimme wieder erhalten — aber das Dritte, das Dritte, was er auch schon einmal und jetzt zum zweiten Mal unwiederbringlich verloren, das fehlte ihm, und dieses Eine, oder diese Eine, wenn er es sich verkörpert denken wollte, schien ihm jetzt noch viel mehr werth als jene beiden anderen Gewinne zu sein, eben weil diese ihm gehörten, jene Eine ihm aber nie mehr gehören konnte. Nein, für sie gab es keinen Ersatz auf der Welt, und das Bewußtsein, daß es so war, stimmte ihn jetzt, da er so viel Anderes erreicht, fast noch trauriger, als er vor dem Gewinn desselben gewesen sei.

Indessen durfte er sich dieser bitteren Trauer gegenwärtig nicht überliefern; er hatte Pflichten zu erfüllen und diese erfüllte er sogleich. An den beiden Tagen, die er einsam auf seinem Zimmer verbrachte, das er nur Abends auf eine Stunde verließ, um sich, dem Gewühl von Chamouny fern, die nothwendigste Bewegung zu machen, schrieb er viele und lange Briefe in die Heimat. Er schrieb an seine

Mutter und bat sie, ferner in ihm allein zu finden, was sie bisher in zweien ihrer Söhne besessen. Er stellte ihr sein Schloß, seinen Reichthum ganz zur Verfügung und tröstete sie, wie es nur ein guter Sohn vermag, dem der Mutter unsägliche Schmerz weit über den eigenen geht. Auch an die ihm treu ergebene Tante richtete er herzliche Worte und versprach ihr, was sie ernstlich von ihm verlangte: in der Ferne zu bleiben und sich durch seinen großen Schicksalswechsel nicht bestimmen zu lassen, das so günstig für ihn begonnene Leben im Süden vorzeitig aufzugeben.

Die ausführlichsten Mittheilungen aber ließ er seinem Sachwalter und dem Rentmeister seiner Güter zugehen. Er wußte, daß Beide bewährte und ihm getreue Männer waren und so legte er seinen Besitz getrost in ihre Hände, ohne die geringste Neuerung in der Verwaltung der Güter oder in der Verwendung der eingehenden Summen zu beantragen. Erst nachdem er dies Alles sorgfältig überlegt und zu Papier gebracht — wozu er fast zwei ganze Tage verbrauchte — athmete er wieder auf und, wie seine

Augen sich allmälig für die Größe und Schönheit der Welt öffneten, so erwachte auch sein Geist wieder allmälig und er begriff, was um ihn her vorgegangen war und was nun um ihn her vorgehen mußte, um sich nicht ganz in dem Wirrsal der Gegenwart zu verlieren und wieder der ganze, volle Mann zu sein, als welcher er stets vor den Augen der ihm bekannten Welt gestanden hatte.

So war es am zweiten Tage seiner Ankunft in Chamouny Abend geworden und seufzend trat er an das Fenster seines Zimmers und schaute still und friedfertig nach den Eisfeldern des riesigen Berges empor. Da überkam ihn plötzlich eine gewaltige Sehnsucht, den majestätischen Berg anzusingen, und erst leise und halblaut, dann mächtiger und immer mächtiger ließ er seine herrliche Stimme ertönen und noch einmal sang er das Lied des Montblanc, das ihm noch immer nicht aus dem Sinn wollte oder vielmehr hier erst recht wieder in den eben erwachten Sinn gekommen war.

Er hatte das Lied zu Ende gesungen und dabei nicht bemerkt, daß einige Zuhörer und Zuhörerinnen

ungesehene Zeugen des Vorgehenden waren. Plötzlich aber, als er seinen Gesang geendet, unterbrach die darauf folgende Stille ein gewaltiges Händeklatschen und ein lautes Bravo- und Dacaporufen, und ohne darauf weiter zu achten und nur seinem inneren Triebe folgend, der ihn zu klagenden Melodien hinriß, schlug er noch einmal die Saiten seiner Guitarre an und sang noch ein sehnsuchtsvolles Lied und so wunderbar schön und ergreifend, daß diesmal kein lauter Beifall erfolgte, sondern die ungesehenen Zuhörer sich mit stillem Bewunderungsgeflüster begnügten.

Der Sänger aber, nun durch seinen eigenen Gesang erleichtert, legte das Instrument bei Seite und schellte der Kellnerin, um sie zu bitten, ihm einen Maulthiertreiber herbeirufen zu lassen, mit dem er für den nächsten Morgen eine Bergtour verabreden wollte. Die zierliche Kellnerin, die dem schönen Gesang ebenfalls auf dem Flure gelauscht, kam mit noch einmal so freundlichem Gesicht herein und als sie den Wunsch des Sängers vernommen, sprang sie wie ein Reh davon, denselben sogleich zu

erfüllen und einen Boten nach Chamouny zu senden, um einen Führer nach der Pension zu bescheiden, damit er den Auftrag des unbekannten Fremden vernehme.

Achtes Capitel.

Auf der Flegère.

Es war der spätere Abend gekommen und ein großer Theil der im Hôtel Saussüre wohnenden Fremden hatte den Speisesaal, wo man den Thee einzunehmen pflegte, schon verlassen. Nur noch wenige Tische waren besetzt und auch Herr Montmartin mit seiner Frau und deren Freundin nahm noch einen derselben ein. In ihrer unmittelbaren Nähe saßen einige deutsche Familien, aus acht bis zehn Personen bestehend, und nur ein Stuhl am Tisch war unbesetzt geblieben, der einer Dame angehörte, welche bisher nicht erschienen war und über deren Verbleib der anwesende Ehemann schon einige humoristische Bemerkungen hatte fallen lassen.

Wanda achtete eben so wenig auf das Gespräch dieser Fremden wie auf die ruhige Unterhaltung der

beiden Gatten an ihrem eigenen Tisch. Sie war voll Kummer und Weh, denn wieder war ein Tag vergangen und sie hatte keine Nachricht von Georges Passavant erhalten, dessen Bemühungen, Herrmann Weber ausfindig zu machen, also auch heute vergeblich gewesen waren. In eine Art dumpfer Träumerei versunken und sich zergrübelnd, was sie beginnen solle, wenn ihr so kühn aufgebauter Plan hier völlig scheiterte, saß sie da, bald das schöne Auge auf die Freundin richtend und bald damit im Saale umherschweifend, als suche sie einen Schatten darin, der noch immer keine körperhafte Gestalt für sie annehmen wollte.

Da sollte sie plötzlich und in diesem Augenblick ganz unerwartet wie durch einen Donnerschlag aus ihrem qualvollen Zustande aufgerüttelt werden. So eben hatte sich die Saalthür rasch aufgethan und die lange erwartete Frau des deutschen Herrn stürzte wie ein Sturmwind hastig und sogleich ihre Stimme vernehmen lassend, mitten in die ruhig ihren Thee trinkende Gesellschaft. Es war eine kleine bewegliche Frau, mit einem gelehrten Gesicht und unge-

meiner Zungenfertigkeit. Sie trug eine blaue Brille und wurde Frau Professorin angeredet.

„Mein lieber Mann und meine lieben Freunde,“ rief sie, auf den Tisch zufliegend, die ihrer schon lange harrende Gesellschaft an, „Ihr dürft nicht böse sein, daß ich so lange ausblieb, aber es ging wahrhaftig nicht anders.“

„Wo bist Du denn gewesen?“ unterbrach der befriedigte Ehemann seine fast athemlose gelehrte Frau. „Aber so setz' Dich doch nur und beruhige Dich erst — Du bist ja ganz außer Dir.“

„Ja, dazu habe ich auch wohl gerechten Grund,“ fuhr die rasch Sprechende fort. „O Kinder, beneidet mich nur recht sehr, denn was ich erlebt und gehört, das hat kein Einziger von Euch genossen. Denkt Euch nur, ich war, wie ich Euch sagte, nach der neuen Pension da draußen an der Chaussee gegangen, um eine Freundin zu besuchen, die daselbst wohnt — und da ist mir das Glück passirt — ja, das Glück.“

„Ah, es ist also ein Glück! Gott sei Dank!“ seufzte der schon wieder unruhig gewordene Ehemann.

„Ja, ein Glück und was für eins! Denkt Euch nur — Ihr wißt ja, was mir die Musik gilt! Und seht, wir saßen im Garten, der nach dem großen Gletscher — wie heißt er doch — hinausliegt, die ganze Bewohnerschaft der Pension, und plauderten über Allerlei. Da that sich mit einem Mal im oberen Stockwerk über uns ein Fenster auf — es konnte auch schon früher aufgestanden haben, ich weiß das nicht — und nun geschah das Köstliche, Herrliche. Da oben in dem Zimmer soll nämlich ein Fremder wohnen, seit zwei Tagen, ein wunderschöner Mann — so sagte die Kellnerin — denn die Bewohner der Pension hatten ihn noch nicht gesehen, da er in diesen beiden Tagen sein Zimmer gar nicht verlassen hat. Dieser Fremde nun — er kann es ja nur gewesen sein — fing mit einem Mal an zu singen. Aber wie, meine Lieben, das könnt Ihr Euch gar nicht vorstellen. Einen solchen Gesang habe ich in meinem Leben nicht gehört. Es war eine Baritonstimme von unbegreiflicher Fülle und Macht und sie trieb mir gleich die Thränen in die Augen. Dabei war sein Lied so traurig und klang

so überirdisch in die stille Nachtluft hinaus, daß wir Alle wie begeistert waren. Nein, Kinder, so, so kann nur ein wahrer Sänger, ein wirklicher Künstler singen, und ich, die ich doch alle großen Sänger der deutschen Bühnen kenne, ich wüßte mich keines einzigen zu erinnern, der sich nur im Geringsten mit ihm vergleichen könnte."

Weiter hörte Wanda von der enthusiastischen Musikliebhaberin nichts, eben so wenig wie von dem Gespräch, das sich in Folge ihrer Mittheilung entspann. Vom ersten Worte an hatte sie die Ohren nach der erzählenden Frau gekehrt und keine Sylbe war ihr entgangen. Jetzt aber, jetzt schoß es wie ein Gluthstrom durch ihr ganzes Wesen und setzte ihre Seele in Flammen. „Das muß er sein!" tönte eine innere Stimme in ihr, „nur er kann so wunderschön und ergreifend singen. O mein Gott, nun ist es aber schon Nacht und heute kann ich nichts mehr unternehmen. Aber fort, fort von hier — auf mein Zimmer, ich muß allein sein!"

Rasch stand sie vom Stuhle auf und, mit Mühe ihre Miene und ihre Worte beherrschend, bot sie den

Freunden, die sie verwundert anblickten, einen Guten-Abend, obwohl Charlotte auf der Stelle wußte, was in der Brust der armen gequälten Freundin vorging.

Wenige Minuten später schritt Wanda schon hastig und aufgeregt in ihrem durch einige Kerzen erleuchteten Zimmer auf und ab. „Was thun, was thun?“ rief sie sich wiederholt zu.

Auch diese Frage sollte sie sich nicht selbst, sondern ein glücklicher Zufall beantworten, denn als sie sie eben zum letzten Mal ausgesprochen, klopfte es etwas heftig an ihre Thür und auf ihren Hereinruf trat mit strahlendem Gesicht und von Schweiß triefender Stirn der Führer Georges Passavant in's Zimmer.

„Demoiselle Cath'rin,“ rief er mit vor freudiger Aufregung heiserer Stimme und seinen Hut dabei wie einen Wirbel um den Kopf schwenkend, „da bin ich und ich bitte mir meinen Finderlohn aus. Haha! ja, das war eine endlose und verzweifelte Menschenjagd, aber endlich — endlich habe ich ihn doch ausfindig gemacht.“

Wanda stand unbeweglich vor ihm, sie hatte

ihre ganze Ruhe wiedergefunden, da sie ja nun ihr Ziel nahe vor sich sah. Sie blickte den frohlockenden Mann nur mit freudig strahlenden Augen an, nickte ihm zu und sagte blos: „Erzählt — ich höre, Georges.“

„Nun ja,“ fuhr dieser ruhiger fort, „ich habe den ganzen Tag vergeblich gesucht, und da ich den Herrn im grauen Rock nicht fand, schämte ich mich vor mir selber und deshalb habe ich Ihnen keine Meldung gemacht. Aber da war es mir doch heute Abend beschieden, den glücklichen Fund zu thun. Ich saß nämlich, ganz müde und zerknirscht, auf der Bank vor der Thür unsers Chef des Guides, da kam ein Bote von einer Pension — sie soll vermaledeit sein, daß sie mir nicht früher in den Sinn gekommen — die sie da draußen auf dem Landwege erst vor drei Monaten eröffnet haben. Der Bote bat sich für einen Fremden morgen früh einen Führer und ein gutes Maulthier aus, das einen sanften Schritt habe, da der fremde Herr vorgebe, etwas kurzathmig zu sein. Es sollte nach der Flegère gehen. Der Chef bestimmte den Mann und das

Thier zu dem Gang, und eben wollte der Bote gehen, als er wieder stehen blieb und einem seiner Bekannten sagte: Der Herr singe wunderschön und er habe es eben in der Pension selbst gehört. Na, da war ich natürlich gleich auf den Beinen, denn mir ging so ein kleiner Stern von einer gewissen Ahnung auf. Ich schritt mit dem Boten um die Wette nach seiner Pension und bat ihn, mir den fremden Sänger zu zeigen. Es war gerade Essenszeit da draußen und im Speisesaal saßen etwa acht Personen, und unter ihnen der Fremde, Herr Weber, wie ich nun bald hörte. Kaum aber hatte ich nur einen Blick auf ihn geworfen, da wußte ich, wer mein Mann war, denn bei Gott, Demoiselle Cath'rin — einen schöneren und vornehmeren Herrn habe auch ich so bald nicht gesehen."

Wanda nickte nur, das Sprechen schien ihr unendlich schwer zu werden. „Also nach der Flegère?" brachte sie endlich mit Mühe heraus. „Um welche Zeit?"

„Das Maulthier soll Punkt acht Uhr vor der Pension halten."

„Gut — nun denn, so bestellt mir auch ein Maulthier, Georges, aber ein sanft und schnell gehendes, ich bin auch — etwas kurzathmig, ja. Und dann, hört Ihr, Georges, will ich einen vernünftigen Menschen dabei haben, der nicht viel spricht — ich kenne ja die ganze Gegend, als ob ich hier geboren wäre, er braucht sie mir also nicht zu beschreiben."

„Na, mein Gott, Demoiselle Cath'rin," fuhr Georges auf, „wollen Sie mich denn nicht selber nehmen? Ich bin zwar kein Maulthiertreiber, aber unter Umständen bin ich es doch — und den Mann, dessen Stelle ich vertrete, werde ich schon bezahlen."

Wanda lächelte zum ersten Mal. „Das ist mir das Liebste," sagte sie, schon ganz im Stillen über ihr Unternehmen grübelnd. „So seid denn um halb sieben Uhr vor dem Hôtel Saussüre mit Eurem Thier, ich will auf der Flegère sein, wenn der Fremde kommt, um ihn zu überraschen. Versteht Ihr? Aber kein Mensch darf wissen, daß ich hinaufgehe, am wenigsten der Mann, der des fremden Herrn Maulthier bringt."

Georges Passavant's freundliches Gesicht verzog

sich zu einem grinsenartigen Lachen, so daß sein breiter Mund alle seine weißen Zähne zeigte, und er sagte mit schmunzelndem Blick:

„Ob ich verstehe! Natürlich verstehe ich, Demoiselle Cath'rin! Die Ueberraschung soll uns schon glücken."

„Wenn das ist, dann sollt Ihr Euren Finderlohn haben, obwohl ich schon vor Eurer Ankunft wußte, wo Herr Weber wohnte."

„Wie, das wußten Sie?" rief Georges mit einem seltsamen Drohblick. „Wer ist denn der Niederträchtige gewesen, der Ihnen das vor mir verrathen hat?"

„Eine Dame, die den Herrn hat singen hören —"

„Ah, eine Dame, na, dann ist es gut, ich glaubte schon, es wäre ein anderer Hundsfott gewesen!" —

„Jetzt geht," sagte Wanda nach kurzem Bedenken — „nur seid morgen pünktlich. Doch halt — noch ein Wort. Wir müssen ja auf dem Wege nach der Flegère an der Pension vorüberreiten — wird der Fremde mich auch nicht sehen?"

„Ich denke nicht. Er wohnt ja nach dem Garten hinaus und der liegt — jenseits vom Wege. Ueberdieß kann ich ja auch einen Regenschirm aufspannen und den werde ich so vor Ihnen halten, daß kein Mensch Ihr Gesicht sehen soll, bis wir auf dem Berge sind.“

„Dann ist es gut, Ihr wißt für Alles einen Rath. Jetzt schlaft wohl!“

„Und Sie auch, Demoiselle Cath'rin! Gute Nacht!“ —

Als Georges Passavant das Zimmer verlassen hatte, stand Wanda mitten darin wie eine leblose Bildsäule, die heiße Hand auf die glühende Stirn gepreßt und die Augen vor sich in's Leere gerichtet. So sehr aber ihr innerstes Gefühl frohlockte, es gab sich nicht in ihrem äußeren Wesen kund. Plötzlich aber fuhr sie aus ihrem tiefen Nachsinnen auf, that ein paar Schritte hin und her und sagte:

„Ich danke Dir, Gott! Nun bin ich endlich an den Anfang des Endes gelangt. Dahin habe ich

mich nur gesehnt, mit einer Sehnsucht, wie sie wohl selten ein weibliches Herz durchbebt. Aber nun muß jeder Schritt und jedes Wort berechnet werden. Berechnet? Nein, nein, nein, nichts soll berechnet werden, kein Wort, keine Sylbe, und Alles, Alles soll nur dem Augenblick überlassen bleiben. Wenn ich ihn wiedersehe und seine Verwunderung, sein Erstaunen wahrnehme, werde ich schon wissen, was ich zu thun, zu sprechen habe. So soll es sein und doch — ist die Aufgabe schwer. Darum gilt es klug und vorsichtig sein. O, o, er ist ja kein gewöhnlicher Mensch, und da darf ich schon zu ungewöhnlichen Mitteln greifen. Aber dazu muß ich stark und kräftig sein, also muß ich schlafen. Gott, Du da oben über mir — Deine Sterne blinken mich so lustig und freudig an — soll ich denn nicht auch wieder einmal lustig und freudig sein? — Ja, ich werde es," sagte sie nach einer Weile und nach längerem Aufblick zu dem strahlenden Firmament, „mir sagt es meine innere Stimme, und die hat mich noch nie getäuscht. — Gute Nacht, Vater in Argentières — ängstige Dich nicht! Deine Elfe,

Dein Puck ist in guter Hand, denn er hat sich ganz und gar dem guten Geiste ergeben, der da über uns thront und die Gletscher wachsen und schmelzen läßt, zum Segen der Ebenen, wie Du mir so oft gesagt. Nun, den Gletscher in mir hat er auch bis zu einer gewissen Höhe wachsen lassen, jetzt aber ist er — geschmolzen und siehe da — wir haben vielleicht auch eine Frucht und einen Segen davon zu erwarten. Gute Nacht, Vater, jetzt will Dein armer Puck schlafen gehen — Gute Nacht!" — — —

Goldklar war am nächsten Morgen die Sonne über dem schönen Chamounythal aufgegangen. Kein Wölkchen war an dem stahlblauen Himmel zu sehen, keine Nebelflocke flatterte über den riesigen hoch in die Lüfte ragenden Spitzen und Nadeln des Montblanc und sein über allen strahlender Dom lag wie in einem hellstrahlenden Lichtmeer da, still und feierlich von den unermeßlichen Schneefeldern umgeben, nach denen schon früh am Tage viele Augen im Thal erwartungsvoll emporblickten.

Seit Tagesanbruch war das stattliche Dorf Chamouny auf eine seltene Weise belebt. Fast alle seine

ständigen und zeitigen Bewohner hatten sich früh auf die Straßen begeben, um hier und da den Vorbereitungen zuzuschauen, welche die kühnen Bergsteiger und ihre Freunde trafen, um die diesmalige grande Ascension zu einer glücklichen zu gestalten. Kanonen waren jenseits der Arve aufgefahren und wurden von einer dicht gedrängt stehenden, mit Fernröhren aller Art versorgten Menschenmasse umringt, denn diese Kanonen sollten das Zeichen geben, wenn man von unten her die Bergsteiger aus dem Leiterfelsen auf die Schneefelder des Gletschers von Bossons heraustreten sehen würde. Die meisten Touristen, Damen und Herren, aus allen Nationen zusammengewürfelt und neugierig auf jeden Vorgang achtend, hatten sich den vier Fremden und ihren zwölf Führern und Trägern, die den Montblancgipfel besteigen wollten, auf ihrem nächsten Wege an der Arve entlang angeschlossen, um ihnen bis zu den Cascaden dü Daub und des Pelerins das Geleit zu geben, und erst als diese ungeheure Caravane auf dem Marsch begriffen war und Chamouny verlassen hatte, wurden die engen Gassen des Dorfes wieder gangbarer, während die

zurückbleibenden Zuschauer in dicht gedrängten Gruppen die Umgebung der Arve-Brücke belagerten und schon neugierig in die Höhe des Berges starrten, lange bevor noch irgend Etwas auf dem meilenweit entfernt liegenden Schneefelde des Bossonsgletschers zu sehen war.

Punkt halb sieben Uhr hielt Georges Passavant mit einem stattlichen Maulthier und einen großen hellfarbigen Regenschirm und Alpstöcke in der Hand haltend, vor dem Hotel Saussüre, während Wanda, mit ihrer Freundin auf dem Balcon des Hauses stehend, ihn schon sehnsuchtsvoll lange vor der bestimmten Zeit erwartete. Kaum aber sah sie ihn kommen, so umarmte sie die theilnehmende Charlotte und sprang die Treppen hinab, um sogleich in den Sattel zu steigen. Georges trat ihr freundlich grüßend entgegen und wenige Minuten später setzte sich auch dieser kleine Zug in Bewegung. Wanda, im schwarzen Kleide, mit Strohhut und Stulphandschuhen versehen, hatte keine Augen für das in der Nähe ihres Hotels auf und ab wogende Menschengewühl; la grande Ascension, die sie heute zu unternehmen hatte, lag

in einer ganz anderen Richtung und hatte einen ganz anderen Zweck vor Augen, als den Gipfel des Montblanc, und diesem Zweck allein wandten sich ihre Gedanken und Empfindungen zu und so ritt sie ziemlich ruhig und gefaßt durch den stilleren östlichen Theil des Dorfes und erreichte bald die Landstraße, die nach der Quelle des Arveiron und der Flegère führt.

Von der kleinen Pension, in der Herrmann seine Wohnung aufgeschlagen, konnte sie, obgleich sie dicht an derselben vorüberritt, nichts sehen. Georges hielt schon lange vor der Zeit den großen Regenschirm weit vor ihr ausgespannt, was in der That gar nicht nöthig gewesen wäre, denn der Mann, dessen Augen man sich auf diese Weise entziehen wollte, saß um diese Zeit ruhig am Fenster seines Gartenstübchens, trank seinen Kaffee und schaute durch das Fernrohr nach dem Gipfel des Montblanc hinauf, den er noch nie so klar und scheinbar nahe gesehen hatte wie bei der vortrefflichen Beleuchtung, in der sich heute alle Fernen zeigten. Trotzdem hielt der vorsichtige und gewissenhafte Georges seinen Schirm noch ausgespannt, als sie die Pension schon weit hinter sich

hatten und erst als er sich durch fleißiges Rückwärtsblicken überzeugt, daß kein Menschenauge seine Dame verfolge, klappte er ihn zu und sagte mit zufriedenem Lächeln:

„So, nun sind wir außerhalb der Sehweite der Pension, Demoiselle Cath'rin, jetzt können Sie ohne Sorge sein; der Herr mit dem schwarzen Bart hat Sie nicht gesehen und da wir anderthalb Stunden Vorsprung haben, sind wir lange vor ihm an Ort und Stelle."

„So wollte ich es auch," erwiderte Wanda ziemlich heiter, da sie nun ihr Vorhaben so günstig beginnen sah und der klare Tag ihre düsteren Gedanken lichtete, „aber bleibt immerhin wachsam in Bezug auf die hinter uns Kommenden, man kann nicht wissen, ob der Herr nicht auf den Einfall geräth, eine Stunde früher aufzubrechen."

„Auf den Einfall kann er wohl gerathen, Demoiselle Cath'rin," entgegnete Georges, „aber dann fehlt ihm das Maulthier. Es war noch nicht einmal angeschirrt, als wir das Dorf verließen, ich sah es mit seinem Treiber ganz geduldig vor der Schmiede stehen, als wir vorüber ritten."

Wanda seufzte bei dieser Nachricht erleichtert auf und nickte froh ihrem Führer zu, der sich nun still verhielt, da er seine Herrin in Gedanken sah und sie nicht darin stören wollte.

Wie bekannt, ist die berühmte Flegère ein Bergvorsprung, der sich, etwa in der Mitte zwischen Argentières und Chamouny gelegen, oberhalb der Quelle des Arveiron am Fuße des Gletschers des Bois an die Aiguille de Charlanoz, eine der höchsten Spitzen der Aiguilles rouges anlehnt, und der Weg dahin führt, langsam auf der Landstraße steigend, nach dem Dorfe Les Près, wo man die Arve auf einer Brücke überschreiten muß. Im Dorfe selbst führt der Weg links ab nach der Flegère durch ein kleines Fichtenwäldchen, in dem es unsere Reisende heute noch ziemlich schattig und kühl fand, da die Sonne noch nicht gar hoch gestiegen war und ihre Gluthen die Baumreihen noch nicht durchdrungen hatte. Als sie nun aber in die steile und kahle Schutthalde hinauskam, durch die der Weg im Zickzack immer hart am Rande des Felsens hinaufführt, brannte die Sonne erbarmungslos auf sie nieder und sie ließ sich den

Schirm reichen, um sich einigermaßen gegen ihre zudringlichen Strahlen zu schützen. Erst später erreichte sie wieder einen Wald und dann kam die heißeste Stelle, da kein Schutz gegen die Sonne während des stundenlangen Ansteigens auf dem kahlen Felsen zu spüren war.

Hurtig und sich nur selten ruhend trug das wackere Maulthier seine leichte Reiterin bergan und nach zwei und einer halben Stunde schon sah sie das kleine Wirthshaus vor sich liegen, in dem sie sich verbergen wollte, bis Herrmann die Höhe erreicht hatte und nun sich irgend wo zur Betrachtung der vor ihm liegenden grandiosen Scene niederließ.

Allein bis dahin behielt sie noch lange Zeit für sich selbst übrig; der ihr Folgende konnte jetzt kaum erst über Les Prés hinaus sein, wenigstens rechnete Georges so, der sich auf der Höhe, sobald er für sein Maulthier gesorgt, an einer geeigneten Stelle auf den Lauerposten begab und mit Cath'rin das Zeichen verabredet hatte, auf welches sie sich, wenn der erwartete Besuch nahte, in das Blockhaus begeben wollte.

So saß sie denn bald auf einer Bank und schaute auf das vor ihr liegende unbeschreiblich schöne und großartige Naturbild hin. Vor ihr breitete sich die ganze Kette des Montblanc aus, vom Col de Balme bis zum Gletscher des Bossons, der seinen ungeheuren Schlangenleib bis tief in das Thal ringelte. In großartigster Formation winkten die Spitzen der Aiguille verte herüber und der Dom des Montblanc selbst funkelte wie eine Kuppel von flüssigem Silber, die sich hoch in den azurblauen und durchsichtigen Lüften verlor. Das großartigste und schönste Schauspiel aber bot der Gletscher des Bois dar, denn er lag der Flegère am nächsten und gerade unmittelbar vor ihr. Weit that sich das gewaltige Eismeer desselben auf und das von dem Gefunkel der Lichtreflexe fast geblendete Auge nahm seine zerrissenen Eisklüfte, seine Schrunden und Eisnadeln so genau wahr, als könne man sie mit den Händen erreichen.

Lange und tief bewegt schaute Wanda auf das fast zu reiche Bild hin und sie hätte sich der Betrachtung desselben gewiß mit ganzer Seele hingegeben, wenn diese Seele nicht von ganz anderen Bil-

dern heimgesucht worden und von Zeit zu Zeit die Sorge in ihr aufgestiegen wäre, daß das Ziel, welches sie jetzt erreicht, noch lange nicht das schwer zu erreichende Ziel sei, zu dessen Gewinnung sie heute mit so schwerem Herzen ausgezogen war.

Es mochte zehn Uhr sein, als ihr Herz stärker zu schlagen begann und ihr Auge häufiger und ängstlicher nach Georges Passavant ausblickte, der ganz in der Ferne und tiefer als sie auf einem Stein saß und den Weg scharf im Auge behielt, den alle nach der Flegère Kommenden beschreiten mußten. Bis jetzt war sie die einzige Besucherin derselben; die meisten in Chamouny sich aufhaltenden Reisenden waren ja in entgegengesetzter Richtung gezogen und dann liebt man es ja auch, wie sie wußte, die Flegère erst am Nachmittag zu besuchen, da die Beleuchtung des Montblanc dann die schönste sein soll und die Ersteigung der Klippe meist im Schatten der Berge und Wälder vollbracht werden kann.

Bald nach zehn Uhr aber erreichte ihre Ungeduld den höchsten Grad und da sie zugleich Durst empfand, gab sie Georges das Zeichen, daß sie sich nach der

Blockhütte begeben würde und daß er dorthin ihr die verabredete Meldung bringen solle.

Rasch trat sie in das einfache Haus, begrüßte den ihr bekannten Wirth und zog sich dann in ein Gemach zurück, das sie heute für sich allein in Anspruch zu nehmen erklärte. Hierher ließ sie sich auch Wein und Brod bringen, ordnete ihr Haar vor dem Spiegel und machte sich bereit, an das beschlossene Unternehmen zu gehen, sobald der geeignete Zeitpunkt dafür gekommen sein würde.

Sie hatte noch keine halbe Stunde mit heftig schlagendem Herzen in dem engen Zimmer zugebracht, als Georges vor dem Fenster desselben erschien und mit frohlockendem Gesicht und deutenden Handbewegungen ihr das Zeichen gab, daß der zweite Besucher der Flegère nahe sei. Nach einem erhaltenen Wink zog er sich von dem Fenster zurück und begab sich nun zu seinem Maulthier, um endlich auch sein wohlverdientes Frühstück zu verzehren.

Wanda, bald blaß, bald roth werdend, trat in die Mitte des Zimmers und drückte mächtig die Hand gegen ihr Herz, das fast gewaltsam die Banden zu

sprengen versuchte, die es umschlossen. Endlich gelang es ihr, sich zu fassen, und als sie nun wieder an's Fenster zu treten wagte und den freien Platz vor dem Hause überflog, sah sie Herrmann Weber eben vom Maulthier steigen und, als ziehe ein innerer Instinct ihn dahin, sich auf denselben Platz niederlassen, den sie vor einer halben Stunde noch selbst eingenommen hatte.

„Geduld!" flüsterte sich nun Wanda zu, „laß ihn erst sehen, was Du vorher auch gesehen. Er soll nicht vergebens nach der Flegère gekommen sein, denn wenn ich ihn jetzt schon störte, hätte er nur wenig von ihr genossen."

Ach! sie wußte nicht, daß sie mit den wenigen Minuten, die sie dem jungen Manne vergönnte, auch selbst einige Minuten gewann, um sich wieder fester in ihrem Plan zurechtzusetzen. Wunderbar und erfreulich für sie aber war es, als sie die Bemerkung machte, daß sie von dem Augenblick an, wo sie wieder seine Gestalt vor ihren Augen sah, die sich ihr neulich so rasch entzogen, viel ruhiger geworden war, denn die Besorgniß, daß sie ihn verfehlen könnte, daß

er ihr immer entzogen bleiben würde, war ja nun verschwunden, und was sie wenigstens sehen gewollt, das saß jetzt vor ihr — er selbst, der geheimnißvolle Sänger von neulich, das räthselhafte Wesen, das von der Vorsehung in ihren Kreis geführt war, um sie so ganz und gar umzugestalten und ihr die Welt von einer ganz neuen Seite aufzuschließen, als sie sie früher zu betrachten gewohnt gewesen war.

Und dennoch, so ruhig sie zu sein glaubte, sie war es noch lange nicht in dem Grade, als sie es zu sein wünschte. Die Zunge klebte ihr noch immer am Gaumen und das Herz fing wieder von Neuem an zu pochen. Da fiel ihr Auge auf den vor ihr stehenden Wein und, wenigstens nach einem äußeren Labsal und Stärkungsmittel verlangend, trank sie noch ein Glas davon und nun endlich schien ihr der Augenblick gekommen zu sein, den ruhig auf der Bank Sitzenden in seiner einsamen Betrachtung zu stören und ihm ihre Anwesenheit kund zu thun.

Allein ihre Füße waren schwer, als sie den Weg nach der Thür antrat und zweimal kehrte sie nach dem Fenster zurück, um noch einmal sich zu ver=

gewissern, daß er noch immer unbeweglich saß und daß Niemand in der Nähe war, der ihre Unterhaltung mit ihm hätte stören können. Endlich aber raffte sie sich zusammen und mit Gewalt ihren Geist zwingend, ihrem Willen zu gehorchen, sagte sie zu sich:

„Wanda! Es muß sein und die rechte Stunde ist gekommen. Auf! Sei getrost, er wird Dich ja nicht feindselig behandeln und Du wirst ihn bald belehrt haben, weshalb Du seine Nähe aufgesucht hast. Vorwärts denn und mit Gott — ich habe mir den bitteren Kelch selbst gefüllt und — nun will ich ihn leeren!" —

Herrmann, von dem sich ihm bietenden Anblick hingerissen, saß unbeweglich auf seiner Bank und verfolgte mit stillem Entzücken eben den Lauf des brausenden Arveiron, an dessen Quelle da unten er einst gesessen hatte und glücklicher gewesen war als heute. Er mochte wohl jenes schönen Tages, der eine unvergeßliche Erinnerung in ihm zurückgelassen, und dabei auch des reizenden Wesens gedenken, das da in der Tiefe, am Fuß des so nahe liegenden Gletschers von Argentières mit Gott weiß welchen Ge-

danken und Entwürfen beschäftigt in stiller Zurückgezogenheit lebte und doch eine so gewaltige Revolution in den Herzen der Menschen hervorzurufen verstand.

Da, seinen Erinnerungen ganz hingegeben, war es ihm, als ob er hinter seinem Rücken ein seidenes Kleid rauschen hörte. Einen Augenblick an eine ihm unliebsame Störung denkend, hielt er sich unbeweglich; als jenes Rauschen aber in seiner unmittelbaren Nähe ertönte, drehte er den Kopf um und nun zuckte er in jähem Schreck zusammen; denn das eben vor seiner Seele stehende Irrlicht tauchte dicht vor ihm auf und Wanda stand, etwas bleich, aber mit gespannten Zügen und leuchtend auf ihn gerichteten Augen unmittelbar neben ihm.

Aber sie sprach kein Wort, sie grüßte ihn auch nicht. Von ihren eigenen Empfindungen zu sehr in Anspruch genommen, vergaß sie die Erwiderung seiner Begrüßung und starrte nur um so eifriger in sein Angesicht, das in der That noch viel starrer und verwunderter als das ihre war. Ja, in seinen dunklen Augen brannte in diesem Moment eine Flamme, über die er sich, wenn er es gesollt, jetzt keine Rechen-

schaft hätte ablegen können. War es Freude, heiß frohlockende Freude, die mit diesem Licht aus der Tiefe seines Herzens ihm in die Augen getreten war, oder war es der Widerschein eines herben Schmerzes, der ihn momentan durchzuckte, indem er noch einmal alle die qualvollen Empfindungen in ihm zum Bewußtsein kommen ließ, die ihn in den letzten Tagen durchschüttelt hatten?

Er wußte es nicht, und je länger die vor ihm Stehende ihn anstarrte und in seinen sprechenden Zügen zu lesen schien, um so glühender brannte sein Auge, um so flammender wurde die Röthe seiner Wangen, die sogar bis zu seiner sonst so bleichen Stirn emporstieg. Aber da sollte seiner Verlegenheit ein Ende gemacht werden. Ueber Wanda's Gesicht zuckte eine Art wehmüthigen Lächelns und nun erst seinen ehrerbietigen Gruß erwidernd, sagte sie mit leiser und vor innerer Erregung merklich bebender Stimme:

„Herr Weber! Ich hatte Sie in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft gebeten, diesen schönen Ort zum ersten Mal nur mit mir zu betreten, und

Sie versprachen es mir auch. Da Sie Ihr Wort nicht gehalten oder vielleicht auch schon vergessen haben, daß Sie es gaben, so bin ich gekommen, Ihnen den Beweis zu liefern, daß mein Gedächtniß die einmal empfangenen Eindrücke und die gegebenen Versprechungen besser bewahrt als das Ihre. Nein, Sie sollten hier nicht ohne mich stehen und Gottes erhabenste Wunderwerke schauen, ich mußte dabei sein — und sehen Sie da, ich habe meinen Willen gezwungen, meinem Wunsche diesmal ein Opfer zu bringen und so stehe ich, wie es zwischen uns verabredet war, auf der Flegère an Ihrer Seite."

Herrmann hatte, während sie ruhig und langsam sprach, Zeit gewonnen, sich zu sammeln und so entgegnete er jetzt mit ziemlich ruhiger Stimme:

„Mein Fräulein! Sie irren sich, wenn Sie glauben, daß mein Gedächtniß mich diesmal im Stich gelassen hat. O nein, es ist treu und ich weiß sehr wohl, daß ich Ihnen jenes Versprechen gab. Allein Sie scheinen vergessen zu haben, was seit jenem Tage, wo ich es gab, bis zum heutigen geschehen ist, und daß zwischen beiden eine Kluft liegt, die so gränzenlos

weit und schwer zu überspringen ist, daß ich den gefährlichen Sprung nicht wage, so kühn und muthig ich auch sonst schon mancher Gefahr in's Angesicht geblickt habe."

Wanda lächelte bei diesen Worten, als dächte sie: „Wenn Sie es nicht wagen, so sehen Sie mich — ich wage es!" Und als Herrmann sich dieses Lächeln auf ähnliche Weise erklären mochte, athmete er tief auf und die Sonne da droben am Himmel schien ihm nie ein so schönes Licht auf das verführerische Gesicht geworfen zu haben, wie es ihm jetzt aus ihren Augen entgegenleuchtete.

„Ja," fuhr sie ruhiger und ihre ernste Miene wieder annehmend fort, „auch ich kenne die Kluft, die Sie andeuten, und daß ich es wage, noch einmal in Ihre Nähe zu treten, weckt Ihr Erstaunen. Erstaunen Sie aber darüber nicht und eben so wenig seien Sie geneigt, meine Handlungsweise für eine ungewöhnliche zu halten. Mir selbst erscheint sie in der Stimmung, in welcher ich mich seit unserer neulichen so raschen Trennung befinde, ganz gewöhnlich zu sein, und die Erklärung dieser Stimmung dürfte

nicht allzu schwer sein. Denn seit jener Stunde — ich will ganz ehrlich sein — habe ich nicht viel Freude gehabt, und um den traurigen Abschied, der so herbe Eindrücke gewiß auch in Ihnen hinterließ, wenigstens in etwas zu mildern, bin ich hierher gekommen, nachdem ich Ihre Absicht in Erfahrung gebracht, heute die Flegère zu besuchen, voll Hoffnung, daß auch Sie so wenig wie ich geneigt sind, eine so bittere Erinnerung an mich mit in das Leben hinauszunehmen. Jetzt antworten Sie mir, ob ich mich in meiner Hoffnung getäuscht habe oder nicht, und dann will ich weiter mit Ihnen reden.“

Herrmanns Gesicht hatte sich bei diesen mit einer gewissen, nicht zu verkennenden Herzlichkeit vorgebrachten Worten merkwürdig aufgeheitert und namentlich das Wort: Hoffnung hatte ihm wie ein glücklicher Weckruf geklungen, obwohl die hier gemeinte Hoffnung nicht im Geringsten mit seiner zerstörten Hoffnung verwandt war.

„Sie sind sehr gütig,“ sagte er freundlich, „und vielleicht sind Sie wirklich im Stande, mir jene bittere Erinnerung aus der Seele zu scheuchen. Reden Sie

also weiter, ich werde Sie ruhig anhören und ich bin begierig, zu erfahren, wie Sie dies — so scheint es mir jetzt — fast nicht zu schwere Werk zu Stande bringen werden."

Ueber Wanda's einen Augenblick abgewendetes Gesicht flog ein Schimmer ihrer alten sorglosen Heiterkeit, aber im Augenblick darauf blickte sie wieder ernst und sich zu Herrmann herumwendend, sagte sie:

„Gut, wir können auch dabei sitzen, denke ich. Nehmen Sie gefälligst Platz. So. Und nun will ich Ihnen die nothwendig gewordene Erklärung geben, warum ich neulich so herb und übelgelaunt war." — Sie blickte einen Augenblick schweigend und beklommen vor sich nieder, dann aber faßte sie sich schnell und sprach mit möglichster Ruhe weiter, obgleich ihr Herz heftig schlug und ihre Augen sich kaum zu denen ihres Gefährten zu erheben vermochten.

„Ich befand mich neulich in einer sehr gereizten Stimmung," fuhr sie fort, „weil ich mit meinen Entschlüssen nicht zu Stande kommen konnte, die ich doch nothwendig zu fassen hatte. Es existirt ein Mann — den Namen brauche ich Ihnen nicht zu nennen —

der in jenen Tagen sein ganzes Geschick in meine Hände gelegt hatte und gebieterisch von mir forderte, daß ich mit mir und über mich selbst klar würde, ob und wie weit ich ihm für die Zukunft nahe stehen könnte. Gott sei Dank!" — und sie seufzte dabei laut auf — „ich bin mit mir und über mich klar geworden — ich habe einen Entschluß gefaßt — und damit denke ich das Rechte gethan zu haben. Ich spreche dies mit um so größerer Ruhe zu Ihnen, weil ich bald von diesen Orten scheiden werde, um sie vielleicht nie mehr wiederzusehen. Da zog es mich denn natürlich noch einmal zu Ihnen hin — ich wollte nicht von hier gehen und falsch von einem Mann beurtheilt werden, den ich — ich sage es Ihnen offen — jetzt eben so schätzen gelernt habe, wie ihn mein Vater gleich von Anfang an geschätzt hat."

Herrmann glaubte bei diesen ihn tief niederbeugenden Worten, so schmeichelhaft die zuletzt gesprochenen auch lauten mochten, einen kalten Eisstrom über seinen Rücken rieseln zu fühlen. Er konnte keinen Augenblick zweifeln, daß jener Mann — dessen Namen sie nicht zu nennen brauchte — der französische

Maler La Haine sei. Dennoch schüttelte er das ihn mit Grauen packende Gefühl mannhaft von sich ab und sagte mit der anscheinend ruhigsten Höflichkeit:

„In diesem Fall kann ich mir Ihre gereizte Stimmung erklären und ich bitte nun selbst um Verzeihung für die Worte, die ich neulich auf jenem Gletscher an Sie richtete. Zugleich aber erlaube ich mir, Ihnen meinen Glückwunsch über Ihre Wahl auszusprechen. Ich habe zwar nicht die Ehre, Herrn La Haine zu kennen — und ohne Zweifel haben Sie Ihr Geschick mit dem dieses Herrn verbunden — aber Sie haben mir gesagt, daß er ein wackerer Künstler sei, und so mag er verdienen, was ihm zu Theil wird."

Wanda nickte mit niedergeschlagenen Augen und sagte leise: „Ich danke!"

Da er aber darauf still blieb und die Augen von ihr fort nach dem flimmernden Eismeer hinüber richtete, vielleicht weil er vor innerer Bewegung nicht sprechen konnte, fuhr sie nach einer Weile fort:

„Und nun, da wir so weit sind und wissen, was

wir gegenseitig von uns zu halten haben, denn ich hoffe, daß Sie nun mit mir ausgesöhnt sind, können wir uns ganz der Betrachtung jenes schönen Naturbildes hingeben, das wir glücklicher Weise" — sie sah sich hierbei nach allen Seiten um — „ganz allein und ungestört genießen dürfen. Sehen Sie doch — ist jenes Eismeer — dort zwischen dem Chapeau und dem Montanvert — nicht ein prachtvolles Gebilde?"

In diesem Augenblick hallten von der Arvebrücke bei Chamouny drei Kanonenschüsse herüber, als Signal, daß die kühnen Bergsteiger da drüben auf das Schneefeld des Bossonsgletschers sichtbar hinausgetreten waren. Herrmann, ganz in seine Empfindungen versunken, zuckte sichtbar zusammen bei dem ersten Schuß, der mit wunderbar schönem und lange nachrollendem Echo in den Bergen widerhallte.

„O ja," sagte er, das Gesicht unwillkürlich nach dem fernen Gletscher kehrend, „prachtvoll ist es, aber — trügerisch."

„Warum trügerisch?"

„Ich hatte mir eine glücklichere Einwirkung da-

von auf mein Gemüth versprochen, als ich sie verwirklicht finde, und ist meine Einbildung also nicht trügerisch gewesen?"

„Dann war Ihre Einbildung daran schuld, nicht aber der Montblanc."

‚O ja, meine Einbildung mag an Vielem schuld sein — sie hat sich noch etwas Anderes eingebildet und bildet sich eben wieder Etwas ein."

„Was, wenn ich fragen darf?"

Herrmann war plötzlich weich geworden. Hatten die plötzlichen Kanonenschüsse, welche die stille Luft ringsum erschütterten, auch eine Art Aufruhr in ihm selbst erzeugt und so heftig auf sein Nervensystem gewirkt, das in gegenwärtiger Stunde einen neuen und fast zu jähen Stoß erhalten hatte, oder brachte ihn etwas Anderes, was ihm die seltsame Unterhaltung immer seltsamer erscheinen ließ, in diese Stimmung, genug, in seinen Augen sprach sich ein unbeschreiblich tiefes Gefühl aus und auch aus seiner Stimme klang es wieder, als er langsam und fast feierlich sagte, indem er sich zu Wanda herumdrehte, die ihre Augen niedergeschlagen hielt:

„Wollen Sie bestimmt wissen, was ich mir so eben eingebildet habe?“

„Ganz bestimmt, und nun sagen Sie es rasch.“

„Sie wissen,“ fuhr er ruhiger fort, „daß man in der Welt leider oft „zu spät“ kommt und dadurch irgend ein ersehntes Ziel verfehlt. Ich bilde mir nun ein, daß auch ich — verzeihen Sie mir diese Aufrichtigkeit, aber sie soll die letzte sein und meinen Abschied von Ihnen einleiten — bei Ihnen „zu spät“ gekommen bin und daß ich, wäre ich früher vor Ihren Augen erschienen, als Herr La Haine, vielleicht doch mein Ziel vor ihm erreicht hätte.“

Wanda konnte den wehmüthigen Blick, den sein Auge hierbei auf sie richtete, kaum ertragen. Auch zitterte sie leise und ihre linke Hand legte sich unbemerkt auf die Stelle, wo ihr Herz fast zerspringend pochte.

„Reden Sie weiter!“ hauchte sie leise.

„Weiter? Was soll ich weiter reden, wenn ich mir nicht die Frage erlauben darf, ob diese meine Einbildung nach Ihrer Ansicht eine trügerische ist?“

„Wie meinen Sie?“ flüsterte sie mit kaum ge-

öffneten Lippen und mit der rechten Hand halb ihr Gesicht bedeckend. „Stellen Sie die Frage verständlicher.“

„Nun denn, wenn Sie mir das gestatten, — und vielleicht schließt Ihre Antwort doch noch einen freundlicheren Abschied von Ihnen für mich ein — so will ich sie verständlicher stellen. So frage ich Sie also: Wenn La Haine nicht früher als ich vor Ihre Augen getreten wäre und wenn ich ihm darin wenigstens den Rang abgelaufen hätte — hätten Sie sich dann vielleicht entschließen können, mir näher als jetzt zu stehen?“

Wanda's Augen blitzten kühn und lebhaft auf, aber sie verbarg das glühende Feuer derselben mit der rechten Hand.

„Inwiefern näher?“ flüsterte sie.

„O, verstehen Sie mich denn nicht? Ich kann mich jetzt kaum deutlicher ausdrücken, ohne vor Ihnen eine alberne Rolle zu spielen.“

„Albern? O, nicht doch! Drücken Sie sich immerhin deutlicher aus, so deutlich wie möglich, Sie glauben nicht, — wie wohl mir diese Frage thut.“

„Wie wohl sie Ihnen thut?“ fragte Herrmann, lebhafter als vorher nach ihr hinschauend.

Sie nickte, den Kopf nach der Seite kehrend. „Sprechen Sie!“ brachte sie mit Mühe und Anstrengung hervor.

„Nun denn, da Sie mir auch das erlauben,“ fuhr Herrmann rascher zu reden fort, „so will ich die Frage ganz deutlich aussprechen. Würden Sie, sage ich, wenn ich früher als La Haine vor Sie hingetreten wäre und um Ihre Liebe geworben hätte, sich haben entschließen können, mir das zu werden, was Sie jetzt ihm werden?“

„Was denn? So reden Sie doch!“

„Was denn anders als — sein Weib?“

Wanda zuckte zusammen, und da sie ihre Bewegung im Sitzen nicht mehr bewältigen konnte, stand sie rasch auf. Herrmann that desgleichen und nun standen sie Beide dicht vor einander vor der Bank und doch wagten Beide nicht, die Augen zu einander zu erheben, als wäre die Kluft zwischen ihnen sogar so groß und weit, daß sie nicht einmal zu überblicken war.

Jetzt war die Reihe zu antworten an Wanda gekommen, aber sie schwieg noch immer, als könne sie sich nicht entschließen, zu reden.

„Muß ich etwas Bestimmtes darauf erwidern?“ fragte sie endlich.

„Ich bitte darum. Ein einfaches Ja oder Nein wird mir genügen. Und sollte Ihnen das Letztere zu sprechen schwer werden, so können Sie sich das Nein ersparen, in diesem Falle wird mir auch Ihr Schweigen eine Antwort sein. Jedenfalls werde ich durch diese Ihre Antwort eine große Beruhigung für mein ferneres Leben erhalten und ich werde befriedigt von Ihnen gehen. Schon die Möglichkeit, daß ich hätte glücklich werden können, wird mir, wenn Sie meine Frage bejahen, ein Glück, wenigstens in Gedanken, gewähren, und verneinen Sie sie — nun, dann verliere ich ja eigentlich nichts, da ich Sie ja in jedem Fall für mich verloren sehe.“

Wanda hörte diese Worte mit geneigtem Kopfe und wie mit sich zu Rathe gehend an. Daß sie aber dabei heftig bewegt war, erkannte man an dem Gluthstrom, der über ihre Wangen schoß und an dem Stei-

gen und Fallen ihrer Brust, die schwer athmete und gleichsam nach Luft zu ringen schien.

Plötzlich sah sie sich noch einmal nach allen Seiten um, und da sie Niemand in ihrer Nähe bemerkte, ermannte sie sich, trat Herrmann noch einen Schritt näher und sah ihm nun voll und mit glänzendem Auge in's Gesicht.

„Beugen Sie einmal Ihren stolzen Kopf etwas zu mir nieder," flüsterte sie, „ich kann ihm zwar nicht mehr den Stempel des Genius aufdrücken, denn den besitzt er schon, aber ich kann Ihnen wenigstens meine Antwort auf meine Weise zu erkennen geben."

Und als nun Herrmann, wie sie innig bat, voller Verwunderung seinen Kopf senkte, nicht wissend, was sie beginnen wolle, geschah ihm etwas ganz Unerwartetes. Denn plötzlich legten sich ihre Hände auf seine Schultern und ihre Lippen neigten sich seinem Kopfe zu und sie drückte einen warmen Kuß auf seine hohe Stirn.

„So," sagte sie, rasch wieder von ihm zurücktretend, „das war meine mir von mir zudictirte Strafe, daß ich Sie neulich so schwer verletzt. Ich war es

Ihnen schuldig — und auch mir. Jetzt, hoffe ich, wird unser Abschied, wenn er doch erfolgen soll, keine so herbe Erinnerung mehr in Ihnen zurücklassen, nicht wahr?"

Herrmann sah sie erstaunt an. Er konnte dies seltsame Wesen nicht begreifen, das sich zu einem solchen Beweise der Reue und dem Eingeständniß ihrer Schuld verstand. „Ja," sagte er mit bebender Lippe, „Sie haben Recht. Nun wird meine Erinnerung an Sie alle Herbigkeit verloren haben, und Sie strafen sich selbst um so härter, je süßer diese Strafe für mich war. Aber Sie sind mir noch immer Ihre Antwort auf meine Frage schuldig geblieben. Darf ich denn nicht auch hören, was Sie mir auf dieselbe zu sagen haben?"

„Wie," rief sie, „und Sie haben meine Antwort nicht verstanden? Sie sagten mir damals auf Ihre Weise, daß Sie mich liebten, und ich habe Ihre Liebe auch in Ihren Augen gelesen — ich gab Ihnen keine Antwort darauf, sondern sprach eine alberne Frage aus, die mir Gott weiß welcher Gedankenwind zuführte. Jetzt gebe ich Ihnen auf meine Weise die

Antwort auf jene Frage und Sie verstehen sie nicht?“

„Nein,“ sagte er bebend, „ich verstehe Ihre Sprache nicht!“

„Aber das ist ja ganz einfach. Uebersetzen Sie sich meine Sprache doch in die Ihre.“

Herrmann blickte sie wirr und forschend an, er wußte nicht, sollte er eine kühne Uebersetzung wagen oder nicht. „Wenn ich Ihre Sprache nun falsch übersetze,“ sagte er, „was dann — dann falle ich in einen neuen Irrthum —“

„O, so übersetzen Sie sie doch!“

„Nun denn — heißt die Antwort, die Sie mir geben, Ja oder Nein? O, sprechen Sie sie doch lieber mit Worten aus, damit kein Zweifel mehr möglich ist.“

„Was Sie für Umstände machen! — So wiederholen Sie mir denn die Frage noch einmal, damit ich Ihnen eine hörbare Antwort darauf geben kann.“ Sie sprach das mit vorgeneigtem Kopfe und freudig lächelndem Gesicht und Herrmann wagte es nun, die Frage noch einmal auszusprechen: ob sie vielleicht,

wenn er früher als La Haine vor sie getreten wäre, ihre Neigung gewonnen haben würde.

Da neigte sie ihren Kopf noch mehr und ihr Busen hob sich mächtig dabei. „Ich glaube es!“ flog es dann wie ein leichter Hauch über ihre Lippen.

„Sie glauben es?“ fuhr Herrmann auf. „Und wenn nun auch ich Sie zu verstehen glaube und noch einmal frage: Also Sie würden mich in diesem Fall geliebt haben?“

Da hob sie die strahlenden Augen fest gegen ihn auf und sagte laut und deutlich: „Ja!“

„O, mein Gott!“ rief Herrmann, beide Hände an seine heiße Stirn legend — „warum bin ich dann zu spät gekommen!“

„Wer sagt Ihnen denn, daß Sie zu spät gekommen sind?“ fragte sie dagegen und mit einem Mal war eine wunderbare Ruhe und Stätigkeit in ihre unruhigen und hastigen Bewegungen gekommen. „Sie haben so eben gesagt: ich glaube! und Sie glauben noch immer nicht?“

„Was soll ich denn glauben?“ rief er fast ängst-

lich. „Sie führen mich ja beständig in die Irre. Wo, wo kann ich hier festen Fuß fassen und vertrauen? Wie können Sie mich lieben, wenn Sie La Haine lieben — das verstehe ich nicht.“

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich La Haine liebe? Haben denn meine Worte über ihn nicht ganz bestimmt gelautet? Ich habe Ihnen selbst gesagt: ich liebe ihn nicht — das weiß er seit drei Tagen ganz gewiß und seit drei Tagen ist er schon nicht mehr in Argentières, sondern auf meinen dringenden Wunsch in seine Heimat abgereist.“

Jetzt erst gingen Herrmann die Augen über sein wunderbares Irrlicht auf.

„Ist es denn möglich,“ rief er, „und haben Sie denn auch darin Recht gethan? Er ist ja ein wackerer Künstler, das haben Sie mir selber gesagt, und er verfolgt mit Eifer und Ausdauer seine Bahn. — Er steht darin viel höher als ich,“ fuhr er nach kurzer Ueberlegung fort. „Wissen Sie denn, wer und was ich mit ihm verglichen bin?“

„Wenn ich das nicht weiß, so ist das nicht meine Schuld und auch Sie haben mich darin stets in die

Irre geführt. So viel aber weiß ich, mögen Sie sein was Sie wollen — ich glaube zu wissen, was Sie mir sind."

„Und was bin ich Ihnen denn?" fragte Herrmann hochaufathmend.

Da sah ihn Wanda mit thränengefüllten Augen an. „Was Sie mir sind? Ein Mann, wie er sein soll und wie ich mir ihn längst in meinen Gedanken gemeißelt habe. Ja — ein Mann, den ich ganz allein um seiner selbst willen liebe."

Herrmann richtete sich hoch empor. „Täuschen Sie sich auch nicht in sich selber?" fragte er leise. „Werden Sie mich auch lieben, wenn ich Ihnen sage, was ich bin?"

„Nun?" fragte sie mit schwimmenden Augen, „was sind Sie denn?"

„Nichts als ein armer Gesanglehrer, mein Fräulein, der mühsam von der Ausübung seines Erwerbes lebt."

Wanda lachte in ihrer alten Weise hell auf, aber sogleich wurde sie wieder ernst und so sagte sie: „Herr Weber! Mögen Sie nun ein Recht oder auch die

Pflicht zu haben glauben, also zu mir zu sprechen, der Moment, in dem wir uns befinden, ist gleich groß und wichtig für uns Beide, und sogar meine Neugierde bringt er zum Schweigen. Nein, ich will jetzt nicht tiefer in Sie dringen, aber das muß ich Ihnen sagen: wenn Sie auch ein armer Gesanglehrer, ja, der Aermste der Sterblichen wären — Sie sind dennoch der einzige Mann auf der Welt, dem ich gehorche und dem ich folgen werde bis an's Ende der Welt wenn er mich an seiner Seite haben will. Ja, und müßte ich mit Ihnen arbeiten und darben — ich würde es thun, denn ich kann es. Aber das wird nicht nöthig sein. Ich bin wohlhabend, oder vielmehr mein Vater ist es, und wo seine Hütte steht, kann auch die unsere stehen, und wenn ich ihm sage: Hier ist der Mann, dem ich gehören will mit Leib und Seele, für alle Ewigkeit, dann wird er der Letzte sein, der mich von der Seite desselben reißt. Glauben Sie nun und wissen Sie jetzt, was ich Ihnen bin und was Sie mir sind?"

Herrmann beantwortete diese Frage nicht mit Worten, wohl aber durch die That. Erst jetzt schien

er den anscheinend so widerspruchsvollen und sich doch so tief beugenden Geist dieses seltsamen Wesens begriffen zu haben, und ohne zu wissen, wie es geschah, ohne nachher entscheiden zu können, ob er ihr oder sie ihm zuerst entgegen gekommen war, hatte er beide Hände nach ihr ausgestreckt und sie an sein Herz gezogen. Und da ruhte sie lange, lange, während die riesigen Berge mit strahlenden Augen auf sie niederschauten und nur Gott allein die Worte vernahm, die sich allmälig von ihren Lippen lösten.

Nur Eins ward zwischen ihnen nicht weiter verhandelt. Herrmann gefiel sich zu sehr darin, daß er nur ein armer Gesanglehrer sei und allein um seiner selbst willen geliebt werde, und mochte sie es ihm glauben oder nicht, es schien jetzt für sie keine Bedeutung mehr zu haben. Keine Frage ward mehr darüber von ihrer Seite laut, sie hatte viele andere Fragen zu stellen und diese wurden ihr treu und ehrlich beantwortet.

Als sie aber nach etwa zweistündigem Aufenthalt auf der Flegère endlich ihren Rückweg antraten und Arm in Arm in das Thal niederstiegen, waren sie

zwei ganz andere Menschen geworden. Die Unruhe, der Schmerz, die Sorge waren aus ihren Gemüthern gewichen und ein himmlischer Friede in dieselben eingekehrt. Nicht fern von der Pension, in der Herrmann seine Wohnung aufgeschlagen, trennten sie sich und sagten sich Lebewohl, und als er zum letzten Mal ihre Hand faßte, sagte er mit einer Stimme, wie sie sie nie so herzlich, so süß, so wunderbar klar gehört:

„Wir haben einen schönen Tag hinter uns, Wanda, einen schöneren, als wenigstens ich einen je erlebt. Und doch bin ich überzeugt, werden ihm noch schönere folgen. Zunächst aber werde ich vor Ihren Vater treten und ihm mittheilen müssen, was zwischen uns vorgefallen ist. Sie werden also heute noch nach Argentières zurückkehren?“

„In zwei Stunden bin ich schon unterwegs — und wann kommen Sie?“

„Morgen früh um zehn Uhr werden Sie mich in Ihrem Hause sehen.“

„Gut. Soll ich Ihnen Quartier bei Mutter Didier bestellen?“

„Ja, thun Sie das. Die gute Frau wird glücklich sein, mich so bald wieder zu haben.“

„Das glaube ich auch — aber sie wird nicht die einzige Glückliche in Argentières sein.“

‚Nein, so hoffe ich auch. Aber da sind wir in Chamouny. Und nun leben Sie wohl!“

Sie drückte ihm herzlich die Hand und ihr Auge senkte sich tief in das seine. „Bringen Sie auch den Sänger mit?“ fragte sie leise.

Er erröthete leicht. „Er ist immer bei mir,“ sagte er lächelnd, „und so wird er auch immer bei Ihnen sein.“

Sie nickte ihm noch einmal mit glücklichem, strahlendem, dankbarem Lächeln zu und dann trennten sie sich, sie, um, von Georges Passavant und seinem Maulthier gefolgt, in das Hotel Saussüre zu ihrer Freundin zurückzukehren und der ihr gränzenloses Glück zu verkünden, er, um, selig wie nie in seinem Leben, sich an den Schreibtisch zu setzen und unverweilt an den Professor zu schreiben, was ihm vor Allem zunächst auf dem Herzen lag.

Neuntes Capitel.

Schluß.

Die übermäßige Hitze der jüngst vergangenen Tage hatte bedeutend nachgelassen und die Luft im Chamounythale wieder ihre gewöhnliche Temperatur angenommen, die der Lage der Oertlichkeit gemäß in der Regel liebliche Wärme mit einer belebenden Frische vereint. Auch der bisher so rein blaue Himmel hatte sich mit leichtem, gefiedertem Gewölk bedeckt, aus dem die Sonne nur von Zeit zu Zeit, dann aber mit um so freundlicherem Auge hervorschaute. In der letzten Nacht war bis zum Tagesanbruch ein leiser erquickender Regen gefallen, aber als nun der Morgen kam, hatten sich die Regenwolken verzogen und Luft und Himmel waren wieder heiter geworden.

Friedlich wie selten lag das schöne Schweizerhaus an diesem köstlichen Morgen auf seinem Bergvorsprung

am Gletscher von Argentières unter den laubreichen Bäumen, deren Blätter noch von silbernen Tropfen blitzten, und nie hatten die geflügelten Bewohner der großen Linden ihr Morgenlied so freudig und fröhlich gesungen. Eine duftige Frische stieg ringsumher auf und erfüllte die Luft, so daß alles Lebendige, was sie athmete, sich von Neuem gestärkt und erquickt fühlte. Dabei herrschte eine wohlthuende Stille um das ganze Haus, ein süßer Frieden hatte sich auf das einsame Dach herabgelassen, und nur von den nahen Alpwiesen her erklang bisweilen das weithin tönende melodische Geläut der weidenden Kühe, die heute viel munterer umhersprangen als sonst, da sie sich auch freuen mochten, daß die in den letzten Wochen so erstickende Hitze nun verschwunden war.

So anmuthig und lieblich aber das Haus heute von Außen zu schauen war, eben so zufrieden und glücklich sah es auch innerhalb desselben aus; der innere Zwiespalt seiner Bewohner war vollständig ausgeglichen und die alte Harmonie war wieder in ihre Seelen und Herzen zurückgekehrt.

Der gute Professor war am Nachmittag vorher

zufällig zu Hause gewesen, als seine Tochter, nach der er sich schon lange gesehnt und um die er sich herzlich gesorgt, von ihrer kurzen Reise heimgekehrt, und er war nicht wenig verwundert, als er gleich bei der ersten Begrüßung derselben zu bemerken glaubte, daß ihr Wesen ein völlig umgewandeltes sei. Obgleich sie ungewöhnlich still bei ihm eintrat, so hatte sie ihn doch lange nicht so herzlich begrüßt und lange nicht hatte aus ihren schönen Augen ein so sanfter Strahl geleuchtet, so daß der Vater wohl erkennen konnte, daß der Sturm, der noch vor Kurzem in ihrem Herzen gebraust, vorüber gezogen und daß wieder Windstille und milder Sonnenschein eingetreten sei.

Auf alle seine Fragen, wie es ihr ergangen, was sie erlebt, hatte sie allerdings nur oberflächliche und bei Weitem nicht genügende Antworten gegeben, und daß ihr Inneres viel Wichtiges verbarg, das sah er nur zu wohl und in seiner milden väterlichen Weise fühlte er sich nicht gedrungen, sie mit weiteren Fragen zu belästigen, da er bestimmt wußte, daß Alles, was sie mitzutheilen hatte, doch zur rechten Zeit an den Tag kommen würde. Daß Wanda so schweigsam

gegen den geliebten Vater blieb, hatte indessen verschiedene Gründe. Einmal wollte sie ihm das Vergnügen bereiten, erst durch Herrmann's persönliche Erscheinung von dem glücklichen Umschwung ihrer Verhältnisse überrascht zu werden; dann aber war ja leider das bisherige Incognito des geliebten Mannes noch immer nicht aufgeklärt, denn daß er kein armer Gesanglehrer sei, wie er ihr gesagt, glaubte sie als gewiß annehmen zu können, und nun war sie noch immer unruhig darüber, als was er sich ihr endlich enthüllen werde, und diese Unruhe, die der Vater gewiß mit ihr getheilt hätte, wollte sie dem guten Manne ersparen. Daß aber diese Enthüllung sogleich vor sich gehen würde, sobald Herrmann ihrem Vater gegenüber trat, war nur zu klar, und die Erwartung derselben erfüllte sie mit einer Spannung, wie sie sie noch nie empfunden zu haben glaubte.

Nachdem sie aber das erste Gespräch mit dem Vater abgehalten und ihm Alles mitgetheilt hatte, was sie ihm in Bezug auf Charlotte Montmartin und deren Gatten zu sagen wußte, und nachdem sie ihm auch berichtet, daß sie Herrmann gesprochen und daß

derselbe am nächsten Morgen wieder in Argentières eintreffen würde, um ihm selbst die nöthigen Erklärungen zu geben, die der kluge Vater bereits zu ahnen begann, hatte sie sich zu Mutter Didier begeben und ihr die frohe Mittheilung gebracht, daß ihr ehemaliger Patient am nächsten Morgen wieder seine Wohnung bei ihr beziehen würde. Natürlich hatte diese Mittheilung einen gewaltigen Freudensturm bei Mutter Didier erregt und die alte Frau wußte sich kaum vor Glück zu lassen, zumal Demoiselle Cath'rin so herzlich und freundlich gegen sie dabei verfuhr, wie sie sich noch nie gezeigt und die sorgsame Hausfrau mit Bitten anging, dem guten Herrn es wieder so bequem wie möglich bei ihr zu machen.

Als Wanda hierauf noch ein halbes Stündchen mit Mutter Didier gemüthlich geplaudert hatte, ohne im Geringsten ihre alte unruhige Beweglichkeit zu verrathen, war sie wieder nach Hause gegangen und hatte die Zeit bis zum Abend still in ihrem Zimmer verbracht. Was sie darin that oder dachte, sah und erfuhr Niemand, nur vermuthen wir, daß sie aufmerksam den Lauf der Sonne verfolgte und oft ihren

Stand befragte, ob sie denn noch nicht bald hinter die Berge sinken und die Nacht heranführen wolle, die Nacht, die, so kurz sie war, sie doch noch auf viele Stunden von dem nächsten Tage trennte, auf den ihre ganze Sehnsucht gerichtet war, da sie erst mit ihm den Mann, den Freund erwarten konnte, der jetzt — o, und schon lange vorher, wovon er freilich keine Ahnung gehabt — ihre ganze Seele erfüllte. Und die Sonne war hinter die schneeigen Gipfel des Montblanc gesunken und es war Nacht geworden, und sie konnte nun auf ihrem Lager mit ganzer Inbrunst Gott danken, daß er endlich ihrem Herzen Frieden gegeben und sie ein anderes Herz hatte finden lassen, nach dessen ruhigem Schlage sie das ungestüme Pochen des eigenen regeln und ordnen konnte.

So war der Morgen angebrochen und sie hatte das junge Tageslicht mit tausend Freuden begrüßt. Schon früh war sie munter und früh hatte sie sich in ein Kleid von heiteren Farben geworfen, mit denen die rosige Gluth ihres lieblichen Gesichts und das reine Blau ihres fröhlichen Auges harmonisch zusammenstimmte. Ja, sie hatte heute große Sorgfalt auf

ihre Toilette verwandt, denn sie wollte auch schön vor dem schönen Manne erscheinen, wie man es liebenden Mädchen wohl verzeihen kann, wenn sie einem so wichtigen Tage entgegengehen, wie dieser Tag es ihr werden sollte.

So ging sie denn, wie sonst, eine halbe Stunde vor dem Frühstück zu ihrem Vater, um ihm mit glücklichem Lächeln einen guten Morgen zu wünschen. Als sie bei ihm eintrat, der wie immer in aller Frühe am Arbeitstisch saß, legte er sogleich seine Feder nieder und schaute die schöne Tochter mit dem höchsten Erstaunen an. Hatte er sich schon gestern, als Wanda zurückkehrte, über ihr Aussehen und ihr Wesen gewundert und daraus auf eine günstige Wandlung ihres Gemüthszustandes geschlossen, heute, jetzt lieferte sie ihm den Beweis davon, daß er sie richtig beurtheilt, denn in solchem Schmuck und Glanz hatte er sie lange nicht gesehen.

„Wanda," rief er, herzlich und väterlich die Hand nach ihr ausstreckend, „was bedeutet das? Du bist ja geschmückt wie eine —"

Er kam nicht weiter. Wanda trat rasch an ihn

heran und versiegelte seinen Mund mit herzlichen Küssen, die dem Vater heute ungewöhnlich feurig vorkamen und sein Herz mit einer nie empfundenen Wonne füllten.

„Still!“ sagte sie, als sie wieder sprechen konnte, „verscheuche die guten Geister nicht, die mich umschweben, und warte geduldig ab wie ich, was der Tag bringen wird!“

Wie manch solches Wort oft wunderbar rasch in Erfüllung geht, so sollte es auch heute und hier geschehen. Kaum hatte Wanda ausgesprochen, so kam ein Mann in der gewöhnlichen Landestracht vor das Fenster des Professors und schaute neugierig in dasselbe hinein, als suche er Jemanden oder als wolle er sich vergewissern, daß der Gesuchte anwesend sei.

„Wer ist das?“ sagte der Professor, der den Mann zugleich mit seiner Tochter wahrnahm. „Ah, ich glaube ihn zu kennen, er ist ein Maulthiertreiber aus Chamouny, der uns vielleicht — eine Botschaft bringt!“

Kaum war das Wort über seine Lippen geschlüpft, so sprang Wanda zur Thür hinaus und zwei Minu-

ten später kam sie mit freudestrahlendem Gesicht wieder herein, aber so athemlos, daß sie fast keines Wortes mächtig war. Sie hielt nur einen Brief hoch in der Hand, dessen Adresse sie schon draußen durchforscht und erkannt, nachdem ihr der in Chamouny gedungene Bote zum Ueberfluß gesagt, daß er von einem fremden Herrn mit diesem Brief an den Herrn Professor in Argentières abgeschickt sei.

„Papa!" rief sie endlich mit beklommener Brust und nur in kurzen Absätzen die Worte hervorstoßend. „Da ist er! Ein Brief — von ihm! Und weißt Du — was dieser Brief enthält?"

„Nein, ich weiß es nicht," sagte der Professor ruhig — „er kann sehr Viel und sehr Wenig enthalten."

„O nein, o nein, diesmal ist es sehr Viel, Papa, denn höre mich an — und nun kannst Du Alles wissen — er, ja, er, Herrmann Weber, Dein Freund, hält darin um die Hand — Deiner Tochter an!"

Bei diesen mit einer unglaublichen Innigkeit und Hast hervorgestoßenen Worten wurde der Professor noch stiller als vorher und sah seine Tochter fast starr

vor Verwunderung an, als könne er sich diese Gestaltung der Dinge denn doch nicht sogleich erklären. Dann streckte er die Hand nach dem Briefe aus, den Wanda ihm hinreichte, und setzte sich so gemächlich wie möglich in seinem Sessel zurecht, in jeder Bewegung von Wanda, die mit fliegendem Athem und flammenden Wangen dicht vor ihm stand, wie mit Falkenaugen bewacht.

Der Professor streckte seine Hand nach einer auf dem Tische liegenden Scheere aus, und sie zitterte merklich dabei. Er beachtete dabei nicht im Geringsten die an Beklemmung gränzende Aufregung, die sich auf seiner Tochter Antlitz und in ihrem Wesen aussprach, denn auch er war tief, tief bewegt. Endlich schnitt er das Couvert auf, ohne das einfache Siegel, auf dem nur ein H. W. ausgeprägt war, zu verletzen, entfaltete langsam das darin befindliche Blatt und begann es noch langsamer zu lesen, wobei Wanda's Augen sich fest auf sein Gesicht hefteten und jede Miene verschlangen, die auf demselben sich zeigen würde.

Allein anfangs zeigte sich keine Veränderung in

den milden Linien des freundlichen Gesichts ihres Vaters. Es blieb ruhig und gelassen wie vorher, obwohl sich allmälig eine zunehmende Spannung darin kund that. Als es aber plötzlich darin aufflammte und ein glückseliges Lächeln darin bemerkbar wurde, hielt sich Wanda nicht länger fern von ihm, sondern sie sprang auf ihn zu, sank zu seinen Füßen nieder und umklammerte wieder eine seiner Hände, die sie rasch dem Briefe entzog.

Da war der Brief endlich zu Ende gelesen und der Professor hob mit einem unbeschreiblichen Blick tief innerer Rührung seine Augen ernst empor.

„Vater, Vater!" rief Wanda nun mit flehender Stimme. „O laß mich nicht zu lange warten. Sage mir, was er enthält — habe ich Recht oder Unrecht gehabt?"

Da richtete der Professor das leuchtende Auge mit einem seltsamen Lächeln auf die aufgeregte Tochter und nachdem er sie mit seinem klugen, durchdringenden Blick eine Weile angesehen, sagte er mit einer Ruhe, die Wanda in diesem Moment unerklärlich war:

„Wanda, mein Kind, höre mich ruhig an. Dieser Brief ist wichtig, viel wichtiger, als Du glauben magst. Doch erst sage mir: von wem glaubst Du denn, daß er sei?"

„Von wem kann er denn sein, als von Herrmann Weber — es ist ja seine Handschrift!" brachte Wanda mit kurzem Athem hervor.

„Dann irrst Du Dich, liebes Kind," lautete die ernst gesprochene Antwort. — „Er ist nicht von Herrmann Weber!"

„Aber mein Gott! Von wem kann er denn sonst sein?" rief Wanda, schon die Hand nach dem Briefe ausstreckend, den der Professor so fern wie möglich von ihr hielt.

Der Professor lächelte wieder, als er die Unruhe des liebenden Mädchens sah.

„Ah," sagte er, „ich habe einmal ein Geheimniß vor Dir voraus. Ich habe nicht nach diesem Incognito geforscht wie Du, ich bin nicht auf krummen Wegen gegangen, um mir ein angenehmes Räthsel zu lösen, und doch bin ich Dir jetzt im Wissen weit voraus. Lerne daraus, daß man mit Ruhe und Ueberlegung weiter kommt, als mit —"

„O mein Gott, Vater," unterbrach ihn Wanda fast weinend vor Aufregung, „so sprich mir doch jetzt nicht von Ruhe und Ueberlegung. Sieh doch, wie mein Herz bebt und dann sei noch länger grausam, wenn es Dir möglich ist!"

„Und doch rede ich davon — das ist mein Recht und meine Pflicht, liebes Kind. Doch nun sollst Du nicht länger warten und da will ich Dir zuerst sagen, daß Du in Bezug auf den Schreiber dieses Briefes allerdings halb — ich sage halb — Recht hast. Herrmann heißt er freilich, sogar auch Weber — aber unser liebster, unser nächster Freund, denn das ist er uns ja jetzt — hat noch einen anderen Namen."

„Welchen, welchen, Vater? O mein Gott, spanne mich doch nicht so lange auf die Folter!"

„Hm!" fuhr der Professor mit unerschütterlicher Ruhe fort, „das überrascht auch mich! Ja, Du hast auch darin Recht, daß er in diesem Brief um Deine Hand anhält, aber nicht als — Herrmann Weber —"

„Sondern? Sondern?" flehten zwei gefaltete Hände vor ihm und zwei flammende Augen wiederholten das gesprochene Wort mit Nachdruck.

Da sagte der Professor langsam und den Brief seiner Tochter hinreichend:

„Als Herrmann, Freiherr Weber von Saaleck, Majoratsherr auf Saaleck in Thüringen und ehemaliger Kammerherr, Hof- und Kammersänger Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von X. X. X.“

Wanda's Augen bohrten sich mit einer bei jeder bedächtig gesprochenen Sylbe wachsenden Gluth in die Augen des Vaters und darin blieben sie starr, doch mit einem Ausdruck von Ueberraschung und Freude hängen, den nur ihr Vater verstand, da er sein Kind besser als jeder Andere kannte. Dann aber lachte sie glückselig auf, brach in einen lauten Freudenthränenstrom aus und fiel dem Vater um den Hals, mit ihren Küssen ihn fast erdrückend.

Erst nach geraumer Zeit konnte der überraschte und von Wanda's Liebkosungen bestürmte Professor zu Athem kommen. „Nun,“ sagte er, als er wieder sprechen konnte, „soll ich denn diesem vornehmen Herrn mein Jawort geben, Wanda, oder soll ich es ihm verweigern? Was meinst Du — Du hast darin ja auch eine und zwar die entscheidende Stimme.“

Jetzt lachte Wanda hell auf, so wie der Vater sie früher im sprudelnden Uebermuth oft hatte lachen hören. „Du kommst mit Deiner Frage zu spät,“ sagte sie, ihn wieder küssend, „denn mein Jawort — Du hast mir ja selbst die entscheidende Stimme darin zuerkannt — hat er schon seit gestern. Nur hat er sich da noch für einen armen Gesanglehrer ausgegeben und auch als solchen habe ich ihm meine Liebe zugesagt, die er schon lange besaß.“

Jetzt machte der Professor große Augen und nun erst erzählte Wanda mit aller ihr möglichen Ruhe, was gestern auf der Flegère vorgefallen war und was sie so unbeschreiblich glücklich und selig gemacht hatte.

Es war noch nicht ganz acht Uhr, als ein kleiner, mit einem Maulthier bespannter Gebirgswagen rasch auf der Straße von Chamouny daherrollte, und nach Argentières gelangt, vor das Haus der guten Frau Didier fuhr. Wie der Blitz sprang sie selbst aus der Thür und als sie ihren ehemaligen Patienten er=

blickte und sein freundliches Gesicht sah, schrie sie vor Freude laut auf und trat ihm mit hoch erhobenen Händen entgegen.

„Mutter Didier!“ rief er, sie herzlich begrüßend, „da bin ich wieder! Diesmal aber bleibe ich länger als neulich, wenn Sie mich so freundlich wie früher behandeln.“

„Herr Weber, Herr Weber, ach was soll ich darauf sagen? Die Freude, Sie wiederzusehen, ist ja zu groß. O, so kommen Sie doch sogleich herein — es ist Alles, Alles bereit, Sie wie in Ihrem eigenen Hause aufzunehmen.“

Herrmann folgte der vorantrippelnden Frau die Treppe hinauf und während der Kutscher den Koffer losschnallte und ihn und die Guitarre in das Haus trug, kamen Beide oben auf dem so schön gelegenen und stattlich eingerichteten Giebelzimmer an.

„Nun,“ sagte Herrmann, sich rings umblickend, „es ist ja Alles in der besten Ordnung, als ob Sie gewußt hätten, daß ich wieder einziehen wollte.“

Mutter Didier sah ihn schlau mit den Augen blinzelnd an und versetzte: „Na, als ob ich es nicht

gewußt hätte! Wer einen solchen Boten voraus-schicken kann, wie Sie gethan, der darf wohl darauf rechnen, gut bedient zu werden."

„Einen Boten?" fragte der Gast mit erkünstelter Verwunderung. „Wer hat sich denn für meinen Boten ausgegeben?"

„O Gott," rief die Frau, „nun verstellt er sich noch und gar gegen mich, als ob ich nicht Augen im Kopfe hätte, die das Ganze durschauen! Haha! Ja, Ihr Bote, Demoiselle Cath'rin, hat Ihren Auftrag sehr gut ausgerichtet und ist selbst hier im Zimmer gewesen nnd hat mit ganz seltsamer Neugierde jedes Einzelne in Augenschein genommen. — Aber, Herr," unterbrach sie sich, eine ernstere Miene annehmend, „da wir doch einmal von Demoiselle Cath'rin reden, so muß ich gleich im Anfang über mich selber seufzen und Ihnen sagen, daß ich neulich — recht albern gewesen bin."

„Sie albern, wie verstehe ich das?"

„Na, Herr, lassen Sie es nur gut sein und geben Sie sich nicht die Miene, als ob Sie mich nicht verständen. Ich meine, meine dumme Plau-

derei über den französischen Maler, verstehen Sie mich jetzt?"

„La Haine? Was ist mit ihm?" fragte Herrmann mit gut gespielter Neugierde.

„Na, wenn Sie es noch nicht wissen sollten, dann will ich es Ihnen sagen. Ich habe mich neulich ein Bischen geirrt, als ich meinte, er sei der Herzallerliebste von der niedlichen Fee da drüben. Das ist nicht wahr, Herr, und ich weiß es jetzt besser und sie selbst hat mit mir ganz ernstlich darüber gesprochen. Der Mann hätte sie allerdings gerne gemocht, aber die Cath'rin ist nicht seiner Meinung gewesen. Das hat sie ihm ehrlich beigebracht und da ist er schon vorgestern abgereist und hat seiner Wirthin gesagt, nun käme er nicht wieder, er habe hier genug gezeichnet und er werde nach Frankreich gehen, um dort alle seine Bilder fertig zu malen. Das, Herr, mußte ich Ihnen gleich sagen, damit Sie mich nicht für eine Lügnerin halten. Na, das ist abgemacht, und nun darf ich wohl das Frühstück bringen, wie?"

„Wenn es durchaus in Ihrem Programm steht, so habe ich nichts dawider. — Bis nachher also!" —

Um neun Uhr, nachdem Herrmann seinen Kaffee getrunken und sich zum zweiten Mal häuslich im Giebelzimmer eingerichtet, begann er sich umzukleiden, und noch einmal mußte der schwarze Frack seine Dienste verrichten, denn an dem heutigen Tage durfte sich der enthüllte Freiherr doch wohl als Mann von Stande zeigen.

Pünktlich um zehn Uhr trat er darauf bei dem Professor in's Zimmer und wurde, wie es zu erwarten war, mit der herzlichsten Freude empfangen. Die Unterredung der beiden Männer unter vier Augen dauerte indeß nicht allzu lange, denn der Professor wußte, daß Wanda sehnlichst nach dem theuren Freund verlange. So rief er sie denn bald herein und sie kam still und ernst, aber doch freudig bewegt und erst als ihr Vater ihr den Freiherrn Weber von Saaleck als ihren Bräutigam vorgestellt und nun das Zimmer verlassen hatte, um den Liebenden Gelegenheit zu geben, ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, legte sie ihren Ernst und ihre künstliche Ruhe ab, sprang mit einem lauten Freudenschrei auf den Geliebten zu, schlang ihre Arme um seinen Hals und rief in seligem Entzücken laut jauchzend aus:

„Da habe und halte ich Dich denn an meinem Herzen, o du Geliebter meiner Seele! Hier ist Dein Epheu und nun sei Du fortan meine Eiche. Mit Dir nur will ich stehen und fallen! Alle Gewitterschauer, die vom Himmel niederströmen, alle Stürme, die uns die Elemente senden, will ich mit Dir überdauern, aber auch an einem und demselben Sonnenstrahl mich mit Dir wärmen. Denn Dich allein liebe ich mit jener unsäglichen Gluth und Leidenschaft, die mir die Natur in die Seele gehaucht — und daß es so kommen würde, ach! das ahnte ich schon an jenem Morgen, als ich Dich hier in des Vaters Zimmer zum ersten Mal vor mir stehen sah und mir das Herz von einem unbekannten Gefühl zusammengepreßt wurde, so daß ich unwillkürlich schaudernd erbeben mußte. O, und weil ich dies Gefühl anfangs von mir abschütteln und bekämpfen wollte, denn ich fürchtete mich vor seiner Heftigkeit, darum wurde ich oft so herb und kurz gegen Dich, aber in der Stille nachher habe ich es stets um so bitterer empfunden und mich vor mir selber angeklagt. Als ich aber an jenem ersten Abend jenen unbekannten Sänger unter meinem

Fenster singen hörte, da war der Kampf mit meinem Gefühl für immer vorbei, und nur zum letzten Mal auf dem Gletscher da oben, als Du mir Deine Liebe auf so eigenthümliche Weise enthülltest, kam der Widerspruchsgeist noch einmal über mich und — Du weißt, was darauf geschah."

Herrmann lächelte glückselig bei diesem Geständniß und er preßte die freudig erbebende Gestalt heftig an seine Brust. „Und hast Du denn wirklich die Vermuthung gehabt," fragte er, „daß ich es war, der jenes Lied gesungen, wie ich beinahe aus Deinem Examen am nächsten Morgen entnehmen mußte?"

„Vermuthung?" fragte Wanda, von Entzücken strahlend. „Ach nein, leider war es keine Vermuthung mehr, denn mein Herz sagte mir gleich, daß nur Du eine solche Stimme haben und so vor mir singen könntest, und weil ich trotz alledem keine Gewißheit darüber erlangen konnte, ward ich so traurig, so aufgebracht und der Gedanke, daß Du mir so absichtlich Deine Kunst, Deinen Namen, Deine Stellung im Leben verhehltest, nahm eine so bittere Gestaltung an, daß ich mein eigenes Glück in launenhafter Ver=

stimmung von mir stieß, als es mir so strahlend und hell in Deinen schönen Worten entgegentrat. — Jetzt aber, hoffe ich, wirst Du mir bald Deine Lebensgeschichte erzählen, von der ich noch gar nichts weiß, und dann wird mir Alles klar werden, was mir bisher noch verborgen war."

„Ja, das will ich und muß ich sogar bald. Darf Dein Vater dabei unser Zuhörer sein?"

Wanda antwortete nicht, sie küßte den Geliebten nur noch einmal feurig und dankbar und dann sprang sie, ganz wieder die alte Fee geworden, leichtfüßig hinaus und holte den guten Vater herbei, der sich nun ruhig zu den glücklichen Menschen setzte und Herrmann's interessanter Erzählung ein aufmerksames Ohr schenkte.

Erst nachdem diese Erzählung beendigt war und die größte Verwunderung und Theilnahme der Zuhörer erregt hatte, wurde es dem schon lange Einlaß begehrenden Jean Jacques gestattet, dem lieben Onkel einen guten Morgen zu bieten. Der Knabe flog mit offenen Armen auf Herrmann zu und küßte ihn zärtlich.

„Jetzt, mein lieber Jean," sagte Wanda nach einer Weile, „kannst Du Deinen lieben Freund mit vollem Recht Onkel nennen, denn er ist es wirklich geworden oder wird — es wenigstens werden," setzte sie erröthend hinzu.

Jean sah seine Tante groß an, denn er versta sie nicht, so klug er war. „Warum ist er denn j erst mein Onkel geworden?" fragte er, mit seinen leuchtenden Kinderaugen neugierig zu Wanda emporblickend.

„Weil er mein Bräutigam geworden ist und ich künftig seine Frau werde, Jean."

„Seine Frau? So. Aber dann kannst Du ihm doch wohl jetzt einen Kuß geben, was Du neulich nicht wolltest."

„O, mit tausend Freuden, mein Junge, sieh her!" Und sie sprang auf Herrmann zu und küßte ihn wiederholt und herzlich, worüber der Knabe laut seine Freude äußerte.

Aber nun hatte Wanda keine Ruhe mehr in diesem Zimmer, ein anderes Verlangen lag ihr brennend auf dem von Freude überfluthenden Herzen.

„Jetzt habe ich nur noch eine Bitte," sagte sie, sich zu Herrmann wendend, „und die wirst Du mir gewiß erfüllen. Singe mir ein Lied, so daß ich Dich auch singen sehe, wie ich es bisher nur gehört. Aber dabei darf Niemand zugegen sein als ich — mir, mir ganz allein mußt Du das erste Lied singen und es soll dann mein Lieblingslied werden."

Herrmann nickte freudig. „Soll ich das Montblanc-lied singen?" fragte er schelmisch.

„Um Gottes willen nicht! So schön Du es sangst, es würde jetzt nur eine trübe Erinnerung in mir wecken und heute will ich, darf ich keine trübe Secunde haben. Also willst Du?"

„Ich bin bereit und Du sollst das Beste hören, was ich zu leisten vermag."

Wanda war schon aufgesprungen und ihrem Vater mit den klaren Augen holdselig zuwinkend, sagte sie:

„Verzeih, daß ich ihn jetzt für mich allein haben will. Aber das muß so sein. Auf diese Stunde habe ich mich Tag und Nacht gefreut und nun will ich sie ganz allein genießen."

Dabei zog sie Herrmann eilfertig aus dem Zimmer und er folgte ihr gern in ihr eigenes Gemach, wo das schöne Erard'sche Pianino stand.

Herrmann nahm sogleich Platz davor; als er aber eben die Hand auf die Tasten legen wollte, rief Wanda laut:

„Halt! noch einen Augenblick! Darf ich dicht bei Dir stehen bleiben und meine Hand dabei auf Deine Schulter legen?"

Herrmann sah sich lächelnd nach ihr um und nickte. „Ja, bleibe in meiner Nähe, so nahe Du willst, mich stört das nicht."

Und schon schlug er die ersten Accorde an und er hatte diesmal das schöne Lied von Oettinger: „Des Sängers Wunsch" gewählt*). Kaum aber schmetterte er die ersten tiefen Töne heraus, so erzitterte Wanda wie Espenlaub und trat unwillkürlich aus seiner Nähe fort, einmal, um besser zu hören, und dann weil seine Stimme zu mächtig war und, nur für eine

---

*) Es ist dies herrliche Lied von dem berühmten Domsänger Sabbath für eine Baritonstimme mit wahrer künstlerischer Virtuosität componirt.

Kirche oder einen großen Saal bestimmt, das kleine Zimmer mit ihren gewaltigen Tönen fast überfüllte. Starr, mit bald bleichem, bald glühendem Gesicht und vor der Brust gefalteten Händen stand sie in der Ferne. Mit ihren Augen an des Sängers Profil hängend, lauschte sie mit angehaltenem Athem und in ihrer Seele wechselte das Gefühl der Bewunderung mit dem des Staunens ab, wie sie es bisher noch nicht kennen gelernt hatte. Als nun aber das Lied zu Ende gesungen und der schöne letzte Vers, in dem der ganze Schwung des Dichters, des Componisten und des Sängers sich vereint aussprach, mit den Worten: „daß so ein armer Sänger mit keinem Crösus tauscht," verklungen war, da stürzte sie wonneschauernd zu ihm hin, umfaßte ihn fest und innig und keines Wortes mächtig, brach sie in einen, den Sturm ihrer Seele lösenden, lauten Thränenstrom aus.

Draußen in den Zweigen der dichtbelaubten Lindenbäume aber war es still geworden. Die befiederten Sänger, wie die anderen Zuhörer, die sich dort versammelt und bei dem offenen Fenster auch die

herrliche Stimme vernommen, schwiegen, als hätten auch sie vor Verwunderung und Staunen die Sprache verloren. Nur der leichte, von den Gletschern herüberströmende Wind rauschte lind und sanft in den Blättern und der Widerhall des Herz und Seele bewegenden Gesanges erstarb erst allmälig an den fernen Bergen, die allein das Vorrecht haben, einer solchen Stimme zu antworten, wie allein der fühlende Mensch das schönere Vorrecht hat, zu empfinden, was für Wohlklang, Reiz und Segen die Natur in eine solche Stimme gelegt hat.

Von diesem Tage an war nur Frohsinn und Lust in das bisher so stille Schweizerhaus am Gletscher von Argentières eingekehrt und nie wie jetzt hatte der Professor so viel Genuß und Freude im Kreise seiner Familie und namentlich von seiner Tochter erlebt. Gesang und Spiel wechselten mit munteren Scherzen und ernsten Unterredungen ab und die Tage vergingen wie im Fluge, als ob sie Schwingen be-

kommen hätten, wie es uns immer geschieht, wenn einmal das Leben seine Bürde für uns abgestreift hat und nur eine fortlaufende Kette von reinen Freuden und Genüssen zu sein scheint. Mutter Didier war in diesen Zeiten, die sie sich auch für sich so heiter und erfreulich vorgestellt, sehr oft allein und sogar bei Tische sah sie ihren Gast nur selten noch. Indessen, als sie erst vernommen, in welches Verhältniß derselbe zu der Familie des Professors getreten, fand sie sich in ihr Loos und freute sich zuletzt mit dem Glücklichen im Giebelstübchen, dem jetzt Wohlbehagen und Lebenslust aus allen Mienen sprühte.

Aber im Schweizerhause selbst brachte man die wenigsten Stunden des Tages zu und nur zur Mittagstafel pflegte man sich darin zu sammeln, wenn die einzelnen Glieder einmal getrennt umhergestreift waren. Weitere Excursionen wurden fast alle Tage unternommen, auf denen Wanda meist die sich jetzt oft wissenschaftlich unterredenden Männer begleitete, und so lernte Herrmann sehr bald und genau die Gletscher und ihr merkwürdiges Verhalten in der Umgebung von Argentières kennen, da er ein eben so

lernbegieriger Schüler wie der Professor ein vortrefflicher Lehrer in seiner Wissenschaft war.

Eine kurze Reise nach Genf, die man von Chamouny aus unternahm, um Wanda Gelegenheit zu geben, dem Freunde ihr eigentliches väterliches Haus daselbst und den Freund selbst verschiedenen anderen Freunden zu zeigen, nahm auch noch zwei Wochen vom Sommer fort und so rückte Allen sehr bald der Tag heran, an welchem man von Argentières endlich scheiden mußte, denn die Gletscher strömten bereits eine fühlbare Kälte aus, in den Nächten fiel dichter Schnee auf den Höhen des Montblanc und die im Sommer so verlockend schöne Natur hüllte sich allmälig in ihr kühleres herbstliches Kleid.

Es hatte viel Mühe gekostet, den Professor zu bewegen, sich einmal einen Winter von seinen Studien und Vorlesungen in Genf frei zu machen und die glücklichen Brautleute nach Montreux zu begleiten, wo Herrmann, dem eigenen und Wanda's Wunsche folgend, den Winter in möglichster Ruhe zubringen wollte, um sich vollständig von den Folgen seiner Verwundung zu erholen; allein endlich war es dem

beständigen Zureden des Brautpaars doch gelungen, ihn zu einem Winteraufenthalt bei seinem Freunde, dem Dr. Daumont in Montreux, geneigt zu machen und so zog die ganze Familie eines Tages über die Tête noire nach Martigny hinab, das Schweizerhaus der Aufsicht eines zuverlässigen Mannes überlassend, der es alle Winter zu hüten pflegte. Im nächsten Sommer aber wenigstens auf einige Wochen mit ihm dahin zurückzukehren, hatten Wanda und Herrmann dem Vater versprechen müssen und zur Belohnung ihres guten Willens schloß er sich ihnen auf der Reise nach Montreux an.

Hier blieb die Familie in einem leicht gefundenen leeren Hause den ganzen Winter, ein friedliches Stillleben führend, das der schöne Genfer-See mit seinen malerischen Ufern und der Verkehr mit vielen fremden und einheimischen liebenswerthen Menschen zu einem sehr angenehmen gestaltete.

Die Vermählung Wanda's mit Herrmann war auf das Frühjahr festgesetzt, kurz vor der Reise, die das junge glückliche Paar in die Heimat des Letzteren antreten sollte und sie ward auch zu der bestimm-

ten Zeit im engeren Familien- und Freundeskreise vollzogen. Die Rückkehr nach der Heimat aber mußte unerwartet noch mehrere Monate hinausgeschoben werden, denn im Mai hatten die Rüstungen zum deutschen Kriege daselbst begonnen und der Krieg selbst nahm bald darauf seinen Anfang. So kam es, daß das junge Ehepaar noch eher Argentières als Thüringen wiedersah und erst Ende August trat man von dort die Reise nach Deutschland an, wo die Kriegswolken unterdeß unerwartet schnell wieder vorübergezogen waren. Die Reise selbst ward glücklich vollbracht und Herrmann führte seine schöne Gattin auf der Durchreise zuerst „der Krankenpflegerin“ im großen Hospitale zu, wo man die Glücklichen mit Jubel empfing und sich an der Umgestaltung des inneren und äußeren Wesens des ehemaligen Patienten nicht genug wundern und erfreuen konnte.

Ja, der Rath des berühmten Arztes im Krankenhause hatte sich als ein vortrefflicher bewährt, und der Trost, den er dem Leidenden damals mit auf den Weg gegeben und der Wunsch, den er hinzugefügt, sie waren beide in Erfüllung gegangen, rascher und

vollkommener, als es irgend Jemand hätte erwarten können. Wie der Freund des Arztes, von dessen Genesung und Glück im Süden er ihm einst erzählt, hatte auch Herrmann auf seinem Krankenlager eine glückverheißende Vision gehabt, und wie Jenen hatte auch ihn das Geschick an das rechte Ziel geführt und ihm die phantastische Vision zur schönen Wahrheit verwirklicht und verkörpert. Krank, abhängig, gebrochen an Leib und Seele, trost- und hoffnungslos war Herrmann damals vom Krankenhause geschieden, die drei großen Verluste seines bisherigen Lebens wie eine schwere, unerträgliche Bürde mit sich schleppend, und gesund, reich, unabhängig und glücklich über alle Erwartung war er wieder zurückgekehrt und hatte sich die drei verlorenen Güter allmälig, eines nach dem andern, wieder zurückerobert, wie ein siegreicher Feldherr des Lebens, der wohl bedeutungsvolle Schlachten verlieren, aber noch viel bedeutungsvollere gewinnen kann.

So ist also das reizende Irrlicht von Argentières aus dem Süden nach dem Norden, von den schneebedeckten Gipfeln der höchsten Alpen an das

Ufer des deutschen Flusses im lieblichen, von Bergen umkränzten, mit Wäldern und sonstigen Schönheiten aller Art gesegneten Thüringen verpflanzt worden und wir zweifeln keinen Augenblick, daß es auch da sein Glück gefunden, da ja der Mensch sein schönstes Glück überall hin mit sich trägt, wenn es einmal wie hier, in sein Herz und seine Seele eingezogen ist. Ob dieses Irrlicht aber noch in seiner jetzigen schönen Heimat, die es mit liebenden Armen empfing, seinen jugendlichen Muthwillen, seine sprudelnde Lebenslust übt und so heiter und rosig wie einst zur Erscheinung kommen läßt, wissen wir nicht mit voller Bestimmtheit auszusprechen, aber wir bezweifeln es im Innern nicht, denn eine so glücklich begabte und reich gesegnete Natur, wie die Wanda's ist, ändert sich nicht und ihr Gatte kann zufrieden sein, daß es so ist, denn ein lieblicheres, holdseligeres Weib hätte er in der ganzen übrigen Welt nicht finden können. So preist er jeden Tag — das wissen wir bestimmt — seinen glücklichen Stern, der ihn erst auf den Tod verwundete, um ihn für das ihn erwartende Glück empfänglich zu machen und ihn dann nach dem

schönen Genfer-See und dem wunderbaren Thale von Chamouny führte, wo ihm zum ersten Mal das verführerische Irrlicht in seinem strahlendsten Glanz erschien und er dann so glücklich war, es an seine Seite zu fesseln, um sich durch seinen Frohsinn, seine Heiterkeit, durch die Reize seines Körpers und die reichen Gaben seines Geistes das Leben versüßen und so ein Paradies auf Erden schaffen zu lassen, wie es nur dem Weibe zu schaffen beschieden ist, wenn es einen braven Mann nach seinem Herzen gefunden hat und nun mit ihm alles Glück und alle Seligkeit tauscht, die Menschen über einander ausschütten können, wenn es die rechten und für einander geschaffenen Menschen sind.

Ende.

Galen, Philipp,

Das Irrlicht von Argentières Roman

Bd.: 3

Berlin 1868